H. misc.
155

H. misc.
155

<36612603080010

<36612603080010

Bayer. Staatsbibliothek

Neu = eröffnete
Mord und Trauer=Bühn

Neu eröffnete Mord- und Trauer-Bühne/

Darauf sich unterschiedliche Theils gar sehr traurige und Mord-Exempel/ als auch der verschlagenen so genannten Spitz-Buben oder Beutelschneider arglistige Räncke und Tücke/ und verschiedene Erscheinungen der Geister repræsentiren.

Aus denen beglaubtesten und neuesten *Scribent*en treulich herausgezogen/ und männiglichen zur nothwendigen Warnung/ als auch Gemüths-Schärff- und Ergötzung herausgegeben von

MILETTO HEDRUSIO.

Schwobach/
Gedruckt bey Moritz Hagen/ 1708.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leser!

GUnstiger und geehrter Leser: Nachdeme mir unterschiedliche so wohl Politische als mit schertz- auch lustigen Historien angefüllte Tractätlein zu Handen kommen/ davon doch jedes seinen Nutzen bey sich hat/ so fern nur der Leser sich solchen bedienen will. So habe auch nicht undiensam geachtet gegenwärtige Mord- und Trauer-Bühne heraus zu geben/ damit mit denen andern zu Zeiten/ nach eines je-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

den Belieben/ könnte eine Abwechslung gemacht werden. Und das Gemüt des Menschen/ so eben nicht allzeit an kurtzweiligen Sachen Belieben trägt zu vergnügen; nicht schreibe ich als ob es eine noch nie erhörte Sache wäre/ sondern weil nicht jedermanns Thun grosse Bücher/ so von dergleichen zu handeln pflegen zu kauffen/ so sind allhier aus den beglaubtesten und bewehrtesten Authoren solche traurige und Mord-Exempel heraus gezogen worden/ daß nicht allein die Zeit damit zu Haus mit Nutzen kan passiret werden/ sondern auch bey Honnetten Zusammkunfften man vor ernsthafften/ offt sehr traurigen Geschichten reden kan/ sonderlich sind auch viel listige Ränck der so genannten Spitzbuben entdecket/ damit ein in die Fremde gehend-

gehend- oder enthaltender junger Mensch vor dergleichen Anfällen sich hüten und vor seyn kan; Solte es nun geschehen / daß durch Lesung oder Hörung solcher Trauer-Geschicht ein unordentlich Gemüt vom Bösen abgeschreckt / oder ein anderer sich vor dergleichen Anfällen zu hüten lernen / so wäre die angewandte Mühe überflüssig bezahlt. Wormit ich mich in des Lesers Gunst empfehle / um dessen Gewogenheit bitte / übrigens der Gnade GOttes erlassend.

Neu-eröffnete Mord- und Trauer Bühne.

I.

Die verstellten grausamen Mörder.

ZU der Zeit / als Franckreich noch unter der Regierung Königs HENRICI des Grossen war / kommt ein Edelmann / aus dem Land Anjou bürtig / nach Paris / einige Strittigkeiten / so er mit einem seiner Verwandten gehabt / zu stillen. Dieser / (welchen ich Clorindor nenne) wie er von einem vornehmen adelichen Geschlecht

schlecht / welches sich um die vorige Kö-nige wohl verdienet gemacht / gebohren ward / so befand sich auch neben dem was besonders an seiner Person / welches ihn über seine Landsleut berühmt machte.

Einsmahls geselleten sich zween Land-streicher / welche in dem Blut sich nähre-ten / unter Wegen zu ihme / und stellten sich / als hätten sie auch seinen Weg zu reisen / und kommen also mit einander biß gen Orleans; Als sie aber von ihm ver-nommen / wo er zu Paris pflegte einzu-kehren / nehmen sie den Abschied von ihm.

Nachdem nun Clorindor zu Paris angelanget / wird er alsobald von zween der gedachten Gesellen vornehmsten Agenten / so damahls zu Paris waren / erkannt / welche / ihm ein Bubenstück zu erweisen / mit Verlangen warteten. Dann die den Clorindor biß nach Or-leans begleitet hatten / diesem einen eige-nen Botten nach Paris geschickt / durch denselbigen ihnen die Gestalt / Geberde und Statur dieses Edelmanns zum Ge-nauesten beschrieben / nach ihm fleißig zu forschen / mit Vermelden / daß sie in

kurtzem bey ihnen deßwegen seyn wolten/ wie sie auch zween Tag hernach bey denselben angelangt.

Diese verbundene Rott hat den Anfang ihres Vorhabens zu Fontainebleau genommen/ da der Hof-Stab und der Reichs-Rath dem König ein Zeit-lang gefolget/ dann nachdem die erste vernommen/ daß er von dannen zum Hofe verreist war/ kommen sie zu ihme mit aller Ehrerbietung und Höflichkeit.

Darauf kommt er wieder nach Paris/ sein Losament war sonsten gewöhnlich in der Strassen S. Honorati, weilen sichs aber begeben/ daß sein Wirth dazumahl sein vorige Herberg quittirt/ und in die S. Dionysii Gasse gezogen/ und er lieber das Losament ändern/ als seinen Wirth verlieren will/ giebt er seinem Laqueyen einen Sack/ darinn fünffzehen-hundert Gold-Cronen waren/ denselben aus erstgedachtem Gast-Haus in das andere in der S. Dionysii Strassen zu tragen/ indeme begegnen ihm sehr wohl gekleidet die zween erst-gemeldte Streiffer/ nächst bey Sainct Eustachio, die bitten

ihn/

ihn/ ein Spatziergang mit ihnen zu thun/ er/ als welcher sich gegen männiglich freund- und holdselig zu halten pflegte/ folgte ihnen/ sein Laquey allzeit nach ihm gehend/ biß sie ihn in die Vorstadt Sainct Germain bringen/ allda sie ihn bereden/ daß er mit ihnen im Ball-Haus spielete/ in welchem Clorindor, als geschickt genug/ mit ihnen ein Parthey zu thun/ sich bewegen lässet. Er/ der vielleicht im Spiel mehr erfahren/ als die andern/ oder weil sie es mit Fleiß/ welches glaubhaffter/ zugelassen/ gewinnet ihnen die erste Parthey ab/und verspielen sie damit zehen Pistolen: Darauf führete er die zween Gesellen ins nächste Gast-Haus/ und läßt die Abend-Mahlzeit zurichten/ in währender Mahlzeit aber geben diese ihren andern Mit-Gesellen die Losungs-Stund/ befehlen ihrer zu warten auf der neuen Brücken. Den gantzen Abend bringen sie zu mit Lachen und frölichen Gesprächen/ biß endlich Clorindor es Zeit zu seyn meynete/ sich nach Hauß zu begeben/ und seinen Abschied von ihnen nimmt/ mit Versprechen/ sie früh

wieder zu besuchen; Diese erbieten sich mit standhafftem Zumuthen / ihn biß in sein Losament zu begleiten. Unterdessen waren sie fertig / ihr Vorhaben ins Werck zu richten / dazu ihnen dann sonderlich die denckele Nacht bequem zu seyn dauchte / so offt sich aber dieses ihres Vorhabens Gedancken und dessen Vollbringung bey ihnen innerlich ereignete / so offt hält sie ihr Gewissen zurück / und ermahnet dieselbe / von ihrem Vornehmen abzustehen: Endlichen / als sie auf der neuen Brucken sind / und beginnen sich dem Samariter-Brunnen zu nähern / begegnen ihnen zween andere von ihrer Gesellschnfft / die fallen diese mit vermumtem Angesicht gantz ungestümm an; Clorindor, welches Hertz nie ohne mannlichen Muth war / greiffet alsobald nach seinem Gewehr / verläßt sich auf den Beystand seiner Mit-Gesellschafft / und streitet also mannlich unter solchen bestellten Mördern / deren einen er auch verwundet / und in den Untertheil des Leibs sticht: Seine Mitgesellen stellen sich / als wolten sie ihm zu Hülff kommen / aber einer unter

ihnen

ihnen verfügt sich auf die S. Augustiner-Brück/ allda gute Wacht zu halten/ weil die andere solche Mordthat verrichteten. Der ander/ so den Edelmann bis hieher begleitet/ kehrt auch seine Wehr wider ihn; Als er sich nun gantz Hülff-los sihet/ dann sein Laquey war über 12. Jahr nicht alt/ resolvirt er sich endlich/ solchen Gesellen sein Leben theuer genug zu verkauffen/ und ersticht den/ welcher die Mahlzeit mit ihm gehalten/ der aber/ welcher jenseits des Pferds von Ertz gemacht/ auf der Wacht stehet/ als er dessen gewahr wird/ laufft den andern zween zu Hülff/und ermorden den Clorindor ohn Verzug/ und nehmen ihm sein Gold/ damit man aber ihn nicht erkennen möchte/ ziehen sie ihm die Haut übers Angesicht/ und werffen ihn samt seinem Jungen ins Wasser.

II.

Grausames End eines Schlangen-Banners.

IN Steyermarck / bey dem so genenneten Silber-Berg / liegt eine herrliche Vieh-Aue / die war dermassen verzaubert und mit Schlangen überfüllet / daß weder Menschen noch Viehe in der Gegend wohnen oder bleiben konte. Die Leute / denen die Alpen zugehöreten / bemüheten sich weit und breit / um Jemand zu erfragen / der die Schlangen zu vertreiben / eine Kunst könte / worzu sie einen herrlichen Recompens versprochen. Endlich kommet einer / der verspricht ihnen / sie von solchem Ubel zu erledigen / wann sie nur ihn können versichern / daß niemahls die weisse Schlange seye gesehen worden / welches sie gantz und gar verneinen / und also den Schlangen-Banner / der ihnen vor gesagt / wofern die weisse Schlange in der Gegend sich befinde / seye er verloren / wissentlich zum Verderben geleitet haben: dann auf

auf diese Versicherung gehet er hinauf an einen bequemen Ort/ steigt/ nachdem er einen Creiß gemacht/ und denselben mit breñendem Holtz umlegt hatte/ auf einen Baum/ und pfeifft auf einem Pfeiflein/ da dann alle Schlangen zusammen kriechen/ und sich in das Feuer stürtzen/ endlich aber komt die grosse weisse Schlange gegen den Baum angekrochen/ fragt den Schlangen-Banner: Wer ihn so vermessen gemacht habe/ in ihr Gebiet einzugreiffen? er solle ohne Verzug herab steigen/ damit sie nicht Ursach habe/ selber ihn herab zu holen. Was will der betrübte und geängstigte Mensch thun? er steigt herab/ wird von der weissen Schlang ergriffen/ und zu denen Schlangen ins Feuer geworffen/ da der Leib und ohne allen Zweiffel die Seele auf ewig in dem höllischen Brand/ zwischen Schlangen und Ottern/ werden seyn müssen. Der Satan handelt mit lauter Betrug und List. Er nimmet die Gestalt an der Redlichkeit/ und warnet selber seine Creaturen/ unter dem Schein der Aufrichtigkeit/ wie diesem Banner

geschehen ist/ welchem der Teuffel in seinem Vorhaben allen Succeſs versprochen/ so lang die weisse Schlange sich nicht werde bey seiner Beschwörung finden. Der listige Feind des menschlichen Geschlechts hat vorgesehen/ daß dieser Mensch mit der Zeit an diesen Ort kommen und ihm in das Garn rennen werde. Ob nun diejenigen Leute/ die gedachten Schlangen-Banner auf diese Weise verführt und ihme die weisse Schlang verschwiegen haben/ vor GOtt ohne Schuld erscheinen können? stelle ich denen Theologis anheim/ um es zu decidiren/ und nehme aus dieser Geschicht Anleitung/ zu melden

J. Bodinus lib. 7. Dæmonom. c. 10. erzehlet/ daß ein Zauberer einsmahls alle Schlangen in dem Land/ in eine Gruben zusammen gebracht/ endlichen aber sey er selber von einer alten Schlangen jämmerlich zerbissen und ums Leben gebracht worden. Also bezahlet der Satan dieselben so ihme dienen.

III. Ge-

III.
Gestraffter Mein-Eid.

JN der Stadt Rüttlingen kam ein Wanders-Mann in ein Wirths-Haus/ und gab dem Wirth eine Sattel-Tasche aufzuheben/ darinnen eine grosse Summa Geldes war.

Als er nun bey seinem Abzuge die Beylage wieder forderte: läugnete der Wirth/ daß er sie hätte empfangen/ schmähete ihn und spottete seiner. Der Wandersmann verklagete ihn bey den Gerichten: Und weil dieses alles ohne Zeugen zwischen ihnen beyden war gehandelt worden/ kam es dahin/ daß der Wirth solte einen Eid ablegen/ welcher dann nichts anders begehrete/ sintemahl er sich schon allbereit dem Teuffel ergeben/ wofern er die Tasche/ davon die Frage war/ empfangen und verborgen hätte.

Der Kläger bat um Aufschub/ sich zu bedencken/ ob er den Beklagten solte lassen zum Eide kommen: Und als er von den Gerichten hinweg/ begegneten ihm

ihm zwey Männer / die fragten ihn / was er an diesem Orte zu schaffen hätte? Er erzehlete ihnen den Handel. Was / sagten sie zu ihm / wolt ihr wohl / daß wir euch in dieser Sachen sollen Beystand leisten? Er ließ es ihm gefallen / wuste nicht / wer sie wären. Unterdessen giengen sie alle drey wiederum vor den Richter: daselbst fiengen die letzten zwey hart an / dem Wirth / der noch zur Stelle war / zuzusetzen / daß ihm die Tasche wäre überantwortet worden / er hätte sie empfangen / und da und dahin verschlossen / wie sie dann den Ort benenneten.

Der gottlose mein-eidige Mann wuste nichts darauf zu antworten: Und als der Richter ihn wolte lassen ins Gefängniß führen / sagten die zweene Zeugen zu ihm: Es bedarff dessen nicht / wir sind abgesandt / ihn wegen seiner Boßheit zu straffen.

Als sie dieses gesagt / ergriffen sie den Mein-eidigen / und führeten ihn in die Lufft / da er mit ihnen verschwand / also / daß man ihn niemahls hat wieder finden können.

IV.
Drey andere dergleichen Exempel.

ZWeene Bürger zu Paris lagen mit einander im Rechte: Der Procesſ ward durch eine Appellation ans Parlament gewaltzt / die Sachen wurden auf Erkänntniß geſtellet: Der Parlaments-Rath wolte ſie im Gemach hören: Und ließ erſtlich einen nach dem andern fordern / darnach verhörete er ſie gegen einander. Der eine ward eidlich über einem Punct, der zur Erörterung der Sachen dienlich / gefraget: Und als er darauf antwortete / gedachte er / ſeine Antwort und Eid deſto mehr zu bekräfftigen / und ſagte dieſe Wort darzu: Wofern das jenige / das ich euch ſage / nicht wahr iſt / ſo gebe GOtt / daß / wenn ich mich lege / ich niemals könne aufſtehen. Als nun dieſer Mann wieder nach Hauſe kam / legte er ſich zu Bette / und ſtarb den fünfften Tag hernach.

Ein Weib / aus Lothringen bürtig / in einer Stadt im Schweitzerlande wohnhafftig /

hafftig/ verliebte sich nach dem Absterben ihres ersten Mannes/ eines ehrlichen von Adel/ ohne allen Respect ihrer Kinder/ ihres Alters/ ihres Vermögens/ in einen jungen Mahler/ und heyrathete ihn im Jahr 1608. Etliche Monat hernach geriethen sie in Uneinigkeit/ die Liebe erkaltete/ und ward in einen Haß verändert: also/ daß im Jahr 1609. um das Ende des Majen/ sie vor dem ordentlichen Richter der Streit-Händel zwischen Ehe-Leuten erschienen.

Als sie nun über unterschiedliche Betheurungen das Gegenspiel dessen/ was ihr Mann vorbrachte/ beweisen wolte: ließ sie sich ausdrücklich mit diesen Worten verlauten: Wofern sichs also verhielte/ wolte sie nicht lebendig vor ihren Augen weggehen. Das Wort war kaum ausgeredet: so fiel sie Tod vor ihren Füssen nieder/ verlohr in einem Augenblick die Sprache/ das Fühlen und den Verstand. Als sie nun von dannen heraus in ein ander Gemach getragen worden/ verwechselte sie bald darauff ihr Leben mit dem Tode.

Im Jahr Christi 1527. den 30. Decembris, hat sich in alten Stettin zugetragen / daß ein Becker / Thomas Wurow genannt / mit Tewes Viltern wegen einer erledigten Erbschafft. und Haus-Kauffes zu Rechte gangen. Und als er / Tewes Vilter beydes im Nieder-Gerichte / als auch Fürstlichem Hof-Gerichte daselbst / Urtheil und Recht für sich erlanget / und für den rechten Erbnehmer für jenen erkläret worden: hat obgedachter Wurow von solchem Urtheil an das Kayserl. Cammer-Gerichte zu appelliren sich unterfangen. Wie er aber / Vermöge Rechtens und des Hof-Gerichts Ordnung / den Appellation-Eid in der Fürstlichen Cantzeley / in Gegenwart des Herrn Cantzley-Verwalters und anderer Fürstlichen Räthe abgeleget / und nun fast an die Worte / da er GOttes des Allerhöchsten Namen zum Zeugniß anruffen sollen / kommen / hat er das Angesicht greulich verkehret / der Mund ihm offen stehen blieben / die Finger sind ihm erstarret / und ist ohnmächtig darnieder gefallen / also / daß er

halb

halb tod in sein Haus von dannen weggetragen worden/ und biß in den dritten Tag in grosser Angst und Schmertzen darnieder gelegen/ und darinnen sein Ende genommen. Wie er dann auch ohne einige Ceremonien begraben worden.

V.
Der doppelte Bruder-Mord.

WIe in vorhergehender Erzehlung ein Schlangen-Banner von dem Teuffel als einem Lügen-Geist betrogen worden/ also wird in folgenden zu ersehen seyn/ wie die Lust-Seuche dergleichen Ubel gestifftet.

Die Wittweiber sind viel verführerische Lockvögel/ weil sie mehr in diß Garn fallen machen/ als die einfältigen Jungfrauen/ so das erstemahl freyen. Dieses sage ich/ wegen Parmena einer jungen Wittib von 20. Jahren/ welcher ein alter Mann grossen Reichthum hinterlassen/ daher sie der Buler und Freyer nicht erman-

mangelt/ die solcher Honig als die Jmen herbey lockte.

Unter vielen war Prilidian/ ein Edelmann von 30. Jahren/ der das seine zu Gewalt/ und so wohl seine Schwester/ als seinen Bruder weggerichtet hatte. Dieser wolte der Han in dem Korb seyn/ und bey Parmena die andern abstechen. Diese Wittib hatte bey ihrer ersten Verheyrahtung ihren Freunden gefolget/ und wolte nun ihren Augen nachhangen/ und selben die Wahl lassen/ welche unter so vielen fast schwer fallen wolte. Was ihr morgens beliebte/ mißfiele ihr abends/ und was ihr heute schätzbar war/ achtete sie des andern Tages für verwerflich/ und war ihr Hertz so wandelbar als der Mondschein.

Prilidian wuste ihr zu Gemüte zu führen/ daß über alle maß Ehr und Reichthum unbeständig/ und wuste dadurch so wohl höhere/ als geringere/ aus dem Sattel zu heben/ sich aber hingegen/ weil er einen Mittelstand führte/ hinein zu schwingen. Er wurde von Parmena angehört/ und fast erhöret/ daß er die

Hoffnung ſchöpffte/ dieſe Wittib darvon zu bringen/ indem Babylas ſein jüngerer Bruder/ aus dem Krieg wiederkommet/ und dieſer bald künfftigen Hochzeiterin/ als ſeiner Schwägerin/ aus Höflichkeit zuſpricht/ und ihr aufwartet.

Parmea läſſet ihr den jüngern Bruder beſſer gefallen/ als den ältern/ und gibt ihm ihre Neigung erſtlich mit verblümten/ nachmahls mit gantz deutlichen Worten zu verſtehen. Babylas entſchuldigte ſich/ daß er ihr ſeinem leiblichen Bruder zu Nachtheil hierinnen nicht gehorſamen könne: ohne ſelben aber würde er ſolches Glück/ wiewohl unwürdig/ mit danckbarlicher Dienſtleiſtung annehmen.

Parmena ſchaffte ſo bald Prilidian mit ungehaltenen Worten ab/ daß er aus Traurigkeit in ein Kloſter gehet/ und darinnen ſein Leben zu enden gedencket. Babylas ſetzet ſeine Gegenliebe auf Parmenam/ und verhoffet durch dieſe Heyrath ein reicher Herr zu werden/ jedoch fähret er bedachtſam.

Nachdem nun Prilidian in dem

Prob-Jahr seines Ordens lebet/ spielte Babylas in den hinterlassenen Gütern den Meister/ will sich aber mit Parmena nicht versprechen/ biß sein Bruder das Kloster-Gelübd gethan/ und geistlich zu bleiben versichert. Parmena nimt diesen Verzug Babylas für eine Verachtung auf/ und schreibet an Prilidian ein so freundliches Brieflein/ daß er wieder in die Welt kehret/ und das strenge Leben/ welches ihm verdrießlich vorkommen/ verlässet: ungeachtet er von seinen Mit-Brüdern zu der Beharrlichkeit vermahnet wurde.

Die unbeständige Parmena hatte nun wieder die Wahl unter dem gewesenen Mönchen und Soldaten/ nach genommenem Bedacht erkieset sie den Jungen vor den Alten. Hierüber eiferte nun Prilidian billich/ und beklagt seinen Bruder der Untreue und Falschheit. Babylas verantwortet sich/ daß er unschuldig/ sich biß anhero mit Parmena zu verloben geweigert/ und sey er darüber aus dem Kloster beruffen worden: nun aber könne er dieser Wittib Sinn nicht än-

dern/

dern/ noch sein Glück mit Füssen wegstossen. Er aber hätte doppelt Unrecht/ daß er ihm verbieten wolte/ was er nicht erlangen könte/ und daß er über ihn/ als einen leibeignen Knecht/ tyrannisiren wolte.

Mit diesem allem wolte sich Prilidian nicht vergnügen/ weil ihn der Eifer verblendet/ daß er so wohl gegründete Ursach nicht ersehen mochte: sondern befihlt seinem jüngern Bruder nochmahls/ er solte wieder in den Krieg ziehen/ und dieser Wittib müssig gehen/ wurde er ihn aber noch einmahl bey ihr antreffen/ so wolte er ihm weisen/ was ein jüngerer Bruder dem ältern für Gehorsam zu leisten schuldig.

Babylas antwortet dergestalt/ daß Prilidian leichtlich konte abnehmen/ er förchte sich noch für seinen Worten/ noch für seinen Wercken/ so lang er einen Degen an der Seiten. Hierüber scheiden sie/ und Babylas gehet bey einem seiner Freunde zu wohnen/ und spricht bey Parmena täglich ein/ welche ihm auch die Ehe gelobt/ daß sie Niemand als der Tod

scheiden

scheiden solte: Prilidian wird hingegen Parmena Haus verbotten/ bey und um welches er mehrmahls Schildwacht zu halten pflegte.

Als nun diese beede Brüder/ auf einem Abend/ einander bey Parmena Haus begegnen/ ergrimmet Prilidian in erkranckter Liebe/ ich will sagen/ aus rasendem Eifer/ und ziehet von Leder/ welches imgleichen auch Babylas that/ gehen also feindlich zusammen/ und stossen einander dergestalt/ daß Prilidian alsobald/ Babylas aber den folgenden Morgen verschieden.

Jedermann gabe der wanckelsinnigen Parmena die Schuld dieses Bruder-Mords/ und weil sie GOtt eine Seele durch ihren Buhl-Brief entführet/ hat sie solche mit der ihren erstatten wollen/ und sich in ein Kloster begeben/ darinnen sie ihr Leben beschlossen.

VI.

Verwegener Diebstal zweyer Spitz-Buben.

VOr kurtzer Zeit kam ein Filou, welcher 2. Laqueyen nachgehen hatte/ zu einem vornehmen Kauffmann in der Gassen S. Dionysii, nachdem er nun eine gute Zeit den Knebelbart aufgebutzet/ redet er mit des Kauffmanns Weib/ (dann der Mann war nicht daheim/) und sagte: Er käme alleweil von Hof/ und daß/ wann man sich heutiges Tages ein wenig wolte sehen lassen/ es sehr viel deßhalben kostete: gieng ihm auch gewaltig viel auf mit den Seinigen: wann ihm GOtt nicht so ein ehrliches Vermögen gegeben/ wäre es ihm unmöglich/ seinen Stand zu führen/ klagte sehr über den Hoffart zu Hof: Und viel andere Gespräche für baar Geld führte er.

Als sie noch mit einander reden/ komt der Herr im Haus wieder/ welches dann verursachte/ daß er von seinem Gespräch ablieߧ

ablieẞ/ und sagte/ er wäre kommen/ ihm etliche Waaren abzukauffen/ dann er wolte ihm Kleider machen lassen. Da langt man allerley Waar hervor/ und als er ersehen ein Stück Spanisch Tuch/ welches der Kauffmann erst vor wenig Tagen bekommen/ nimmt er ihm vor/ wie er solches möge bekommen/ er wird mit dem Kauffmann einig/ und damit er sein betriegliches Spiel desto besser ausspielen möge/ zeucht er sechs Pistoleten aus seinem Sack/ und giebt sie dem Kauffmann/ sagt/ er wohne auf der Gassen St. Anthoni in einer Herberg/ welche er mit Namen neñte: Und dieweil er die Waar nicht so bald mit ihm tragen kunte/ bat er ihn/ er wolte ihm auf den Mittag durch seinen Ladendiener das Stück Tuch schicken/ so wolte er ihm das übrige Geld geben/ welches auf die 100. Cronen lieff.

Der Kauffmann/ der ihm nichts böses traumen ließ/ ist damit wohl zufrieden. Ehe wir aber weiter gehen/ ist zu mercken/ daß dieser der Beutelschneider Oberster war/ und hatte auch noch einen bey sich/ welcher in der Beutelschneiderey gewaltig

geübt war / diesem läst er sagen / er solle um den Mittag in der Gassen St. Antoni sich in einem ihnen bekanten Wirtshaus finden / da werdet ihr nun hören die schöne Tragödie / die sie mit einander gespielet / und daraus lernen / daß es heutiges Tages wohl vonnöthen / daß man bald die Brillen nicht allein auf die Naß / sondern auch hinten auffsetze.

Dann des Kauffmanns Diener komt mit seinem Stück Tuch in die Herberg / wie ihme gesagt worden; Er gehet hinauf in die Kammer dieses Filou, bey welchem er findet unterschiedliche Gesellen mit kurtzen Degen / legt seine Waar aus / und meynet viel Geld heim zu bringen.

Als nun l'Esclair (dann also nennete sich dieser Räuber) sihet / daß der mit dem Tuch kommet / setzet er sich das Geld zu zehlen; Mischet sechs falsche Italiänische Pistoleten unter / des Kauffmanns Diener aber / der sich nicht wolte betriegen lassen / sagt / er begehre das Geld nicht: Dann wann es schon gut wäre / so mangelte ihm doch eine Cron an seiner Rechnung; Diß schickte sich für l'Esclair:

Dann

Dann er disputirte mit dem Diener/ das Geld wäre gut/ hätte auch kein anders: Als der noch nicht zufrieden seyn wolte/ sagte er/ er solte hingehen zu seinem Vetter/ welcher in der Gassen St. Martin wohnete/ es solte auch sein Laquey mit ihm gehen/ und ihn an dasselbige Ort führen: Der solte ihm die sechs Italiänische Pistoleten gut machen/ und ander Geld darvor geben/ dann er hätte sie ihm auch für gut Geld gegeben.

Als nun dieser Wurff so wohl gespielet/ lässet des Kauffmanns Diener sein Tuch in der Herberg/ und dencket/ er werde in dem Haus/ davon man ihm gesagt/ ander Geld für die sechs falsche bekommen. Er gehet mit dem von l'Esclair angestellten Laqueyen/ in die Gassen St. Martin zu dem Vetter.

Als er nun dahin komt/ trifft er an/ dem Ansehen nach/ einen Edelmann/ welcher zwar wohl gekleidet/ aber so seltsam aussahe/ daß er auch wohl den Richard aus Normandie erschrecket hätte.

Da nun des Esclairs Laquey vor sol-

chen vermeynten Edelmann mit des Kauffmanns Jungen komt/ redet er ihn also an: Mein Herr läst euch seinen Gruß vermelden/ und schicket euch allhier die sechs Pistolen/ welche er ihme gegeben/ und gantz falsch seynd/ bittend/ ihr wollet ihm andere gute darvor geben/ dann er soll dem Herrn allhier Geld/ wegen ihme aufgekaufften Tuchs/ zahlen: Und als der Laquey anhält/ daß ihm der Herr andere sechs Pistolen für die falschen gebe/ spricht der aufrührische Edelmann/ die Pistolen sind gut/ und wann sein Herr nicht wohl sehe/ soll er ihm eine Holländische Brillen kauffen/ daß er ein andermahl das Geld desto besser sehen möge.

Auf diese Antwort kehren sie wieder in die Gassen St. Antoni: Und als sie nun wieder zu l'Esclair kommen/ und der Laquey ihm angezeigt/ was sein Vetter gesagt habe/ stellet sich l'Esclair, als sey er gar unwillig/ nimt einen Prügel/ gehet auf seinen Laqueyen zu/ und will ihn schlagen/ daß er für den Herrn/ der so lange müsse warten/ kein gut Geld gebracht.

Der

Der Laquey laufft mit des Kauffmanns Diener wieder zu des Esclairs Vetter/ die sechs Pistolen noch einmahl zu fordern; Weil nun den Rauber düncket/ es sey nunmehr Zeit das Spiel auszuspielen/ sagt er mit lachendem Munde zu des Kauffmanns Diener/ er soll ihm das Geld/ so er empfangen hätte/ weisen/ auf daß er sehe/ was nicht gut sey. Dieser schüttet es auf den Tisch/ so bald zeucht der Rauber das Geld zu sich/ sagt zu des Esclairs Laqueyen/ sein Herr sey ein Narr/ daß er ihm das Geld abfordere/ da er ihm doch schuldig sey; wolle deßhalben das Geld zur Bezahlung einhalten.

Der Laquey nim̃t sich an/ als komme ihm das wunderlich vor/ biß des Kauffmanns Diener endlich gedachte/ er würde vielleicht gar um sein Tuch kommen. Sie gehen in die vorige Herberg/ sie finden aber nichts mehr als das leere Nest/ der Vogel war schon ausgeflogen.

Des Kauffmanns Diener lieff in der Herberg auf und ab/ von einer Kammer zur andern/ wolte sein Tuch/ Geld/ oder seinen Mann haben; aber alles umsonst.

Der Laquey aber / der seine Sach meisterlich verrichten kunte / redete ihm freundlich zu / er solte nicht für sein Geld sorgen / dann sein Herr sey nicht ein solcher Mann / der ihn begehrte um das Seine zu bringen / er würde den Abend wieder in die Herberge kommen / des Kauffmanns Diener wollte ihm nicht ausreden lassen / daß es redlich zugangen sey / klagt seinem Herrn / wie es ihm so übel gegangen / doch will der Kauffmann nicht hoffen / daß / der ein solch heroisches Ansehen hatte / ein Räuber sey.

Der Kauffmann gehet in die Gassen St. Antoni / hoffet entweder sein Tuch oder Geld zu finden / aber was seinem Diener widerfahren / das begegnet ihm auch / und muste bekennen / daß nicht rathsam ist / denen / welche man nicht kennet / etwas zu vertrauen / dieweil man offt von denen / welche sich für die beste Freunde ausgeben / betrogen wird. Dieses Bubenstück hat l'Esclair und sein Mitgesell dreyen Personen bewiesen.

Nach etlichen Jahren trug es sich zu / daß l'Esclair und sein Mitgesell sich auf

den Jahrmarckt zu S. Germain begaben/ zu sehen/ welcher am meisten Geld und am wenigsten Verstand hätte: Indem ersehen sie einen Mahler von Antorff/ schliessen auch bald aus dessen rothen Kopff und grossen Bauch/ daß es in seinem Laden gut für sie seyn werde zu handeln.

L' Esclair gehet zu erst hinein/ sagt zum Mahler/ er sey ein Kauffmann von Thoulouse, und wolte etliche schöne Stücke mit sich führen/ wann er sie um ein billiches lassen wolte. Der Mahler sagt: Er wolle ihm ein Dutzet zukommen lassen. L'Esclair besihet die schöne Kunststücke: Unterdessen komt des l' Esclair Gesell auch in den Laden/ und bittet den Mahler/ er soll ihm eines von seinen Gemählden zeigen: Endlich ersehen sie ein schön Täffelein/ darauf Cleopatra gemahlet/ solches wollen sie beyde haben/ und hat doch keiner Lust/ es um Geld zu kauffen: Als nun des l' Esclair Gesell den Kauffmann auf ein Seiten zeucht/ und sich annim̃t/ etwas heimliches mit ihm zu reden/ gehet l' Esclair auch hernach/ fährt

ihm unvermerckt in den Sack/ und erwi-schet ein Wischtuch/ darinnen 20. Pisto-len waren. Er greifft dem Kauffmann noch einmahl in den Sack/ und bekomt einen Beutel/ darinnen auch viel Geld. Als aber der Kaufmann in seinem Hosen-Sack das Wischtuch suchen will/ ergreift er dem Esclair die Hand/ welche er ihm hält/und fängt an um Hülffe zu schreyen.

Escair wincket seinem Gesellen/ daß er bey ihn gehe/ und gibt ihm heimlich unter seinem Mantel mit der andern Hand das Wischtuch mit dem Geld/ daß/ wann man nichts bey ihm finde/ man nichts mit ihm anfangen könne. Der andere aber geht dem Laden hinaus/ und komt davon. Der Kauffmann ergreifft dem Esclair beym Halß/ und sagt: Er hab ihm sein Wischtuch und Pistolen gestohlen; Aber weil Esclair wie ein Bürger gekleidet/ ein ehrlicher Mann zu seyn/ schiene/ auch wuste/ daß der Dieb schon hinweg war/ fänget er an so laut/ als der Mahler/ zu schreyen/ schwöret ihm/ er soll ihn wieder gut machen/ und einen Wiederruff thun/ daß er ihn für einen Rauber ansehe.

Unterdessen aber/ da man den Esclair besuchet/ und nichts bey ihm findet/ rufft des Esclair Gesell auf allen Ecken des Marckts aus: Wer ein Wischtuch mit Geld verloren habe/ wann er nur gewisse Müntz nennen könte/ dem solte sein Geld wieder werden.

Der Mahler erfähret solches auch/ ihm wird angst/ daß er dem Esclair so hart zugesetzt/ hoffet auf der andern Seiten/ er werde wieder zu seinem Geld kommen/ entschuldiget sich wegen des Argwohns/ so er von Esclair gehabt hatte. Esclair ist wohl zufrieden/ daß er also davon kommen konte.

Indeme aber begibt es sich/ daß ein Soldat aus der Königl. Wacht (welchem Esclair einsmahls den Mantel abgenommen) und der Kauffmann den Comissarium und etliche Scherganten mit sich nehmen/ die ihn und seinen Gesellen vest machen/ ins Gefängnus werffen/ und nach fleissig gehaltener Nachforschung offentlich mit Ruthen ausstreichen/ und des Landes verweisen.

VII.

Gestraffte Gotteslästerung.

UNter der Regierung EDUARDI VI. Königes in Engelland / war ein junger Edelmann aus Cornewall/ in Gesellschafft anderer zwantzig von Adel/ derselbe fieng an unter dem Gespräch zu fluchen/ und unartige Reden auszuschütten. Als er darum gestrafft wurde/ wurde er zornig/und sagte trotzig zu dem/ der ihn guter Meinung erinnerte: Was dürfft ihr euch um mich bekümmern? Dencket ihr an euren Sterbe-Kittel. Gar wohl/ sagte der andere: Aber ihr/ dencket an euer Gewissen: Und wie der Tod grosse und kleine hinreisse: Es geschehe über lang oder kurtz/ so werden wir alle an einem Port anlenden: Es werden Junge und Alte in das Grab verscharret.

Da fieng der gottlose Mensch an/ GOtt zu lästern und zu fluchen bey dem Blut/Tod und Wunden GOTTES: Er solte sich um seine Sachen bekümmern. Als dieser in seiner Gotteslästerung fort-

fuhr/

fuhr/ kamen sie alle nahe an eine grosse lange Brucken/ gegen einem Wieder-fluß des Meers/ und musten darüber reuten.

Der Gottes-Lästerer gab dem Pferde so hefftig die Sporen/ daß es über die Lehnen sprang/ und stürtzete sich und seinen Herrn in den Fluß unter die Brucken/ da er sich ins Meer ausgoß. Als er fiel/ hörete man/ daß der Gottslästerer mit heller Stimme schrye: Der Teuffel hole das Pferd/ den Reuter und alles.

Ein Edelmanns-Diener/ in der Landschafft Lincolne in Engelland/ hatte sich also zum Schwören und Fluchen gewehnet/ daß/ wenn ihm das Maul aufgieng/ er wegen nichts-würdiger Sachen das Blut/ Sacrament und Wunden GOttes in seinem gottlosen Mund führete.

Als er von gutherzigen Leuten erinnert und vermahnet wurde/ daß er sich solte enthalten von dem Mißbrauch des Namens GOttes/ fuhr er doch in seiner Gottlosigkeit fort/ biß daß der allerhöchste Richter durch eine tödtliche Kranckheit ihn erinnerte/ er solte in sich schlagen/ und

sich eines bessern bedencken. Aber gantz das Widerspiel hat sich ereignet / denn so lang seine Heimsuchung währete / hat er sich nicht wollen von seiner verfluchten Sünde wenden.

Als er nun eines Tags einen Glocken-Klang hörete / ob er gleich hefftig kranck war / dennoch richtete er sich in seinem Bette auf / und fieng an / bey GOttes Blut und Tod zu schwören: die Glocke verkündigte ihm den Tod.

Auf der Stätte fieng das Blut an / durch alle Oerter seines Leibes herfür zu dringen / sonderlich aber erschröcklicher Weise durch den Mund / durch die Nasen / durch die Fäuste / Knie / Knöchel / Finger / Zehen und andere Gelencke / also daß auf dieses Blut-Vergiessen dem greulichen Gottes-Lästerer der Tod erfolgte.

Im Jahr 1601. trug sich mit einem Gasconischen Edelmann in Armaignac, mit Namen Sieur de Campagne, folgende Geschicht zu: Als er in seinem Hause saß bey etlichen guten Freunden / die an einem Sommer-Tage zu ihm

kommen

kommen waren / fieng es starck an zu donnern / da sagte er in seiner Sprache: A pies, à pies, Diables, & non pas à coups de pierres. Auf den Stich / auf den Stich / ihr Teuffel / und nicht mit Stein-Werffen! Auf diese Ausforderung schlug der Donner ein / tödtete auf der Stätte den Sieur de Betulin, und eine Damoiselle, mit dem Zunamen la Lane: die übrigen verletzete es an unterschiedlichen Orten: des Lästerers ward auch nicht verschonet / denn er ward hefftig an das dicke Bein verwundet / daran er lang kranck lag: Und als er wieder gesund worden / zitterte er / so offt er hörte donnern: Sein Weib / so schwanger war im sechsten Monden / ward am Bauch verletzet / und das Kind im Mutter-Leibe ward auch am selbigen Orte verletzet / und kam bald nach dieser Execution todt auf die Welt.

GOttes Barmhertzigkeit hat diesem noch die Bekehrung sonderlich gegönnet / und ihn nicht auf einmahl darch den Donner hingerichtet / damit er sich noch bekehren / und Gnad erlangen möchte.

VIII. Trau-

VIII.

Traurige Liebes-Geschichte.

Ein Normandischer Edelmann / ein Obrister über ein Schiff-Flotte / hatte sich gerüstet / in Floridam zu schiffen: denselben bat seine Schwester / eine mannbare und schöne Damoiselle, innständiglich / er wolte ihr vergönnen / mit ihm sich auf die Reise zu begeben.

Er schlug sich hierüber mit mancherley Gedancken: doch ließ er sie endlich in sein Schiff einsteigen: da er doch vielmehr sein Schwester einer verständigen Freundin oder erbarn Matron / Achtung auf sie zu haben / hätte anvertrauen sollen. In der Flott waren viel / die gern was Fremdes sehen wolten: Unter welchen der General einen jungen Edelmann von guten Qualitäten und Hoffnung hatte aufgenommen. Uber wenig Zeit / nachdem sie zu Schiffe gangen / verliebeten sich der junge Edelmann und die Jungfrau in einander / trieben diesen Handel mit viel List und Behendigkeit / unter dem Versprechniß der Ehe / also / daß sie weder

dem

dem General / noch eintzigem Menschen bey der Schiffs-Flotte / etwas davon offenbareten. Als das Werck so nahe bey dem Feuer war / vollendeten sie ohne Priester und ohne andere Ceremonien / nur nach ihrer unordentlichen Lust / ihren elenden Ehestand / und brachen die Rosen der Liebe: dessen Wirckung bald darauf an der Damoisellen Aufschwellung sich ereignete. Ihr Bruder schalt sie deßwegen mit harten Worten: Aber sie entschuldigte sich mit de[illegible] die ihr von dem Edelmanne [illegible]sprochen worden.

Der General brauchte gelindere Worte / auf daß er den Namen des Thäters erfahren möchte: demselben machte er einen guten Muth / sagte zu / er wolte diese Heyrath stattlich und gebräuchlicher Weise vollziehen. Der General aber hatte bey sich gar anders Gedancken: die offenbarete er etlichen seiner Capitainen und besten Freunden. Unterdessen ward das bißhero ungestümme Meer stille: die Flotte aber ersahe eine Insul / die voller Büsche und

nur von wilden Thieren bewohnet war/ welche man an das Ufer des Meeres kommen sahe/ ohne alle Scheu/ wegen der Gegenwart der Menschen. Der General ergriff diese Gelegenheit/ stellete sich/ als wolte er da aussteigen/ und der bißher gehabten schweren Mühe seiner Capitaine/ Officirer und anderer in den Schiffen/ ein wenig Anstand geben/ weil sie drey gantzer Monat auf dem grossen Meer keine Ruhe gehabt hätten.

Die [illegible]eligen zwey Leutlein freueten sich [illegible] sahen aber nicht/ was ihnen für Augen schwebete. Denn als der General mit Fleiß seine Schiffe mit süssem Wasser versehen: Ließ er einen jedwedern wieder zu Schiffe gehen/ ausgenommen die zwey neuen Ehe-Leute/ die wurden in der Insul zurücke gelassen/ daß sie möchten Herren darinnen bleiben: Er ließ ihnen aber etwas Proviant/ Kleider/ Geräthe zu ihrem Gebrauch/ Feuerzeuge/ Büchsen/ Pulver/ Gewehr zur Beschützung und zur Beleidigung: daß sie den wilden Thieren könten Widerstand thun.

Als die Flotte wolte abfahren/ sagte der General zu ihnen: dieweil ihr ohne meine Vergönstigung euren Ehestand habt angesponnen: so vollendet ihn nun gantz alleine: und vollbringet nach aller Bequemlichkeit euer undiscretes und unbesonnenes Fürnehmen. Bey meiner Zuruckkunfft werdet ihr mir neue Zeitungen sagen/ wie es euch in dieser Wüsteney ergangen. Da stiessen die Schiff-Leute vom Lande/ das hohe Meer zu erlangen/ und höreten nicht mehr auf das Geschrey der Ausgesatzten.

Weil sie nun über diesen scharfen Proceß gantz erstarret waren: blieben sie den gantzen Abend unbeweglich/ redeten kein Wort mit einander/ sondern hielten ihre Augen unverwendet auf das Meer. Endlich kamen sie gleichsam von einem tieffen Schlaff wieder zu sich selbsten/ fiengen an mit einander zu reden/ fielen einander um die Hälse/ und küsseten sich/ lobeten GOtt/ der sie also wegen ihrer Ubelthat züchtigte. Im übrigen zwang sie die Noth/ daß sie ihnen/ wie sie kunten/ eine Hütte baueten/ sich darinnen wider

die Sonne/ Winde und Regen aufzuhalten. Und weil der Mann auf die Jagt ausgieng/ richtete das Weib Essen zu: Alle beyde aber wachten/ sich wider den Grimm der wilden Thiere / und die Gespenste etlicher böser Geister / die in dieser schröcklichen Wüsten herumschweiffeten/ zu verwahren. Mit der Zeit machten sie sich etwas sicherer / und hatten ein wenig Ruhe: Und nach Verfliessung zweyer Monaten kam das Weib in ihrer Einsamkeit in die Wochen / und gebahr einen jungen Sohn/ den tauffte der Vatter/ weil sie aber keine Nahrung hatten/ als Kräuter und Wurtzeln: vertrocknete die Milch in den Brüsten der armen Mutter/ dannenhero das Kind aus Mangel der Nahrung sterben muste. Der Vatter hermete sich sehr / erhielt sich aber / biß das Jahr dieser strengen Verbannung aus war: da starb er mit grossem Erschrecknis der elenden Frauen / welche / als sie sich in einem weiten Lande allein sahe/ fühlete sie schröckliche Anstösse ihrer Seelen. Nichts destoweniger / nachdem

dem sie ihren Mann neben einem Baum eingescharret hatte/ begab sie sich auf die Jagt/ ihren Unmuth zu vertreiben/ und gieng an dem Ufer des Meers hin und wieder / der Meinung/ sie wolte etwa eines Schiffes gewahr werden/ hoffend/ wieder in Normandie zu kommen. Sie blieb ein gantzes Jahr nach dem Absterben ihres Mannes in dieser Ubung: Alle ihre Schönheit vergieng: Ihre Kleider zerriessen: Ihre Haar flohen nach dem Winde/ weil sie weder Haube / noch Leinwand/ noch Band hatte/ sie einzubinden: Hatte auch kein andere Gedancken/ als bey dem Baum/ da ihr Mann lag/ ihre Lebens-Tag zu enden. Aber durch sonderbare gnädige Vorsorg GOttes/ welcher den betrübten und demüthigen Hertzen zu Hülffe kommt/ kamen dieser Damoisellen zwey Schiff aus Normandie vor die Augen/ als sie am wenigsten daran gedacht hatte. Sie muste damahls mit Hände-Wincken das beste thun/ und damit den Mangel ihrer schwachen Sprache ersetzen/ weil sie nicht kunte von so weitem gehöret werden.

Die Kauffleute/ so sich einer Hinterlist der Meer-Räuber besorgten/ wolten anfänglich nicht hinzu nahen; weil aber die arme Supplicantin so innständig anhielt/ schickten sie ihr einen Nachen (oder Schiff-Kahn.)

Da die Schiffer hinzu naheten/ meineten sie/ es wäre etwa ein Gespenste: Als sie aber nahe zu ihr kamen/ erkannten sie dieselbe aus der Gestalt/ Stimme und Sprache/ also/ daß sie sie in ihren Nachen setzten/ und zu den Schiffen führeten: daselbst sprachen sie ihr Trost zu/ machten ihr einen Muth/ und berichteten sie/ daß ihr Bruder vor sechs Monaten gestorben sey. Ehe sie nun in den Nachen gieng/ lieff sie/ und steckte ein Holtz Creutzweise auf das Grab ihres seeligen Mannes: Und durch GOttes Hülffe kam sie wieder in den Port zu Dieppe, und begab sich wieder in ihr Haus im Lande de Caux, da sie etliche Jahr lebete.

Sie ließ aber/ ich weiß nicht/ was für eine wildere Art/ als ihre erste Frantzösische Lufft erfordert/ an sich verspüren/ wegen der Wüsten/ darinnen sie gelebet.

Ihre

Ihre frische Dapfferkeit und natürliche Kräfften sturben in der wilden Insul: Hingegen stärckete / bewahrete und beschützte sie GOtt mitten in diesem Elende / Trübseligkeit / Gefahr / Furcht / und Schrecken / die sie in dieser furchtsamen Wüsten umgangen / sonderlich seit dem Tod des Edelmanns / der sie in diese klägliche Gefängnis gestürtzet hatte.

Ein junger Gesell begehrete seines Nachbars Tochter zum Weibe / ward aber abgewiesen / und hönisch gehalten. Diese brennende Affection verwandelte sich in einen Grimm / und die Liebe endete sich durch Messer und Tod.

Dann eines Tages / als die Jungfrau von einem Fastnacht-Gelag heimgieng / da man getantzet / und allerley Uppigkeit getrieben: begegnete ihr der junge Geselle / der gab ihr einen schrecklichen Liebes-Trap: indem er ihr das Gesichte mit einem Dolch zerfetzete. Er war nicht begnüget an diesem unsinnigen Excess, sondern stach ihr den Dolch in die Brust / daß sie auf der Stätte todt blieb: und weil es Abend war / entrann er.

In der berühmten Stadt Verona in Welschland war eine Jungfrau / mit Namen Juliette, von dem edlen Geschlechte der Monteschen: dieselbe / weil sie ihr Vatter in ihrer besten Altersblühte nicht wolte verehlichen / da sich doch Gelegenheiten præsentireten / verheyratete sich selbsten hinter ihrer Eltern Vorwissen an einen Jüngling aus einem andern adelichen Geschlechte der Capeleten / welche der Monteschen Haupt-Feinde waren / nnd der Jüngling hieß Romeo.

Diese Heyrath brachte nichts anders den zweyen unselig Verliebten / als einen schändlichen Tod: nachdem sie heimlich von einem alten Barfüsser-Mönch / der ein Naturkündiger war / waren zusamen getrauet worden. Nun begab sich eines Tages / daß ein Vetter der Juliette (sintemahl der Zanck zwischen ermeldten beeden Geschlechtern noch immer währete /) auf den Romeo mit tödtlichem Gewehr loß gieng / ihn niederzumachen; Romeo aber nicht faul / wehrete sich stattlich / und stieß seinen Feind nieder: Dieserwegen wurde er von Verona bannisiret / daß er muste

muste ausweichē. Die Juliette unter dem Schein/ als beichte sie/ klagete dem Barfüsser-Mönch ihr Leid/ wie sie ihres liebstē Schatzes und Ehegattens müste beraubt leben. Der Barfüsser gab ihr den Rath/ sie solte einen zugerichteten Tranck von ihm einnehmen: welcher die Krafft hätte/ daß er einen Menschen in die 30. Stunden lang schlaffend machte/ also daß man nicht anders meinte/ er wäre gestorben.

Sie verschluckte diesen Tranck unerschrocken: Ihre Eltern aber/ die da meineten/ sie wäre tod/ liessen sie einsencken in die Grufft ihrer Voreltern. Es war aber der Anschlag dieser/ daß der Barfüsser um eine gewisse Nachtstund solte komen/ sie herausziehen/ und im Habit eines jungen Barfüsser-Mönches zu ihrē Liebsten/ dem Romeo, führen/ welcher unfern von Verona in einem andern Gebiete sich enthielte. Und dieses war wohl zu practiciren/ weil man vornehmer Leute Leichnam in ein Gewölbe beysetzen thäte.

Unterdessen reisete des Romeo Diener nach Verona, dem Romeo von seiner liebsten Juliette post zu bringen: Brachte

aber die traurige Zeitung zurücke/ daß sie Todes verblichen / und er selber bey ihrer Begräbniß gewesen wäre. Romeo über alle massen mit Traurigkeit umgeben/ erfand ein Mittel/ daß er bey geschlossenen Thoren verkleidet in Verona kam: und mit Hülffe seiners Dieners bemühete er sich/ daß er selbige Nacht die Grufft eröffnete: in dieselbe gieng er mit einem Liecht/ und hieß seinen Diener von sich gehen: Er aber/ nachdem er vielmal seine Juliette, die er vor todt hielte/ geküsset hatte/ nahm einen starcken tödtl. Gifft in seinen Leib/ welcher ihn bald darauf hinrichtete. Als nun damals der Tranck der Juliette sein Wirckung verrichtet/ wachte sie auf/ und weil das Liecht da brennete/ sahe sie ihren liebsten Romeo todt darnieder liegen.

Weil die Elende nun in höchster Bestürtzung und Verdruß ihres Lebens sich befand / erblickete sie den Dolch/ den ihr Liebster an der Seiten hatte / den fassete sie/ und stach sich auf der Stätte tod. Indessen machte sich der Barfüsser auf/ weil seine bestim̃te Stunde des eingegebenen Truncks verflossen/ fand aber seine Leute/ daß sie allbereits verschieden waren.

Des folgenden Tages ward diese Tragödie offenbar / und der Barfüsser erzehlete alles umständlich / daß jedermann darüber bestürtzet wurde.

Ein Rath im Parlament zu Grenoble in Franckreich verliebte sich in eine Damoiselle, und ward dermassen von närrischer Liebe bethöret / daß er seinen Estat und Ehren-Amt quittirete / damit er nur seiner Liebsten allenthalben nachziehen könte. Als er nun von derselben verachtet wurde / und den Korb bekam / ward er dermassen nachläßig / daß er auch seine eigene Person nicht in acht nahm; dannenhero ward er von den Läusen überfallen / die so hefftig bey ihm einnisteten / daß man sie nicht konte vertilgen. Denn sie wuchsen an ihm / und krochen allenthalben aus seinem Leib / wie die Würme aus einem faulen Aas. Endlich etliche Tag vor seinem Tod / als er die Hand GOttes über sich sahe / hat er an dessen Barmhertzigkeit gezweiffelt. Und damit er seine Tage verkürtzete / wolte er sich selber zu Tode hungern; weil auch die Läuse seine Gurgel so veste hielten / als wolten sie ihn erstecken. Die solches sahen / entsatzten

sich hefftig/ und aus Mitleiden wolten sie ihn zwingen zum Essen/ er wolte/ oder wolte nicht: Und damit sie ihm möchten Suppen oder Safft beybringen/ weil er mit allen Kräfften widerstrebete/ bunden sie ihm die Arm/ und legten ihm einen Knebel ins Maul/ dasselb offen zu halten/ und steckten indessen Speise hinein. Als er also den Knebel im Mund hatte/ starb er wie ein tolles Vieh/ wegen vieler Läuse/ die ihm in die Gurgel hinein krochen.

Ein reicher Kauffmann verliebte sich in eine Jungfrau/ und liesse seiner Passion dermassen den Zügel/ daß sie ihn aus den Gräntzen aller Vernunfft setzete: daß er dannenhero unsinnig und von einer seltzamen melancholischen Feuchtigkeit eingenommen wurde/ die ihm Tag und Nacht schröckliche Erscheinungen vorstellete/ also daß er bißweiln schrye und schwärmete/ bißweilen mit vollem Hals lachete. Er schwur/ seine Liebste wäre stets vor seinen Augen: Er liebkosete ihr mit Caressiren/ als wäre sie gegenwärtig/ bald aber schalt er/ und schmähete sie hefftig/ darum/ daß sie ihn nicht wolte lieb haben. Er redete

nichts / als von ihr / und hörete nicht auf zu seufftzen und zu klagen den gantzen Tag / des Nachts hatte er immer die Augen offen mit tieffem Athem-holen; und hätte sich selbsten etlichmahl umgebracht / wann seine Freunde nicht hätten Achtung auf ihn geben. Als er gantzer sechs Monat in solchem Zustande gewesen / ist ein Medicus zu ihm geholet worden / daß er ihm Artzney-Mittel solte rathen; welches er dann auch durch GOttes Gnade und grosse Mühe glücklich verrichtet / also / daß er seinen Verstand wieder erlanget.

IX.

Beschreibung des erschröcklichen Lebens Capitain Lycaon, als Diebs-Obristen.

WAnn der Mensch seinen bösen Begierden einmahl den Zaum zu weit läst / so pflegt er übermütig zu werden.

Ein solcher ist gewesen Lycaon, (welchen man mit gutem Titul nennen kan / den Obersten aller Diebe) ein Breton, aus der Insel Narmontier, gebohren

von Adelichen Eltern / aber gantz abgewichen von dem Adel / welchen seine Vorfahren durch Tapfferkeit erhalten und fortgepflantzet hatten.

Da er zwölff Jahr erreichet / hat er schon sehen lassen die Merckzeichen seiner Hertzhafftigkeit. Dann Niemand dorfft sich ihm widersetzen. Seine Eltern verwunderten sich selber über die böse Zuneigung / welche er in seiner Jugend zu allem Ubel hatte: Unterdessen gienge vor der Krieg / dadurch Franckreich / mit Rauben / Mord und Todschlag erfüllet wurde.

Lycaon nahme ihm auch vor in Krieg zu ziehen. Welches dann vor sich selbst löblich gewesen / wann er gesehen / daß er sich im Krieg tapffer gehalten / Ruhm und Ehr erlanget hätte: Entschlosse daher sich / ins Kriegs-Lager des Hertzogen von Mercoëur zu begeben / da er dann vor einen Soldaten gedienet. Und wie die Begierd / sich sehen zu lassen / allgemach sein Gemüth aufgewecket / ist hernach kein Treffen vorgangen / darbey er nicht sich hätte finden lassen: also / daß er

sich sehr berühmt machte/ der Schrecken/ welchen er bey seinen Feinden machte/ war so groß/ daß/ wann sie nur von seinem Namen höreten/ erschracken/ und begehrten vielmehr zu fliehen/ als ihm zu widerstehen.

Nun dieses Glück machte/ daß er bey den Vornehmsten sehr bekannt wurde: Dieselbige erkannten seinen unerschrockenen Heldenmuth/ sahen/ daß er ein wohlproportionirte Person war/ ein heroisches Ansehen hatte/ und die Waffen wohl führen konte: Und dieweil er an Mannheit und Tapfferkeit seinen Vorfahren nichts nachgabe/ gaben sie ihm eine Compagnie Volcks/ da dann der Ausgang mit deren von ihm gefasten Hoffnung so wohl übereinstimmete/ daß er in kurtzer Zeit sich im gantzen Königreich berühmt machte/ also/ daß seine Eltern hertzlich darüber erfreuet wurden. Wer damahl den Lycaon zu Feld hätte sehen sollen/ wie er in seine Feinde hinein gesetzet/ der hätte nimmermehr gedencken können/ daß er/ nachdem er solchen Ruhm und Ehr erlanget/ durch Ubel-

thaten einen schändlichen Gestanck hinter sich lassen würde. Aber die man für die edelste und fürtreflichste hält / seynd alle die jenige / welche am meisten den Lastern ergeben. Mancher / der sich im Kriegswesen ein tapfferer und streitbarer Scipio und Hannibal erzeiget / ist offtmahls in Friedens-Zeiten nachlässig und verzagt / und beschleust seine Thaten mit einer verzweiffelten Unsinnigkeit / last uns dessen ein Exempel sehen an dem Lycaon, nachdeme wir seines Lebens Anfang vernommen haben.

X.

Fernere Beschreibung des lasterhafften Lebens Lycaon.

LYcaon, der nun ein Soldat war / sich auch im Läger des Hertzogen von Mercoëur ziemlich bekant gemacht / Ehr und Ruhm erlanget hatte / verhoffte / es würde das Ungewitter der bürgerlichen Kriegen allzeit wehren / so fern die Uneinigkeit der Frantzosen und Spanier neue Unordnungen erwecken würde.

Aber

Aber wie der Himmel nicht allzeit donnert/ sich an den Menschen zu rächen/ also hat der Ausgang unverhofft bezeuget/ daß GOtt ein Mitleiden habe mit uns in unserm Unglück/ indem er auf einmahl die Ungewitter der bürgerlichen Kriege vertrieben: Welches dann Ursach gegeben/ daß man das Kriegsvolck abgedancket/ und Franckreich wieder zu Ruh kommen ist.

Als nun Lycaon sahe/ daß wegen gemachten Friedens/ er sich nicht ins künfftig/ wie in währendem Krieg/ nähren konte/ begab er sich aus Verzweiffelung in die Wilde/ und streckte seine mörderliche Hand aus gegen allen Vorüberreisenden/ wurde also aus einem tapfferen Theseo ein schrecklicher Sinnis und Strassenrauber. Darbey wir dann sehen/ wie manchmahls die tapfferste Gemüther sich so schändlich veränderen/ wann sie einmahl durch Laster sich einnehmen lassen/ daß sie hernacher keinen Scheu tragen/ auch die schröcklichste Sünde zu begehen.

Lycaon bekame hier bald ein grossen

Anhang seiner Gattung bey vier hundert Mann: Unter andern hiengen ihm auch an zween seiner Brüder / diese alle begaben sich auf nichts anders / als auf Stehlen / Rauben und Todschlagen / derowegen man ihn wohl den andern Romulum hätte nennen können / welcher wolte ein neu Regiment aufrichten / und allerley Zwytracht in den Provintzen Franckreichs erwecken: Aber er wagte sich gar zu weit / seine Anschläge waren zu hoch: Er ware wie Icarus, der sich zu viel auf seine Kräffte verliesse. Derohalben hat er auch endlich mit seinem Schaden erfahren / daß es besser in dem Mittel-Stande zu bleiben sey / als gar zu hoch fliegen. Man sihet heutiges Tages wenig Tamerlanes, welche dieses ungearteten Frantzosen Sprichwort führen: De Rien grande chose. Aus nichts etwas grosses / und welche ihnen die Cron auf das Haupt gesetzet haben: Wir seynd nicht mehr in der alten Römer oder Sabiner Zeit / daß wir durch offentliches Rauben und Stehlen uns groß machen können. Aber gleichwohl hatte Lycaon

ein

ein solchen stoltzen Geist/ daß er ihm alles also einbildete: Es müste sein Vornehmen fortgehen/ und solte er auch darüber untergehen.

Als er nun sahe/ daß er so viel Leut bey sich hatte/ welche mit ihm gleichen bösen Vorschlag im Sinn hatten/ dachte er auf Mittel und Wege/ wie er der jenigen Fürhaben/ so ihm Schaden zufügen könten/ hindern möchte. Derohalben ehe er einen Anschlag ins Werck setzet/ bauet er ihm eine Vestung in dem Wald Machecou, welches ein von dem gemeinen Weg weit abgelegener Ort ist.

Seine Raubvögel arbeiten auch Tag und Nacht an den Gräben und Vestungen; Als nun alles fertig/ theilen sie sich/ und fiengen an hin nnd wieder zu streiffen/ und in kurtzer Zeit fülleten sie ihr Raub-Schloß mit grosser Beute: Es mangelt ihnen auch an Wehr und Waffen nicht/ sich zu vertheidigen/ und die Leute anzugreiffen: Dann weil sie aus dem Krieg wusten/ wie man solte mit Geschicklichkeit einen Angriff thun/ setzten sie auf die Leute mit grosser Unsinnig-

keit/ und konte Niemand ihnen widerstehen: Obschon sie auf hundert Meil in der Runde umher streiffeten; und keines Menschen schoneten.

Auf eine Zeit begab sich Lycaon allein auf die Landstraß/ so nach Nantes gehet: Verbarg sich in einen dicken Wald; Als er nun aufwartete/ kam ein Bauer/ welcher das Ansehen hatte/ als wäre er nicht ohne Geld: Lycaon gesellet sich zu ihm/ nachdem er von ihm verstanden/ daß er wolte nach Nantes gehen/ wegen Rechts-Sachen/ so sagt er zu ihm/ du must dann Geld bey dir haben: Dann die/ zu welchen du wilt/ leben nur von solchen Rechts-Sachen/ und muß man ihn die Hände wohl schmieren/ wann sie eine Sache befördern sollen: Der gute Mann sahe/ daß er in böse Gesellschafft gerathen war/ derohalben entschuldiget er sich/ er habe kein Geld: Man sehe es auch an seinen Kleidern/ daß er kein Geld haben könne: Lycaon antwortet/ ich kan dich versichern/ daß ich an Geld auch nicht schwer trage/ aber ich habe Hoffnung zu GOtt/ daß/ wann wir von Hertzen mit einander

einander beten/ so wird er uns gewiß Geld bescheren.

Sie wandern also mit einander fort/ aber Lycaon, der nicht wolte die Beut entwischen lassen/ fraget ihn noch einmal/ ober dann gar kein Müntz bey sich trage. Und als ihm der Bauer antwortete/ wann er über Feld gehe/ so pflege er nicht bald Geld bey sich zu tragen/ dann das sey manchmahl Ursach/ daß einer um Gelds willen tod geschlagen werde/ befahl ihm Lycaon zu beten/ dann er wüste/ daß der Himmel ihr Gebet erhören werde. Hierauf zoge Lycaon ein Büchlein aus seinem Sack/ fiel auf seine Knie zu beten! der wuste nicht/ was solche Art zu beten mit sich bringen würde/ und hätte lieber gewollt/ daß er an einem andern Ort gewesen wäre/ gleichwohl aber/ weil es also seyn muste/ fällt er auch auf die Knie/ den Ausgang traurig zu erwarten.

Als nun Lycaon sich stellete/ als hätte er gar andächtig gebetet/ fragte er den Bauern/ ob ihm noch nichts von Geld in seinen Seckel komen wäre? Der antwortet/ er finde nichts/ darauf thut Lycaon

seine Hand in seinen Beutel / zeucht heraus ein Stück Gelds von fünff Schillingen / weiset es dem Bauern / und spricht / das gehe nicht recht zu / er müsse nicht von Hertzen beten / derohalben soll er noch einmahl niederfallen / und inbrünstig beten: Lycaon zeucht abermals zehen Schilling aus seinem Hosensack / welche er durch sein Gebet erlanget zu haben vorgab. Aber der gute Mann fande nimmer nichts in seinem Beutel. Endlich fällt Lycaon zum drittenmahl auf die Knie zu beten / und zeucht nach dem Gebet / aus seinem Sack ein Kopffstück / als er sihet / daß der Bauer allzeit noch läugnete / er habe nichts in seinem Beutel befunden / redet er ihn also an: Es muß einmahl der zweyen Dingen eins seyn / daß er nicht recht gebetet / oder / daß er ihm nicht wolte sagen / was GOtt ihm auf sein Gebet bescheret / wie kan GOtt mehr mein / als dein Gebet erhöret haben / dann du hast ja von Hertzen gebetet / derohalben must du Geld haben: Ich aber habe nur für die lange weil gebetet / und du sihest gleichwohl / wie das Geld unvermerckt in meinen

Beu-

Beutel kommen/ derohalben muß ich auf den Augenschein gehen; fällt darauf über den Bauern/ besuchet seine Hosen-Säck/ und findet vier hundert Cronen an Gold/ der wurde darüber sehr bestürtzet/ gleichwohl ist es ihm besser gangen/ als er gemeynet: Dann Lycaon nahme nicht mehr als das halbe Theil/ und gab ihm die übrige zwey hundert Cronen wieder/ mit diesen Worten: Was/ wilt du mich betriegen/ und mir nicht einen Theil geben von dem/ das dir GOtt in meiner Gesellschafft beschert? Ist das der Bund/ den wir mit einander gemacht haben/ ehe wir zu beten angefangen? Aber/ daß du nicht könnest sagen/ ich sey so undanckbar wie du/ sihe/ da hast du fünffzehen Schilling/ welches ist das halbe Theil von dem/ das mir GOtt hat gegeben/ damit du dich nicht über mich zu beklagen habest. Also wurde der Bauer mit seinem Geld betrogen: Dann Lycaon stahle ihm die zweyhundert Cronen Schertz-weiß.

Als er aber mit vielen seiner Raubvögel hin und wieder streiffte/ kam er in Er-

fahrung.

fahrung/ daß der Vogt von Rouen mit vielen Soldaten ihn verfolgete/ in willens/ den Wald Morsemont, darinnen er sich aufhielte/ zu umgeben/ und sich seiner Person mächtig zu machen/ derohalben liesse er sein Volck zusammen kommen/ an ein solch Ort/ da er vermeinte/ sicher zu seyn. Und nachdem er Befelch gegeben/ was man thun solte/ schickte er aus/ solch ankommendes Volck zu besehen/ und dieweil er seinen Kundschafftern nicht allein wolte trauen/ kleidete er sich in leinen Tuch wie ein Bauer/ nachdem er solch Volck wohl besichtiget/ auch sahe/ daß sie zu schwach waren/ ihm zu widerstehen/ ergreiffet er seine Waffen/ mahnet sein Volck auf/ spricht ihnen ein Hertz ein/ und zeucht den Feinden entgegen/ welche er auch mit solchem Ernst angreiffet/ daß sie die Flucht nehmen: Verfolgte sie auch so sehr/ daß er nicht allein etliche unter denselbigen niederhauet/ sondern auch sieben gefangen bekommet/ welche/ nachdem er ihnen die Kleider ausgezogen/ an einen Baum im Wald binden läßt.

Nach-

Nachdem er nun der Soldaten Libereyen und Kleider bekommen/ hat er samt etlichen der seinigen sich in solche kantbare Kleider verkleidet/ und ist des Nachts vor ein Schloß/ nicht weit von diesem Wald liegend/ kommen/ hat sich angenommen/ er suche die Strassenrauber/ welche in solcher Nachbarschafft umher streiffen/ auch begehrt im Namen des Königs/ man soll die Pforten aufmachen/ dann wie man ihm gesagt/ so habe sich Lycaon und seine Raubgesellen darinnen salviret: Auf solchen Befelch öffnet man ihm die Thor/ und kan Niemand sich einbilden/ daß ein solches Schelmenstück darhinder stecke.

Als nun Lycaon in das Schloß komt/ stellet er sich/ als wolle er die Strassenrauber suchen/ sagte/ es müssen sich die Räuber in Kisten und Kasten verborgen haben/ derohalben soll man ihm so bald ohne Aufhalten die Schlüssel bringen; als er nun sahe/ daß er in dem Schloß mit den seinigen am stärckesten ware/ fänget er an alles auszusuchen/ nimmt hinweg Silber und gülden Geschirr/ auch alles

alles Geld. Als er nun solches ausgerichtet/ kehret er wieder um in seinen Wald/ zu seinen Mitgesellen/ daß er sie seiner Beute theilhafftig mache/ låst auch den gefangenen Soldaten ihre Kleider wieder anziehen / und an die Båume hencken. Unterdessen kommt dem Herrn dieses Schlosses gar wunderlich vor/ daß die Soldaten / unter dem Schein / den Lycaon bey ihm zu suchen / sein Hauß geplündert haben: beklagte darauf sich bey dem Parlament zu Rouen.

Man fraget den Sachen nach/ etliche Soldaten werden als Strassen-Rauber angeklaget/ und so schrecklich gefoltert/ daß sie bekennen/ sie haben es gethan/ weßwegen auch einer/ den andern desto mehr Forcht einzujagen/ aufgehencket wurde.

XI. Wird

XI.

Wird gefangen und geradbrechet.

DEr Vogt zu Rouen war sehr erzürnet wegen des Schimpffs/ den er seinen Soldaten bewiesen: Derohalben nahm er ihm für/ sich an ihm zu rächen. Lycaon erfährt solches / und nachdem er sein Volck in seine Vestung Machecousti kommen lassen/ machet er sich allein an den Ort/ da er vermeinte/ daß man ihn würde angreiffen/ kleidet sich wie ein Bauer/ legt an einen langen leinen Küttel/ setzet auf einen alten garstigen Hut/ nimmt ein unansehnliches rothes Pferd ohne Sattel/ ohne Zaum/ leget auf einen Sack/ setzet sich darauf/ und reitet mit solcher Rüstung dem Vogt entgegen/ welcher/ als er seiner ansichtig wird / fraget/ wo er herkomme/ob er nichts gesehen habe? Er antwortet / er habe nichts gesehen / doch rede man starck von den Strassen-Raubern / und unter andern von Lycaon, der gar ein böser Bub seyn solle.

solle. Die andern/ welche um ihn her wären/ fragten/ wo er hin wolte/ und als sie von ihm verstunden/ er wolte nach Rouen Korn einzukauffen/ liessen sie ihn ziehen: Als er ein wenig weiter kame/ traffe er an einen Hauffen Schützen/ so dem Vogt nachfolgeten/ dieselbige fragten ihn/ ob er mit dem Vogt geredet: Und als er sagte/ ja/ sagten sie mit harten Worten zu ihm: Fort/ fort. Hierauf hielte er hinter ihnen ein wenig still/ nahme die zwo Pistolen/ welche er unter seinem leinen Küttel führete/ schoß hinter sich auf die Schützen/ und warff zween damit auf die Erden/ sagende: Ihr Herrn/ gedencket/ daß ihr den Lycaon angetroffen/ als er das gesagt/ rennete er Sporenstreichs davon. Die ritten ihm geschwind nach/ und ob wohl dem Ansehen nach der geringste besser als Lycaon beritten/ thäten sie doch nichts als die Zeit verlieren: Lycaon hatte nur sein Kurtzweil mit ihnen: Dann bald war er nah/ bald weit/ bald auf der Seiten/ bald mitten unter ihnen: Und das triebe er so lang/ biß daß endlich die Nacht einfiele/ und sie nöthigte/ wieder zuruck zu reiten.

Aber wie endlich die Sünde sich selber straffet/ und gereicht zu dessen Schaden/ der sie getrieben hat: Also/ als er ein Zeit in seinem Raub-Schloß war/ liesse der Oberste von Nantes aus den benachbarten Städten viel Volcks zusammen kommen/ daß Lycaon ihnen nicht entwischen möchte: Als er nun auf ein Zeit wenig Volck um sich hatte/ergriffen sie ihn: Und als er sahe die Gefahr/ aber kein Mittel/ sich loß zu würcken: resolviret er sich zum Streit/ mehr aus Verzweiffelung/ als Hertzhafftigkeit: Als der erste Sturm ausgestanden/ und Lycaon keine Hoffnung mehr hatte entsetzet zu werden/ umgaben ihn die Soldaten/ daß er gefangen wurde: Als Lycaon siehet/ daß ihn nicht mehr als zween gefangen halten/ bedencket er/ sich los zu machen. Läßt sein Schnupff-Tuch fallen/ und bittet den/ welcher ihn bey der rechten Hand hielte/ er wolle ihm doch die Hand lassen/ damit er sein Schnupf-Tuch aufheben könte: Welches/ als er ihm erlaubet/ thate Lycaon, als wolte er sich bucken/ zeucht ein Dolchen aus seinem Sack/ stösset

ihn

ihn dem Vogt/ der nahe bey ihm stunde/ in den Leib: Die Schützen/ so solches sahen/ wolten ihren Herrn/ der schon fallen wolte/ halten/ unterdessen wird Lycaon wieder frey/ wirfft sich in Eil auf derselbigen Pferd eines/ und salviret sich. Sein ältester Bruder/ welcher mit dem übrigen Volck geflohen wäre/ als er vernimmt/ daß sein Bruder Lycaon gefangen/resolvirt er sich/ ehe zu sterben/als seinen Bruder in Gefahr zu verlassen: Derhalben bringet er so viel Volck zusammen/ als in der Eil möglich war/ und weil er vermeynte/ sein jüngster Bruder wäre noch unter den Feinden gefangen/ setzet er mit seinem Volck unter sie/schwur daß wann sie seinen Bruder länger behalten würden/ solten sie ihren Raub theuer bezahlen: Aber die Schützen fiengen ihn/ und führeten ihn gen Nantes, da er dann mit dreyen seiner Gesellen lebendig geradbrechet worden.

Lycaon bringet sein zerstreutes Volck wieder zusammen/ begiebet sich in sein Raub-Schloß/ und fähret fort zu leben/ wie vorhin; und bedencket nicht/ wie sein Bruder

Bruder so ein schmählicher Ende deßhalben genommen.

Auf eine Zeit begabe es sich/ daß einer von Lycaons Gesellschafft auf dem Marck zu Pontoise gefangen wurde/und als ihn zween/ welche er zu anderer Zeit beraubet hatte/ kannten/ wurd ihm das Urtheil/ geradbrechet zu werden/ gesprochen. Als aber der Hencker in die nächste Stadt gienge/allda auch einen zu richten: und auf dem Weg war/ kam zu ihm Lycaon, wie ein Kauffmann bekleidet/ als sie mit einander fortwanderten/ fragte Lycaon, was doch für ein Geschrey zu Pontoise wäre/ ob es nicht gefährlich/ Waaren in solche Oerter zu führen? der Hencker antwortet/ daß man von einem Strassen-Rauber Lycaon redete/ welcher schier gantz Franckreich plünderte: Aber es nehm die Zahl seiner Gesellen ab/ und komme er alleweil von einem/ welchen er auf das Rad geleget: Ha/ ha/ sagt Lycaon, so bistu dann der Hencker/ bin von Hertzen froh/ daß ich dich angetroffen. Dann es hat mich sehr verlanget zu wissen/ was man doch von demselben Rauber sagt.

Als sie fortwandern / kommen sie in einen Wald / als nun Lycaon anfieng zu pfeiffen / waren bald bey ihm zwölff seiner Gesellen / der Hencker macht ihm keine Gedancken / daß er unter so viel Mördern / und so nahe bey dem jenigen / von dem er alleweil redet / wäre.

Lycaon machet / daß der Hencker erzehlet / wie er einen Strassen-Rauber auf das Rad geleget: Als er aber spricht / er wolle / daß er die andern alle hätte / wolte er ihnen wie dem thun / da griffen die zween stärcksten ihm nach dem Halß und sprachen / weil sie keine Gelegenheit haben / ihn zu radbrechen / so solle er doch aufgehencket werden. Welches sie auch in der That erwiesen.

Auf eine Zeit wolte Lycaon das Schloß Mereuil überfallen. Aber der Herr des Schlosses wurde dessen innen / und ließ den Adel zusammen kommen / ihm zu widerstehen. Stellt also zweyhundert Mann an den Weg / da Lycaon fürüber solte: Unterdessen begabe es sich / daß ein Bauer / welcher mit seiner Mußquet nicht wohl umgehen konte / ließ

ein Füncklein auf die Pfann fallen/ davon die Mußquet los gienge: Lycaon, der solchen Schuß höret/ schickte bald aus zu sehen/ was vorgienge/ nachdem er nun erfahren/ daß man ihm nachstellte/ wieche er zuruck: Als er aber sahe/ daß man ihn so starck verfolgte/ kämpffet er tapffer/aber als er siehet/daß die Bauersleute von allen Orten zulauffen/ nimmt er die Flucht/ und werden sechs seiner Gesellen gefangen/ und zu Bessay auf das Rad geleget.

Auf ein Zeit fiengen sie nicht weit davon einen vornehmen Herrn/nachdem sie ihm die Augen verbunden/ führeten sie ihn in ihr Raub-Schloß/ zeigten ihm allen Vorrath und Munition, welche sie bey einander hatten/ samt einer Hand-Mühl und Back-Ofen; Mußqueten/ Büchsen/ lange Spiesse/Granaten/Petarden/Ketten/ 3. kleine Feld-Stücklein/ und andere Kriegs-Instrumenten/sowol sich zu vertheidigen/ als Krieg zn führen: Man liesse ihm auch sehen/ wie solcher Ort so wohl bevestiget wär/ sonderlich die tieffe Wasser-Gräben/ aufziehende

Brücke / Bollwerck und dergleichen. Endlich zeigte man ihm auch / was denckwürdiges zu sehen war. Als er nun alles gesehen / führeten sie ihn in einen grossen Saal / welcher um und um behencket mit Spanischem Leder / da richteten sie ihm eine stattliche Collation zu / und wurde ihm alles in silbernen Schüsseln vorgesetzet: Als sie alles gezeiget / verbunden sie ihm seine Augen / und führeten ihn wieder an den Ort / da sie ihn zuvor gefangen hatten.

Endlich ließ sichs an / als hätte er seinen Lauff vollendet: Franckreich konte ihn nicht mehr dulden.

Bretagne und Nieder-Poictou konte nichts mehr handeln wegen des Streiffens und Raubens Lycaons, derhalben sie solches zu Hof klageten. Darauf wurde Herrn Parabelle zu Niort, wie auch den Beamten in der Nachbarschafft befohlen / nach dem Wald Machecousti zu ziehen / welche der von Adel / so zuvor in der Vestung gewesen / dahin führete / als sie dahin kommen / richteten sie vier Geschütz wider die Vestung / und

fiengen

fiengen an/ starck hinein zu schiessen: Lycaon wurde bestürtzet/ daß er in solche äusserste Gefahr gerathen/ vermahnet seine Soldaten/ deren dreyhundert waren/ daß sie mit ihm einen Ausfall thäten/ fallen auch aus Verzweiffelung aus/ ohne einige Ordnung/ aber sie werden von allen Seiten umringet: Lycaon vermeinet die Flucht zu nehmen/ ward aber gefangen/ und gen Sainte geführet/ da nach ausgestandener Folter und geschehener Bekanntnus vieler Ubelthaten/ ihm das Urtheil gesprochen/ er solte lebendig geradbrechet werden/ welches auch vollstrecket worden.

XII.

Das redende Blut der Entleibten.

Zu den Zeiten der Regierung Königs CHRISTIANI des Andern sind in Dennemarck etliche Dänische von Adel/ in einem Wirths-Hause nicht weit von Coppenhagen/ die Nacht über gelegen: welche sich unter einander erzürnet/ dermassen/ daß sie auch mit Schlägen an

einander gerathen; worüber die Lichter alle mit einander in der Stuben ausgelöscht worden: da dann unter währendem Tumult einer unter ihnen in die Brust gestochen worden/ daß er alsobald todt geblieben. Nun hat man den Thäter/ wegen Vielheit der Anwesenden/ nicht erkennen/ noch wissen mögen. Die von Adel haben sich alle vor unschuldig erkläret/ und die That auf einen Königlichen Post-Botten/ welcher auch eben um solche Zeit im Wirths-Hause gewesen/ geleget.

Die Richter aber haben solcher ihrer Aussag nicht Glauben geben wollen/ aus Argwohn/ daß sie dieses nur auf den Boten erdichtet/ damit sie selber frey und ledig kommen möchten.

Nach langem Procediren kommt ein Königlicher Befehl/ daß alle/ so bey dem Handel gewesen/ihre beyde vördern Finger auf die Wunden des Entleibten legen solten/ und mit einem Eide sich verbinden/ daß sie die That nicht gethan. Die von Adel sind dazu willig/ und verrichten es alles. Der Bot aber/ als

welcher ein übel Gewissen hat/ gehet auch hinzu/ und küsset erstlich die Füß des Entleibten.

Nicht aber hatte er so bald seine Finger auf die Wunden des todten Cörpers gelegt: als er alsobalden anfienge aus der Nasen und Wunden häuffig Blut zu geben / und den Thäter damit zu besprützen.

Worauf er alsobalden die That bekennt/ und enthauptet worden.

D. Chitræus gedencket auch/ daß man einsmals zu Itzehoe in Hollstein einen todten Leichnam auf der Strassen gefunden; davon man aber den Thäter nicht erforschen können: darum man den Cörper begraben; eine Hand aber davon in dem offentlichen Gefängnus daselbst aufgehencket: selbige Hand habe zehen Jahr nach einander daselbst an einem Faden gehangen; biß endlich einer Dieberey halber in eben selbiges Gefängnis geleget worden: da dann die Hand angefangen zu bluten: und da man den Ubelthäter darnach befraget/ habe er endlich frey heraus bekannt / daß er vor etlichen Jahren

einen Menschen auf der Strasse umgebracht/dessen die Hand sey: worauf man ihm auch seinen Proceß gemachet.

Im Jahr 1567. hat in Böhmen ein reicher Mann gelebet/welchen man überall den reichen Hübner genannt: welcher/wie er verstorben/hat man ihn wie andere begraben. Es hat aber nach seinem Tode eine Gestalt/ so ihme ähnlich/ sich sehen lassen/ zu vielen Leuten in die Häuser gegangen/ und sie erwürget und umgebracht/auch des Dinges so viel gemachet/ daß man vor dem reichen Hübner an keinem Ort sicher seyn können. Da endlich vor rathsam erkannt/ sein Grab öffnen zu lassen; hat man also seinen Cörper ausgegraben/ den Hencker ihm an offentlicher Gerichts-Stelle den Hals abschlagen/ und nachmals mit dem Cörper verbrennen lassen. Nach welcher Execution das Würgen aufgehöret/ und die Gestalt nicht mehr gesehen worden. Es hat aber der Cörper viel Blut von sich gegeben/ welches auch so frisch gewesen/ als ob er erst gestorben wäre; wiewohl er schon fünff Monat in der Erden gelegen.

XIII. Greu-

XIII.
Greulich gestraffter Ehebruch.

Zu Aquilastre in Sardinien / auf der Calabrischen Seiten gelegen / wohnete ein Landherr Dominico genannt / welcher mit seinem Weib drey Töchter und zween Söhne erzeuget. In seinen Wittib-Stand überließ er alle Hauß-Sorge seiner ältesten Tochter Bamba / welche die Haupt-Person in diesem Trauer-Spiel seyn wird. Dieser Dominico liesse ihm sehr angelegen seyn / daß seine Söhne in dem Studiren und allen wohl anständigen Sitten möchten auferwachsen? Zu solchem Ende hielte er ihnen einen absonderlichen Lehrmeister / welcher sehr gelehrt / und mit der Zeit ein Geistlicher zu werden verhoffte.

Adalberon (also nennete sich dieser) verhielte sich erstlich sehr wohl / und wann er in seinem Fleiß fortgefahren / und nicht von dem Tugend-Wege abgetretten / würde nicht erfolgt seyn / was nachgehends geschehen.

Als nun Adalberon seine Augen wolte aufheben/ seines Herrn Tochter mit Liebesneigung anzusehen/ hat er erfahren/ daß Bamba die ihrige niedergeschlagen/ und mit Liebes-Flammen erfüllt brünstig auf ihn geworffen. Ohne viel kitzlichte Umstände/ welche ich/ als einen stinckenden Sumpff/ schnell überschreite/ haben diese beyde mit einander vollbracht/ was man ohne Urlaub nicht zu nennen pfleget/ und zwar so heimlich/ daß es in dem gantzen Hauß niemand einträchtig worden/ und der Vatter/ welcher seiner Tochter wachtsamer Hüter gewesen/ auch den geringsten bösen Argwohn nicht gefasset.

In diesem sündlichen Unglück hatten sie auch das Glück/ daß Bamba nicht befürchtet wurde/ welches ohne Geschrey nicht geschehen mögen/ daß man diese Helenam für eine Lucretiam gehalten. Es fügte sich aber/ daß sich ein Freyer anmeldete/ und weil Dominico seiner Töchter/ als gar kostbarer Fahrnüß/ gerne loß worden/ wolte er die Gelegenheit nicht aus Händen lassen. Adalberon vermeynte/ daß diese Ehe ein Deckmantel

seiner

seiner Liebe seyn / und ihn aus aller Gefahr setzen solte. Also heyrathete Rigobert / ein Schiff-Hauptmann / Bambam / welchem zwar der Leib / Adalberon aber das Hertz verblieben.

Rigobert muste mit Wind und Wellen fechten / als mittler Zeit seine Bamba mit Adalberon den Liebs-Krieg führte / der sehr verzagt und sonder Anreitzung dieser Circe wohl zu Hause geblieben wäre: wiewohl er bald ihre Brüder zu ihr geführet / bald wegen ihrer Schwester oder Dominico Bottschafften ausgerichtet / und also fast täglich in Rigoberts Hause gewesen / und auch nächtlich dahin gekommen / durch seine seidene Leiter / welche Bamba von einem Fenster abgelassen.

Die Blindheit ist die Eigenschafft der lang getriebenen Sünde / und solche fande sich auch dieses Orts / daß es endlich Rigoberts Knechte in acht nahmen / und es ihrem Herrn offenbahrten / als sie zuvor Adalberon etliche mahl verjagt / damit aber bey Bamba so viel ausgerichtet / daß sie bedrauet / alle aus dem Hause zu

schaffen. Adalberon aber gleichte den Mucken / welche vielmehr zufliegen / wann man sie vertreiben will / daß er endlich von dem Blut-gierigen Rigobert ertappet wird / eben als er wieder auf der Leiter zu entkommen vermeynte.

Rigobert wolte eine besondere Rache an diesem Lehrmeister verüben / und schniede ihm erstlich Nasen und Ohren ab / wie auch die Finger an den Händen und Zeen an den Füssen. Was ihn zu einem Mann machte / ließ er in kleine Stücke nach und nach zerhauen / und endlich stößt er ihm den Dolchen in die Brust. Mit was Lust Bamba diesem Trauerspiel zugesehen / ist leichtlich zu erachten. Der Tod war ihr nicht erschröcklich / aber die Art des Todtes das allerschröcklichste.

Rigobert lässet Bamba gantz ausziehen / und an den todten Leichnam binden / daß Mund auf Mund zutreffen komen. Erstlich fiele sie zwar in eine Abkrafft / als sie aber mit vielen Stricken mit Händen und Füssen an den abgeleibten Adalberon gleichsam gefesselt wurde / kame sie
wiede

wieder zu sich / und bate um Barmhertzigkeit / welche Rigobert niemahls erlernet. Nachdeme aber keine Bitte wolte statt finden / und Rigobert ihr alle ihre Untreue mit vielen Schändworten aufgerucket / hat sie die Stimme geändert / durch Gegen=Scheltwort ihr Leben abzukürtzen vermeynend.

In solchem Zustande lässet Rigobert die Ehebrecherin an ihres Bulers Leichnam gefesselt / in einen Keller tragen / da sie mit viel rüllen und brüllen theils aus Hunger / theils aus Gestanck von dem faulenden Leib / lebendig verwesend / elendiglich ihr Leben enden müssen. Als sie nun tod / hat er diese That selbst kund gemacht / den abscheulichen Anblick öffentlich auf den Marck schau gelegt / und ist von der Obrigkeit ungestrafft verblieben. Dieses Greuel=Bild hat allen wollüstigen Weibs=Personen einen Schrecken eingejagt / und mehr fromm gemacht / als sonsten andere Gebot und Vermahnungen.

XIV.

Gestraffter Mißbrauch des Heil. Kelchs.

EInsmahl war ein wohl-bemittelter Mann / der hatte 40000. Reichs-Thaler vergraben / in Meinung / vor seinem Ende den Ort dieses Schatzes dem Sohn im Todbette zu offenbaren; aber die Göttliche Verhängnus hatte es also mit ihme bestimmet / daß er Sprach-los ward / ehe er es entdecken konte. Nach seinem tödtlichen Hintritt findet man in dem Testament die Verlassenschafft dieser 40000. Reichs-Thaler / aber / wo sie steckten / oder solten genommen werden / wuste niemand / welches den Sohn nicht wenig bekümmerte. In dieser Perplexität gehet er zu seinem Bruder / welcher ein Geistlicher ware / und klagt ihm seine Noth. Dieser tröstet ihn mit guter Hoffnung: Er habe eine Kunst / durch welche man wissen könne / wo ein Schatz liege / und wie er zu bekommen seye / die habe man ihme als eine gewisse Sache communicirt. Er wolle sie probiren / gehe

gehe sie an / so wollen sie den verborgnen Schatz bald haben. Des andern Tags celebriret der Priester seiner Gewohnheit nach die Messe / und bey der Wandelung murmelt er einige Arabische ihme unbekannte Worte in den Kelch/ und siehet darinn/ wie in einem Gesicht-Spiegel den Schatz / und wo er liegt; gehet des Nachmittags/ nachdeme alle Leute unter gewissen Prætexten aus dem Haus geschicket worden/mit seinem Bruder in die Stube / wohin der Kelch gezeiget hatte/ heben unter und hinter dem Ofen einige Ziegel auf / und finden nach Wunsch die 40000. Reichs-Thaler/ beede waren sehr froh; insonderheit freuete sich der Geistliche / welcher / unzehligen Reichthum durch gedachte Kunst zu erlangen / alsobald die Gedancken fassete. Der Geitz-Teuffel plagte ihn bereits auf solche Weise / und die Begierde/ bald reich zu werden / machte ihme so grosse Unruhe/ daß er kaum den andern Tag erwarten kunte / um wiederum Gelegenheit zu haben/ bey dem Altar seine Kunst weiter zu appliciren. Die Zeit komt/ er celebriret

abermal/ und spricht bey der Wandlung die Worte in den Kelch / wie am vorhergehenden Tag / in der Hoffnung / er werde einen andern Schatz zu sehen bekommen: Aber weit gefehlet; dann so bald die Worte ausgesprochen waren/ überziehet seine Augen eine dicke Finsternus/ daß er nichts mehr siehet. Der gute Priester / voll Schrecken und Betrübniß/ empfindet im Hertz/ daß er GOTT sehr müsse beleidiget haben / greiffet alsobald zu dem besten Mittel / dem Werck der Buß / macht einen starcken Actum Contritionis und Vorsatz/ GOtt nicht mehr zu beleidigen / und die geistliche Wercke nicht zu mißbrauchen; thut zugleich ein Gelübd / in Ewigkeit obgemeldete Kunst nicht weiter zu appliciren/ oder einen andern zu lehren. Hierauf ist dem Priester die Göttliche Gnad widerfahren / daß derselbe vor dem Altar sein Gesicht wiederum erlanget/ und das Meß-Opfer biß zu Ende celebriret/auch die abergläubische Kunst gäntzlich aus dem Gemüthe verbannet hat.

XV.
In was grosse Gefahr die alltägliche Trunckenheit zu bringen pflege.

IN einem Dorff unfern von Brisac im Elsaß wohnete ein Weinhäcker / genannt Adam / welcher sich von seiner Hand-Arbeit nährte / und dem Trincken sehr ergeben war: wie dieser Gesellen so gemeiner Gebrauch ist / daß sie solches für kein oder ein rühmliches Laster achten. Die Laster hangen alle an einer Ketten / derselben anderes Glied machet das Fluchen und Schwören / das dritte Spielen und Doppeln. Bey solcher Unart konte er kein guter Haushalter seyn / und mangelte es an allem / in seiner Hütte.

Zu diesem kam der Kinder-Seegen / welcher seine Armut so viel empfindlicher machte / und obwohl sein Weib mit ihrer Hand-Arbeit möglichsten Fleiß ankehrte / war doch ihr Verdienst eine gar geringe Beyhülffe / daß sie sich speiseten mit Schmertzen-Brod / und träncketen mit Thränenmaas. Man sagt / im Sprich-

Wort /

Wort / daß die Henne mehr zerscharren kan / als der Hahn zusammen tragen: wann aber die Henn den Hahn ernähren soll / so wird er wohl Hungers sterben.

Auf eine Zeit gienge Adam in die Stadt zu seinem Herrn / und beredet ihn / daß er ihm seinen Lohn auf 3. Monat voraus bezahlte / weil er seine Noth und Armuth sehr klagte / und versprach / so viel desto fleissiger zu seyn. Er hatte aber kaum das Geld empfangen / sihe / da stürtzt er sich mit demselben in einen Keller / und vertrinckt einen Theil / den andern aber verspielt er mit zweyen leichtfertigen Gesellen; darüber er dann angefangen / GOtt in dem Himmel zu lästern / daß kein Wunder / wann der Satan / wie in Judam / auch in ihn gefahren / und in folgender Mord-That die Hand geführet.

Als nun Adam besagter Massen nach Haus kommet / laufft ihm sein ältestes Kind entgegen / und fordert Brod / er fragt nach einem Messer / und als das andere Kind eines brachte / der Meinung / das Brod zu schneiden: ergreifft er das Kind / und schneidet ihm die Gurgel ab;

Deßgleichen

desgleichen thate er auch mit dem andern und dritten / das noch in der Wiegen lage. Das Weib kommet nach Haus / der Hoffnung / ihr Mann werde Geld mitgebracht haben / der böse Feind aber regiert diesem Mörder ferners seine Hand / daß er das Messer auch in seines Weibs Brust verbarge / und weil niemand mehr übrig / als er / stösset er ihm selbst auch durch den Hals / darvon er zwar nicht alsobald gestorben; sondern zuvor seine unerhörte Grausamkeit denen darzu gekommenen Nachbarn eröffnen müssen.

XVI.
Von Wunder-Zeichen und seltsamen Erscheinungen bey einer Geburt.

IM Jahr 1573. hat der Großmeister aus Malta geschrieben von einer wunderlichen Geschicht / welche sich in Asien begeben: Daß nemlich ein Weib einen Sohn gebohren / welcher funckelnde Augen und gläntzende Zäne gehabt.

Bey dessen Geburt sich der Himmel und die Erd mächtig beweget / die Sonne sich auch in der Nacht so hell und gläntzend sehen lassen / als ob es um Mittag gewesen / da hingegen des andern Tages um Mittag / sie dermassen verfinstert worden / daß man das geringste nicht im gantzen Land sehen können. Nicht lang hernach habe sie sich wieder sehen lassen / in einer ungewöhnlichen Gestalt / mit vielen kleinen Sternen / welche bald hier / bald dahin geflogen.

Uber dem Hause / darinn dieses Kind geboren / hat man auch allerhand wunderliche Zeichen gesehen / als: daß das Feuer herunter gefallen / und viel Menschen zu nicht gemacht und getödtet.

Nach der Finsterniß der Sonnen / hat sich ein grosses Ungewitter erhoben / nach welchem es Perlen vom Himmel geregnet.

Des dritten Tages hernach / hat man einen feuerigen Drachen am Himmel fliegen gesehen. Uber dieses hat sich auch ein hoher Berg in zwey Theil abgetheilet / mit grossem Geprassel / in dessen mitten

man eine Seule gefunden/ darauf in Griechischer Sprach geschrieben gewesen/ daß der Jüngste Tag bald nahend sey/ und daß man sich darzu bereiten solle: Deßgleichen dann auch eine Stimme gleiches lautes in der Lufft gehöret worden; das Kind habe zwey Monat gelebet/ und angefangen zu reden/ und grosse Wunder zu thun/ also/ daß die Einwohner des Landes es angebetet/ da es endlich von ihme selbsten gesagt/ es sey ein böser Geist/ welcher Macht habe/ allerhand Irrung und Irrthum in derselben Landschafft zu erwecken.

XVII.

Von Gespensten und Teufflischen Erscheinungen.

PHilippus Camerarius, cap. 73. Meditat. histor. und Martinus Baumgärtner in seiner Egyptischen Reise/ erzehlen/ daß die Egyptier zu einer gewissen Zeit des Jahres/ im Martio, auf einen Hügel gehen/ um daselbst die Auferstehung der Todten zu sehen. Da es dann gesche-

geschehen / daß aus der Erden sich allerhand Arm / Händ / Füsse / halbe Leiber und dergleichen sehen lassen / welche aber balden wiederum verschwänden; und schreibet ein Italiänischer Historicus, daß es geschehe alle Jahr den 25. Martii, nahe bey Cair. Und wollen auch etliche / daß diß die Ursach sey / weil vor vielen Jahren auf diesem Berge die abergläubischen Egyptier viel tausend Christen umgebracht / so allda ihres Gottesdiensts gepfleget.

Auf eine Zeit kam der Teuffel in menschlicher Gestalt / aber in einer heßlichen / abscheulichen Kleidung / zu einem Professore Theologiæ zu Wittenberg / und legte ihme allerhand schwere Fragen vor / darüber er endlich ungedultig worden / und gesaget: Er habe anjetzo nicht Zeit / mit ihme zu disputiren / weil er etwas anders unter Händen habe; und habe ihme damit ein Buch gereicht / sich darinn zu ersehen / da er dann erst erkannt / daß er der Satan / und ihm alsobald die Wort Genes. 3. vorgehalten: Des Weibes Saamen soll der Schlangen

den

den Kopff zertretten / darauf er alsobald verschwunden / und ein grossen und gewaltigen Gestanck nachgelassen.

Auf eine andere Zeit kam der Satan zu einem Patienten in menschlicher Gestalt / und zeigte ihm ein grosses Buch / darinn alle seine Sünden aufgezeichnet gestanden / und derer er noch mehr hinein schriebe. Worüber der Krancke fast verstummet / aber endlich einen Muth geschöpffet / und ihm geantwortet: Es ist wohl / ich weiß meine Sünde wohl / ich erkenne sie auch / schreibe aber darunter mit grossen Buchstaben diese Wort: Des Weibs Saamen wird der Schlangen den Kopff zertretten. Worüber der Satan alsobald verschwunden / und einen grossen Gestanck hinter sich verlassen.

Es nimmt auch bißweilen der Satan lebendiger Menschen Gestalt an sich / und lässet sich damit sehen; dessen Lavaterus in lib. de Spectris ein Exempel beybringet / nemlich: daß auf eine Zeit der Teufel in eines vornehmen Manns Gestalt auf dem Feld mit dem Vieh Unzucht getrieben /

getrieben/ da doch derselbe Mann desselben Tages nicht aus dem Hause kommen.

Es verstellt sich auch manchmahl der Satan in die Gestalt der Verstorbenen. Also lieset man von einem Italiänischen Kauffmann/ welcher zu Rom einen seiner guter Freunde begraben lassen/ und nun auf der Ruck-Reis nach Haus begriffen; daß in der Nacht im Wirths-Haus die Gestalt seines verstorbenen Freundes zu ihm gekommen/ und sich bey ihme ins Bett geleget/ er aber sey immer weiter gerucket/ wie endlich das Gespenste gesehen/ daß er sich vor ihme fürchte/ und nicht bey solchem Schlaffgesellen bleiben wolle/ habe es ihn sauer angesehen/ und sey wieder darvon gegangen. Er habe aber nachmahls bekannt/ daß/ wie er ohngefähr nach seinem Fuß gereichet/ er dermassen kalt gewesen/ daß keine Kält ihme zu vergleichen sey.

Anton. Torquemada die 3. Hexameron erzehlet von einem Spanischen von Adel/ Antonio de la Cueva, daß er auf eine Zeit/ wie er auf seinem Bette gelegen und gelesen/ gesehen/ daß hinter

seinem Bette ein Arm / gleich von einem Mohren herfür kommen / welcher dermassen gewachsen / daß ein vollkommener Mohr daraus worden / welcher sich zu ihm ins Bette gelegt / und angefangen mit ihme zu ringen / welches dann mit solchem Gepolter geschehen / daß das Volck im Haus davon aufgewachet / aber nichts bey ihme mehr gefunden / er aber / sey dermassen von dem Kampff erhitzet / daß er gar naß gewesen.

So wird auch gedacht einer Jungfrauen / welche verstorben / und ehrlich von ihren Eltern begraben worden. Diese sey etliche Jahr hernach einem jungen Gesellen / der bey ihrem Vatter eingekehrt / bey der Nacht erschienen / in den Kleidern / damit sie begraben / und mit ihme Unzucht getrieben ; darüber auch endlich die Mutter und der Vatter gekommen und sie gesehen; worauf sie als ein todter Cörper im Bett liegend geblieben / vorhero sich aber über ihrer Eltern Unbarmhertzigkeit geklaget / welche ihr diese geringe Freud nit annoch ein wenig gönnen wollen. Und wie man ihr Grab

eröffnen lassen/ seye nichts darinn gefunden worden/ als eine silberne Schalen/ und ein eiserner Ring/ welchen dieser ihr Liebhaber ihr des Tages zuvor geschencket/ dagegen sie ihme ihr Brusttuch und einen guldenen Ring wieder gegeben.

XVIII.

Die verblendte und bestrafte Zauberin.

GRilland. lib. de Sortileg. schreibet: daß einsmahls ein Mann/ wie er gesehen/ daß seine Frau mit der teuflischen Salbe sich schmieren und jetzo wegreisen wollen zu der Versammlung der Zauberer/ er sie gebetten/ daß sie ihn mitnehmen möchte. Welches sie auch gethan. Wie man aber gegessen/ und kein Saltz da gewesen/ (welches dann die Zauberer/ ihrer Aussage nach/ in ihren Conventen nicht brauchen/) habe er solches begehret/ auch endlich erhalten/ und darauf gesagt: GOtt sey gelobt/ jetzt kommt das Saltz.

So bald dieses geredet/ sey alles verschwunden: Und er die Nacht über in Finster-

Finsternuß liegen geblieben / da er dann am Morgen von einem Hirten verstanden / daß er nahend der Statt Benevento in Neapoli sey; und wohl hundert Meil wegs von Hause / da er sich dann wieder nach Hauß betteln müssen; auch alsobald seine Frau / als eine Zauberin bey der Obrigkeit selbst angegeben und verbrennen lassen.

Majolus Colloq. 3. dier. Canicul. erzehlet / von des Cornelii Agrippæ Tisch-Gesellen einem / daß er einsmahls über die Bücher seines Meisters / welcher ein Ertz Schwartzkünstler gewesen / kommen / und den Teuffel beruffen habe / welcher ihm auch erschienen / da aber dieser darüber erstummet / habe ihn der Teuffel erwürget: In dessen Cörper / Agrippa hernachmahls den Teuffel zu fahren geboten / und ihn nach Löwen in Braband zu tragen / und auf dem Platz / da die Studenten gemeiniglich spatziren gehen / herum zu gehen / und nachmahls tod liegen zu lassen / welches auch geschehen. Wiewohl man aber dannoch hernach das Werck an ihme selbsten erfahren.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

ren. Darüber auch Agrippa in Lothringen sich begeben.

J. Bodinus lib. 7. Dæmonom. c. 10. erzehlet/ daß ein Zauberer einsmahls alle Schlangen in dem Land/ in eine Gruben zusammen gebracht/ endlich aber sey er selber von einer alten Schlangen jämmerlich zerbissen und ums Leben gebracht worden. Also bezahlet der Satan dieselben so ihme dienen.

XIX.

Von Verwandlung der Menschen in Wölff und andere unvernünfftige Thiere.

DEm Groß-Fürsten in Preussen ist/ wie Thomas Garzonius meldet/ einsmahls ein Mensch vorgebracht worden/ von welchem man vorgeben/ daß er ein Wehr-Wolff sey/ und zu gewisser Zeit des Jahrs in einem Wolff verwandelt werde/ und den Leuten überaus grossen Schaden thue. Selbigen habe er befraget/ obs wahr sey/ daß er sich in Wolffs-Gestalt verwandeln könne/ und

nach-

nachdeme er mit ja geantwortet/ hat der Fürst ihme befohlen/ dessen eine Prob zu geben/ wie er dann alsobald an einen besondern Ort gegangen/ und seine Teufels-Zauberey gebrauchet/ darauf auch alsobald wieder vor den Fürsten gekommen/ wie ein grausamer Wolff mit feuerigen Augen/ da habe der Fürst zween Hunde bestellet/ und ihn also zerreissen lassen/ ehe er zu seiner Vernunfft und vorigen Gestalt wieder kommen können.

Olaus Magnus Lib. 18. cap. 45. schreibet/ daß in Churland/ Liefland und Littau/ zu seiner Zeit/ Leute gefunden worden/ welche mit dem Teuffel ihre Verbündniß gehabt/ welchen der Teuffel alleweil an statt eines Knechts in der Kuchen und Stall gedienet/ auch vielerhand Dinge in geschwinder Eil in frembden Landen verrichtet/ welche sich in Wölffe verwandelt/ und mit grossem Hauffen durch die Dörffer und Ställe gestreiffet/ und grossen Schaden an Menschen und Vieh gethan: Und seynd an H. Weyhnachten in Wolffs-Gestalt an einem gewissen Ort in Liefland/ Chur-

land und Samoitien zusammen kommen/ da sie sich in dergleichen abscheulichen Gestalt verwandelt/ und an Vieh und Menschen unwiederbringlichen Schaden gethan/ indeme sie nicht allein die Thier/ so ihnen auf dem Felde begegnet/ zerrissen/ sondern auch den Bauern ihre Thür vor den Häusern aufgebrochen/ darein gestiegen/ und Kinder und Vieh ums Leben gebracht. An solchem ihrem Versammlungs-Ort/ sey auch eine alte steinerne Marter-Mauer aufgerichtet/ darüber die Wölffe springen/ und also ihre Geschwindigkeit erzeigen müssen/ welche es aber nicht können/wegen schwere des Leibes/ weil sie die Proportion des menschlichen Leibes behalten/ die werden von ihrem Obersten/ dem Teuffel/ hefftig mit einer Peitschen geschlagen.

Zeilerus Theatr. Trag. p. 93. erzehlet von einem von Adel aus Churland/ welcher auf eine Zeit aufs Feld gegangen sey/ da ihme nahend bey seinem Dorff/ ein grosser grausamer Wolff aufgestossen/ so ihn angegriffen/ daß er sich zur Wehr stellen müssen/ und den Wolff

mit

mit einem Schuß in die Lend verletzet; davon er hinckend darvon gelauffen. Des andern Tages sey der Edelmann wieder ausgegangen / durch das Blut dem Wolff nachzuspüren / da ihn dann dasselbe biß vor die Thür eines seiner Bauern geleitet.

Als er nun die Frau nach ihrem Mann gefragt / habe er zur Antwort bekommen / daß er gestern in einem Wirthshaus bey dem Bier seye verwundt worden. Darauf aber der Edelmann besser nachgefraget / und endlich von dem Bauern verstanden / das er der Wolff gewesen / so ihme auf dem Feld begegnet / und er geschossen.

So melden auch einige / daß solche Zauberer und Währ-Wölffe / einen andern gleichmässig mit solchen Gifft anstecken können / wann er nemlich mit ihme trincket / und sie etliche gewisse Worte und Ceremonien dabey brauchen. Von solchen und dergleichen Verwandlungen der Menschen in Thiere / Wölffe / Beeren und andere / haben viel geschrieben.

XX.

Chesnay, eines verwegenen Raubers arglistig- doch endlich bestraffte Rauberey.

CHesnay muste sich von Paris hinweg machen. Doch blieb er ein Zeitlang vor Montauban, so lang die Belägerung da währete: Aber weil es ihm viel besser anstünde / in der rauberischen Freyheit zu leben / in welcher er von jungen Jahren an erzogen worden / verliesse er das Kriegs-Wesen mit etlichen seiner Cammeraden: Die Vornehmste aber unter seinen Gesellen hiessen: La Pointe, Fauetie und Fontaine. Als nun Chesnay seine Gesellen beysammen hatte / gab er ihnen diese Regul zu practiciren; wann sie einen Kauffmann oder eine vornehme Person anträffen / solten sie ein Geig nehmen / darauf spielen / daß derselbige darnach tantzen müste / und hernach ihm den Beutel mit dem Geld nehmen: Welche Regel sie auch in Acht nahmen: Wann sie von weitem einen

kommen

kommen sahen / bey welchem sie gute Beut verhoffeten / gesellten sie sich zu ihme / liessen sich in freundliche Discursen mit ihme ein / und fiengen an zu spielen.

So bald stelleten sich die andere in Ordnung / mit einander zu tantzen / und zogen den / welchen sie berauben wolten / entweder mit guten Worten / oder Gewalt unter sie / daß er mit tantzete. Und wann sie lang getantzet / muste er den Spielmann bezahlen. Dieses practicirten sie an unterschiedlichen Orten / und sonderlich auf ein Zeit mit drey Kauff-Leuten von Paris / dieselbige grieffen sie an in einem Wald bey Orleans.

Einsmahls aber begab sichs / daß ein Soldat / genannt Espine, ein ansehnlicher und versuchter Kriegsmann / ihnen entgegen kame; als Chesnay desselben gewahr wurde / stiege er von seinem Pferde / winckte seinem Gesellen / er solte die Geige nehmen / und kamen ihm also entgegen / spielten und tantzeten: Der Soldat weichet zurück / und will sich zur Wehr stellen: Aber Chesnay und seine Gesellen geben ihme freundliche Wort / daß sie

ihn

ihn unter sich bekommen/ und darauf an-fiengen zu tantzen; Aber der Soldat/ der zu Orleans von solchem Tantzen gehöret/ konte ihm schon die Rechnung machen/ was darauf folgen würde: Derhalben nimmt er sich an/ als wolle er seinen Hosen-Bändel aufbinden/ laufft Sporn-streichs zu des Chesnay Pferd an einen Baum gebunden/ steiget auf/ hauet mit seinem Degen des Pferds Zaum ent-zwey/ und reitet mit solcher Ungestümmigkeit durch ihren Tantz/ daß darüber zween zu Boden fallen/ und übel beschädiget werden/ kehret darauf wieder auf Orleans/ und zeiget der Obrigkeit an/ was ihm begegnet/ gibt auch Wahrzeichen des Orts/ an welchem man die Rauber ergreiffen könte: Aber man kam zu langsam: Dann da Chesnay sahe/ daß ihm sein Tantzen übel bekommen/ und in seiner Hoffnung betrogen/ machte er sich bald aus dem Staub/ kehret wieder in die Herberg/ da seine Gesellen ihre Pferd hin gestellet/ und zeucht darvon in Picardie/ da er solches Tantzen auch eine Zeit-lang getrieben/ biß die Leut solches

innen

innen worden/ und so bald sie Chesnay mit seinem Anhang ersehen/ haben sie von weitem angefangen/ an statt eines Gaillarden einen Couranten zu tantzen/ und sich durch die Flucht zu salviren.

Chesnay mit zween seiner Cameraden grieffe auf eine Zeit ein Kauffmann von Beauvais an/ welcher nach Paris wolte/ brachte ihn um bey Ponthoise, nahme Pferd/ Waar und alles/ was er bey ihm fande: Liesse hernach zween seiner Gesellen verkleiden/ die geraubte Waar desto besser zu verkauffen: Als sie zu Paris ankommen/ und Chesnay auf den Roß-Marckt gieng/ des Erschlagenen Pferd zu verkauffen/ legten seine Gesellen ihren Kram aus/ da man aber sahe/ daß sie ihre Waar so wohlfeil gaben/ schlosse jedermann/ es könte nicht recht zugehen/ wurden auch auf solchem Argwohn gegriffen/ und zu Rede gestellet/ da sie dann alles bekannten.

Chesnay, der noch an einem andern Ort solte sterben/ kommt wieder zu seinen Kauffleuten; Aber als er siehet/ daß das Volck zu dem Ort lauffet/ da er seine

Gesellen gelassen / machte er ihm die Rechnung / es werde sie antreffen / und werde man ihnen nach den Köpffen greiffen / derohalben machet er sich auf seine Füsse / und nimt die Flucht / nachdem nun seine Gesellen schrecklich zerfoltert worden / wurden sie lebendig geradbrechet.

Gleichwohl läßt er ihm solches keine Warnung seyn / sondern fähret in seinem verdammlichen Leben fort / und bringt seine Gesellschafft wieder zusammen / und als er drey Bürger antrifft / sprengt er solche an; Zu dem Ansehnlichsten spricht Chesnay, das Pferd / daß er habe / sey ihme gestohlen worden: Und daß er solches so bald müste wieder geben / oder er wolte ihme den Degen in seinen Leib stossen: La Faverie, La Pointe, und Fontaine sprengen die andere zween auch an / die müssen ihnen Geld und Pferde lassen.

Es begabe sich ferner auf eine Zeit / daß / als seine Mitgesellen sich auf einen Marckt begeben / mit Fingern einzukauffen / er sich aufs Feld begabe / nahe bey der Stadt Mans: Als es aber Abend wor-

worden/ kam er in ein Wirthshauß über Nacht zu liegen: In solcher Herberge war auch der Amptmann von Mans, mit seinen Dienern und Soldaten/ welcher umher zoge/ diesen Strassen-Rauber zu suchen.

Als nun Chesnay in der Herberge/ fragte er den Wirth/ ob er keine Gäste mehr habe/ ob niemand bey ihm werde schlaffen/ der Wirth sagt/ es seyen vier vornehme Personen ankommen/ dieselbige werden bey ihm in der Kammer schlaffen: Chesnay, der nicht wuste/ was es für Leute/ låst fragen/ ob sie es leiden möchten/ daß er mit ihnen zu Nacht esse. Der Amptmann låst ihm wieder sagen: Es geschehe ihm darmit eine grosse Ehre/ und möge zu ihm kommen: Als er nun hinein gehet/ stehen sie alle vom Tisch auf/ ihm Ehr und Freundschafft zu erzeigen.

Chesnay setzet sich zu ihnen/ und erzehlet/ wie/ daß er aus dem Låger komme/ und so starck geritten/ daß ihm seine Laqueyen nicht nachfolgen können. Hierauf kommen sie von einem Gespräch in das andere/ reden von dem/ das in

Languedoc, Vivarets und Rochelle geschehen/ aus den Gesprächen hätte der Amptmann nimmermehr abnehmen können/ daß er so nahe solte seyn bey dem/ welchen er so fleissig suchte: Dann er konte sich über alle massen wohl stellen/ daß man ihn vor einen vornehmen vom Adel ansahe.

Als sie aber im Gespräch fragen/ was in den benachbarten Oertern vorgehe/ mercket Chesnay, daß er unter denen sey/ welche ihm nachstelleten/ derohalben stellete er sich viel anderst/ als ihm zu Muth ware: Fällt er auf andere Gespräch/ und erzehlet/ wie er selber/ als er von Thoulouse ausgezogen/ durch böse Buben beraubet worden.

Als nun die Mahlzeit gehalten/ und sie mit einander gesprachet/ von des Königs Kriegs-Volck/ von der Belägerung Montauban, wie Rochelle wäre blocquirt/ und andern Sachen/ so zu solcher Zeit vorgiengen/ gehet ein jeglicher schlaffen. Chesnay lag auch in solcher Kammer/ darinnen der Amptmann mit den Seinigen schlieff/ und weil er ihm vorge-

vorgenommen/ einen Possen anzustellen/ befihlet er dem Stall-Knecht/ daß den Morgen um vier Uhr sein Pferd gesattelt sey/ daß er könte um den Mittag zu Mans seyn.

Als nun der Tag anbricht/ stehet Chesnay auf/ gehet zu dem Wirth/ und fraget/ was den Abend in allem sey verzehret worden: Zahlet darauf für sich/ für den Amptmann/ und für desselbigen Diener/ und als er will zu Pferd sitzen/ zeucht er den Wirth ein wenig auf eine Seiten/ sagt ihm ins Ohr/ er soll dem Amptmann sagen: Daß er gestern Abends mit Chesnay habe zu Nacht gessen/ und alles bezahlt habe.

Zwo Stund hernach/ stehet der Amptmann auf/ und fraget/ ob der vom Adel/ so gestern mit ihnen gezehret/ hinweg sey: Man sagt ihm/ daß er schon um vier Uhr sey fort geritten/ und nicht bezahlet habe: Sondern gesagt/ sie werden sein Gelag schon richtig machen.

Der Amptmann verwundert sich/ daß ein solcher tapfferer vom Adel ihm solchen Possen bewiesen habe; Der Wirth

aber zeigt ihm hernach an / daß er sey Chesnay gewesen / und die Zech für sie alle bezahlt habe / auch befohlen / solches dem Herrn Amptmann anzuzeigen. Der wird hierauf unwillig über den Wirth / daß er ihm solches nicht so bald habe angesagt: Aber der Wirth entschuldiget sich / er habe nichts vom Rauben und Stehlen Chesnay gewust / ihn auch vor der Zeit nicht gesehen / und nur einfältiglich erzehle / was ihm solcher Gast anzuzeigen befohlen.

Als der Amptmann und seine Diener sahen / daß sie betrogen worden / mahnen sie die Bauern auf in allen umliegenden Orten / in Hoffnung / sie wollen Chesnay noch erjagen: Aber ehe man anfienge ihm nachzusetzen / war er etliche Meil von ihnen / und entgieng aus ihren Händen.

Als nun Chesnay in der Gegend Fontainebleau, und im Wald bey Orleans streiffete / kam zu ihm la Fontaine, gab ihm diesen Vorschlag: Wann er begehret eine gute Beut zu erlangen / solte er sich gen Perche, da ein Jahrmarckt gehalten werde / begeben / auch

seiner

seiner Gesellen etliche mit sich nehmen/ stracks auf Vernevil zu ziehen/ nahe bey dem Marckt sey ein solcher Ort/ da man sich auf ein Nothfall auch verstecken könte. Der Vorschlag wird ins Werck gesetzet: Chesnay nimt mit sich la Faverie, und etliche seiner Gesellen / und halten sich auf ungefehr eine Meil von Vernevil, gibt vor/ er müste allda einem vom Adel Beystand leisten/ welcher sich mit einem rauffen wolte.

Unterdessen zeucht la Fontaine, der dieses angesponnen / gen Perche, besuchte den Marckt/ sihet die Kauffleute/ und indem er sich stellet/ als wolte er bey einem oder dem andern etwas kauffen/ sihet er / welche am meisten Geld lösen: Und als ein Kauffmann für tausend Pfund allerley Waaren verkaufft / verfüget er sich an den Ort/ da Chesnay mit den Seinigen aufwartete / und sagte: Der Juncker wäre jetzt auf dem Felde: Dann das war ihre Losung. Darauf machte sich Chesnay mit seinem Anhang auf/ und verbergen sich eine halbe Meil von Vernevil, allda auszukundschafften/ wann

wann der Kauffmann werde vorüber ziehen. Aber etliche Personen verkundschafften des Chesnay rauberisch Vornehmen/ gehen zu der Obrigkeit zu Vernevil, und zeugen es derselben an.

Man schicket in die Herberg/ da sie den vergangenen Abend gelegen/ etwas von ihnen zu erfahren: Aber sie erfuhren nichts vom Wirth/ als daß er dafür hielte/ daß sie Edelleute wären/ einem vom Adel/ so sich mit einem andern wolte balgen/ Beystand zu leisten. Dieses ließ sich wohl hören/ und waren wenig/ die sie zu verfolgen begehrten: Gleichwohl funden sich einige versuchte Männer/ welche davor hielten/ sie müsten Strassen-Räuber seyn/ dieweil man von keinem Zancken gehöret. Und wäre also ihr Vorgeben vom Balgen/ nur ein Deckmantel ihrer Rauberey.

Hierauf nahmen die Vornehmsten der Stadt viel wohlgerüste Männer/ zu Pferd und Fuß/ mit sich/ dieselbige zu umringen.

Als es aber Chesany und seine Gesellen mercken/ werffen sie das Hasenpanier auf/

auf/ und verstecken sich/ drey Meilen von solchem Ort/ in einem Wirthshauß/ daß sie meynen/ sie seyen ausser Gefahr: Aber/ als sie ein wenig Athem schöpffen wollen/ sehen sie sich gantz umringet/ nicht allein von dem Volck / von Vernevil, sondern auch von den Bauers-Leuten. Hierauf seynd ihrer zween so hurtig/ daß sie darvon kommen: Die andere wolten zu Pferde sitzen und fliehen / aber die Bauers-Leute/ welche mit Flegeln/ Gabeln/ Kärsten und Bengeln kamen/ sprachen ihnen also zu / daß sie sich gefangen geben musten.

Der Wirth / welcher von dem Ursprung dieses Tumults nichts wuste / ist darüber bestürtzet: Man befiehlet ihm/ er solle die / so in sein Hauß versteckete/ heraus geben / daß sie der Obrigkeit geliefert werden.

Chesnay und la Pointe schryen oben von den Fenstern heraus/ man thue ihnen Gewalt und Unrecht / daß man also mit ihnen umgehe: Dann sie seyen ehrliche vom Adel: Aber durch diese Worte läst sich das Volck nicht bewegen/ sondern

setzen

setzen ihnen härter zu / daß sie endlich zur Wehr greiffen / und oben herab schiessen: Die / so drunten waren / fiengen auch an auf sie zu zuschiessen / und als ein vornehmer vom Adel / so nahe darbey wohnet / Brusse genannt / solchen Tumult höret / und nicht wuste was solches bedeutet / setzet er sich zu Pferd / nimt etliche Diener zu sich / und folget dem Tumult nach.

Als er ankomt / sihet er die Obrigkeit von Vernevil, fraget die Ursach / daß sie an solches Ort kommen / und als er dessen Ursach vernommen / machte er daß er selbst mit Chesnay zu reden komt: Chesnay sihet / daß dieser Brusse ein wackerer vom Adel / bittet / er wolle ihm glauben / daß man ihm Gewalt thue / und unrecht sey / daß er als ein ehrlicher vom Adel solchem ungestümen Pöbel soll zu Theil werden / bittet ihn derowegen demüthigst / er wolle solch Volck stillen / und sie beyde erretten.

Der Herr de la Brusse sihet / daß sie wohl gerüstet seyn / und so gewaltig reden können / kan ihm nicht einbilden / daß sie Strassen-Rauber seyn solten. Derohalben nimt er sie in seinen Schutz / und

bittet

bittet den Obersten von Vernevil, daß ihm erlaubt möge werden/ sie in sein Losament mit sich zu führen/ weitern Aufruhr zu verhüten: Da könte man sie ferners examiniren/ und ihr Schuld erkennen.

Der Oberste ist damit zufrieden/ doch mit dem Beding/ daß der Herr de la Brusse schrifftlich wolt verfassen alles was vorgangen/ und sich auch mit eigener Hand verschreiben/ daß er solche nicht allein in seine Verwahrung nehmen/ sondern auf Begehren wolte wieder lieffern: Welches dann der Herr de la Brusse eingienge. Hierauf wurden diese in Herrn de la Brusse Losament geführet.

Chesnay gab sich vor einen vornehmen vom Adel aus/ und daß man ihm mit Wahrheit nichts Ubels würde nachsagen kön̄en: Aber der Hr. de la Brusse, weil er sie nicht kennet/ schrieb nach zween Tagen an die Obrigkeit zu Vernevil, und bat/ sie wolten solche Gesellen bey ihm abholen: Hierauf ließ der Lieutenant zwey hundert Mann mit ihrer Rüstung zusammen kom̄en/ und holete die Strassen-Räuber ab/ damit ihnen ihr Recht widerführe.

Chesnay blieb noch auf seiner vorigen Meynung/ und läugnete/ warff auch mit Troh-Worten um sich/ daß er sich an allen/ so ihm solchen Schimpff bewiesen/ wolte rächen.

Aber weilen unterschiedliche Personen zeugeten wider diese Räuber/ wurden sie ihres Raubens/ Stehlens und Mordens gnugsam überzeuget/ und wurde das Urtheil gesprochen/ daß sie in blossem Hembd/ mit einer Fackel in der Hand/ vor der grossen Kirchen zu Vernevil, solten offentliche Buß thun/ und darauf an ihrem Ort lebendig geradbrechet werden.

La Pointe, Faverie, und Fontaine bekanten offentlich ihre Ubelthaten/ und als sie schon auf dem Rad lagen/ warffen sie dem Chesnay vor/ er wäre ein Ursach solches schmählichen Tods/ er hätte sie aus dem Kriegs-Läger geführet/ sich mit ihm auf Rauben und Morden zu begeben. Daraus sehen wir/ wie die Gottlosen selber Garn zu einem Strick spinnen/ damit gefangen und aufgehencket werden.

XXI. Wie

XXI.
Wie der erschreckliche Mord und Raub zu Paris / des Rochetaille, offenbar worden.

ALs zwischen König in Franckreich / Henrico dem Vierdten / und dem Hertzog von Savoyen ein Fried geschlossen worden / da haben sich zwey Landstreiffer aus dem Kriegs-Läger nach Paris begeben. Der vornehmste hieß Rochetaille, eines verschlagenen Kopffs / Ubelthaten anzustellen.

Dann als dieser Tyrann zu Paris erfahren / daß ein junger Mann sich bey einem Becker aufhielte / und nicht allein viel Geld hatte / sondern auch in Rechts-Sachen dienete / nimt er ihm vor / mit Hülffe seiner Gesellen / solchen zu ermorden / und ihm alles zu rauben.

Kleidet sich derohalben wie ein vornehmer vom Adel / gehet zu ihm / nimt sich an / er sey gen Paris kommen wegen schwerer Rechtfertigung / und gibt ihm etliche deren abzuschreiben. Der verspricht ihm nach Müglichkeit zu dienen.

Roche-

Rochetaille besucht ihn / als er allein im Hause / und fleissig über der Rechtfertigungs-Sache war. Eingangs grüssen sie sich freundlich / und fangen an von allerley Sachen zu reden / Rochetaille, der nicht weiß was er für eine Ursach vom Zaun soll reissen / seinen mörderischen Vorschlag ins Werck zu setzen / fraget den jungen Mann / ob er diejenige Sachen abgeschrieben habe: Jean Prost antwortete: Es sey ihm unmöglich gewesen in so kurtzer Zeit alles zu verfertigen: Hierauf gibt Rochetaille bald Ursach / daß sie mit Worten hart aneinander kommen: Endlich ergreifft Rochetaille Jean Prost, setzet ihm ein Rohr an den Halß / und schweret / wann er ihm nicht so bald weisse wo er sein Geld habe / wolle er ihn für ihm erschlagen: Der will anfangen um Hülffe zu schreyen / aber Rochetaille mit seinem Mord-Gesellen stopffet ihm so bald den Mund zu / zeucht seinen Dolch aus / und sticht ihm zweymal durch das Hertz: Sein Mitgesell thut dergleichen / und nachdem sie ihn getödtet / werffen sie ihn ins heimliche Gemach. Darauf

auf gehen sie wieder in seine Kam̃er/ schlagen ein Thresor auf/ und nehmen zwey hundert Cronen an Pistoleten: Und schleichen sich heimlich wieder aus dem Hauß/ machen sich lustig/ und bilden sich ein/ es werde nimmermehr kein Hahn darnach krähen.

Unterdessen verlauffen sich etliche Tage/ daß man Jean Prost nicht sihet/ man höret und erfähret nichts von ihm. Der Hauß-Herr verwundert sich/ daß Jean Prost so lang aus solte bleiben: Er gehet etliche mahl zu sehen/ ob er kommen sey/ aber er findet die Kammer allezeit zu. Endlich komt Jean Prosts Mutter/ fragt/ wo ihr Sohn sey/ und weil sie nichts kan erforschen/ låst sie endlich den Schlosser kom̃en/ und die Kam̃er aufmachen/ als solches geschehen/ gabens alle Anzeigungen/ daß er in der Kammer erschlagen sey: Aber den todten Cörper kan man nicht finden.

Die Mutter weiß nicht wen sie soll anklagen/ jedoch důncket sie/ der Hauß-Herr selber můsse den Todschlag begangen haben.

Derohalben macht sie eine Supplication, und klaget ihn an. Es wird der Becker/ als der Hauß-Herr/ vor Gericht gestellet/ und ist niemand in Paris/ der ihn des Todschlags halben nicht verdächtig hielte. Unterdessen gehet das Geschrey/ weil man den todten Cörper nicht könne finden/ er müsse ihn in Back-Ofen geworffen und verbrennet haben/ welches dann durch seiner eigenen Haußgenossen Rede mehr bekräfftiget wurde; welche sagten/ sie hätten etwas im Back-Ofen gesehen/ das hätte wie eines Menschen Bein gesehen. Auch sein leiblicher Sohn sagte/ er wäre in des Erschlagenen Kammer gegangen/ und etliches Geld entwendet/ welches er seinen Stief-Brüdern geben hätte. Gleichwohl aber läugnete der Becker alles.

Auf diese Anklage konten die Allerverständigste nicht wissen/ was sie bey solcher Sache sagen solten: Dann seine Nachbarn gaben ihm Zeugnuß/ daß er sich jederzeit ehrlich und wohl verhalten hätte: Hergegen waren auf der andern Seiten die Muthmassung so starck/ er müste den

Mord

Mord begangen haben: Welches die Mutter beweget / ihn desto härter bey dem Parlament anzuklagen/ wurde auch endlich geurtheilet/ daß er auf die Folter gezogen/ und mit der Schärffe solte examiniret werden.

Unterdessen / da er in solcher Gefahr sitzet/hält sich Rochetaille um Fontainebleau in dem Wald/ da er mordete und raubete: Als er nun auf eine Zeit einen Mann auf dem Wege von Melun auf Fontainebleau beraubet und todt geschlagen / hat solches der Oberste erfahren/ und weil man ihm diese Merckzeichen an Rochetaille gegeben/ daß er ein langen Knebelbart habe / hat er ihn so bald verfolget / gefangen genommen/ und nach Melun geführet/da er auch zum Strang verurtheilet worden: Und wiewohl er gen Hof appellirte/ ist doch das vorige Urtheil über ihn und seine Gesellen bekräfftiget worden.

Als man sie aber zum Gericht führete/ fieng Rochetaille an überlaut zu reden/ er müste bekennen/ daß ihn GOtt billich straffe/ wegen seiner vielfältig begangnen

Ubelthaten / er glaube nicht / daß ein Mensch auf der Welt sey / der mehr Straff / als er / verdienet habe. Unter anderen erzehlet er / schmertze es ihn / daß man den Periander / den Becker / so übel hätte zerfoltert / da er doch des Mords gantz unschuldig wäre: Dann er mit seinen Gesellen allein hätte den gedachten Jean Prost umgebracht / und wann man nur in dessen heimlichen Gemach suchte / so würde man den todten Cörper finden.

Indem nun der Becker unschuldig erkant / loßgesprochen / und wieder auf freyen Fuß gestellet wird / fieng er eine Rechtfertigung mit der Mutter des Jean Prosts an / daß sie ihm nicht allein alle erlittene Unkosten und Schaden erstatten / sondern auch ihn an seiner Ehre / wieder gut machen solte.

Herr Robert wurde dem Becker zugegeben / seine Rechtfertigung zu führen: Herr Arnaud der Mutter / und wurde diese Sach gewaltig von beyden Theilen getrieben. Dann wenig Tage zuvor war der Hertzog von Savoyen gen Pariß kommen / den Frieden mit König Henrico

dem

dem Vierdten zu schliessen/ welcher selbsten dieser Rechtfertigung beywohnete: Herr Robert that sein bestes/ und wuste gewaltig aufzumutzen/ daß man mit dem Becker so übel umgangen/ und ohnangesehen seiner Unschuld ihn so schrecklich zerfoltert: Deßwegen das Parlament billich die Verklägerinne solte ernstlich anweisen/ daß sie ihm allen erlittenen Schaden erstatte/ ihn wieder an seinen Ehren gut machte/ und einen offentlichen Wiederruff thäte. Aber auf der andern Seiten brauchete sich nicht weniger Herr Arnaud; der ließ seine Wohlredenheit sehen/ und führet weitläufftig aus/ daß eine Mutter nicht unrecht thäte/ alle Mittel zu gebrauchen/ damit der an ihrem Sohn begangene Mord ernstlich gestraffet würde/ und daß gleichwohl alle Anzeigung und Muthmassung so beschaffen wäre gewesen/ daß der Becker billich darauf auf die Folter wäre erkennet worden. Endlich aber wurde beschlossen/ daß man die beyde Partheyen solte von Hof abweisen/ ohne Erstattung der Unkosten.

XXII.

Der bestraffte Flucher.

DJe Frantzosen haben diese böse Art an ihnen / daß sie abscheulich wegen des geringen Mißfallen fluchen / ja schertzweiß bey St. Peters Pantoffel / und der Jungfrauen Maria Schlafthauben dieses und jenes betheuren. Dieses schändliche Laster hatte auch an sich Guy ein Pariser Kind / welchem sein Vetter Antonian zugeordnet war / daß sie zu Orleans dem Studiren nachsetzen / und in ihrer Eltern Fußstapffen tretten solten. Dieser Antonian vermahnte Guy / er solte doch den höchsten GOtt mit seinem fluchen nicht so vorsätzlich erzörnen / wann er nicht in ein grosses Unheil kommen wolte. Guy nimt die Vermahnung in gutem auf / entschuldiget sich aber mit der bösen / und bey ihm bereit eingewurtzelten Gewonheit / er meyne es deßwegen so böß nicht / und ist die Sünde / welche eine Gewonheit worden / schwerlich zu meiden.

Nachdem dieses Guy Vatter gestorben / und ihm der Zaum länger gelassen worden / hat er seiner Freyheit in allerley Up-

ley Uppigkeit mißbraucht/ darunter das Spielen das geringste: Die treuhertzige Vermahnung aber seines Vetters war ihm gantz entfallen/ und so offt ihm das Maul aufgegangen/ hat er alle Reden mit ärgerlichem fluchen abscheulich gemachet/ und die Erinnerung seines Vettern übel aufgenommen.

Als dieser Guy einsmals in dem Ballhaus spielet/ und mit seinem Gegner über einen Streich streitet/ wird bey den Zusehern/ wie gebräuchlich/ herum gefragt. Inzwischen das Urtheil ergehet/ vermeint Guy seine Sache gut zu machen/ und läst sich grausamer Wörter vernehmen/ wie er GOtt verläugnen wolte/ wann er den Streich nicht gewonnen 2c. GOtt soll ihn straffen/ und alsobald eines jähen Todtes sterben lassen/ 2c.

Als der Ausspruch zu seinem Nachtheil geschiehet/ leget er sich über die Gallerie/ als ob er einen Ball nehmen wolte/ und ist alsobald starr tod/ daß man kein Leben mehr an ihm spüren konte. Es wurde aber beobachtet/ daß er die letzten Worte noch nicht völlig ausgeredet/ als er dahin zu fallen angefangen.

Etliche haben sagen wollen/ daß er ein Taschmesser bey sich getragen / mit welchem er sich in den Leib gestossen/ damit er auf den Kirchhof begraben/ und nicht als ein von GOtt augenscheinlich gestraffter Flucher / auf den Schind-Acker hinaus geworffen würde / welches der gantzen Freundschafft noch mehr Spott zugezogen hätte. Glaublicher aber ists/ daß ihn die Gewalt GOttes gerühret / weil wißlich/ daß man von so geringer Wunden nicht alsobald zu sterben pfleget/ und daß das Häutlein über dem Hertzen nicht ohne grossen Schmertzen zerreisset.

XXIII.

Von Träumen und deren verwunderlichen Vorbedeutung.

ES reiseten auf eine Zeit zwey gute Freunde miteinander / und kamen endlich biß zur Stadt Megara, allwo sie beede / ein jeder in ein absonderlich Wirthshaus einkehreten ; den einen träumet die Nacht ; als ruffe ihn sein guter Freund / er wolle ihm eilends zu Hülffe

Hülffe kommen/dann sein Wirth bringe ihn ums Leben. Bald hernach träumet ihn wieder; als sage sein Freund zu ihm; weil er ihm in seinem Leben nicht behülfflich seyn mögen; so solle er es doch nach seinem Todte thun/ und die an ihn begangene Mordthat rächen; dann nachdem ihm sein Wirth erschlagen/ habe er ihn in einen Mist-Wagen geleget / und habe vor/ des Morgens früe / ihn zum Thor hinaus zu führen. Darum er nur bey dem Thor warten solle; welches auch der andere gethan/ und diese Sache also befunden/ und der Mord entdecket.

Cicero lib. 1. de divinat. schreibet von Simonide, daß er einen todten Cörper/ so er am Wege gefunden/begraben; darauf derselbe ihm/ als er zu Schiffe gehen wollen/ im Traum in der Nacht vorkommen/ und gewarnet/ nicht zu Schiffe zu gehen/ wo er nicht ums Leben kommen wolle. Da er dann sich von der Reise enthalten/ die andern aber alle in Schiffbruch umkommen.

Also sey auch dem Hamilcari, der Carthaginenser Feld-Obrister/ bey der Nacht

eine Stimme vorkommen; welche gesagt/ daß er des andern Tages/ zu Syracusa in Sicilien/ Abend-Mahlzeit halten würde/ welches auch geschehen/ da man ihn/ wie die Syracusaner unversehns ausgefallen/ gefänglich desselben Tages in die Stadt geführet.

Kayser Antonino Caracallæ, der seinem Bruder Geram umbringen lassen/ erschiene sein Vatter Severus im Traum/ mit einem blossen Schwerdt; und sagte zu ihm: Wie du deinen Bruder erwürgen lassen / also will ich dir auch thun; worauf er dann bald hernach erstochen worden. Wie S. Polycarpus, als ein Märterer/ um der Bekanntnis Christi willen/ hat sollen verbrannt werden / hat ihn geträumet; als brenne ihm sein Haupt-Küssen.

Als Didymus Alexandrinus, wider Kayser Julianum, den Ertz-Feind der Christen betete / und darüber entschlieff/ traumete ihm / als sehe er weise Pferde durch die Lufft herlauffen / und die Reuter/ die darauf sassen / mit lauter Stimme schreyen: Sagt dem Didymo, daß

eben

eben diese Stunde/ Julianus geschlagen worden; welches dann auch also geschehen.

Einem in Florenz träumete/ als würde er von dem steinern Löwen/ der vor der Kirchen stunde/ ertödtet; worauf er des andern Tages vor die Kirche gangen; und den Löwen also angeredet: Bist du der mächtige Feind/ der mich ertödten soll; und daruf seine Hand in des Löwen Rachen gestecket/ da ihn ein Scorpion/ so eben darinn gesessen/ in die Hand gebissen; und ihn dermassen vergifftet/ daß er bald darauf sterben müssen. P. Laurenberg. in seiner Acerra Philolog. und Zeiler. Theatr. Trag. p. 192.

Da Johann Friderich, Chur-Fürst zu Sachsen gestorben/ soll ihm geträumet haben/ als sehe er einen Mann vor sich/ von schöner Gestalt/ der also zu ihm gesaget: Du lieber Mann/ wann du den hättest/ der dich ernähret/ auferzogen/ und allezeit bey dir gewesen ist; und der deine Weise weis/ so wäre dir geholffen.

König Heinrichs in Franckreich Gemahlin träumete/ wie ihr Herr/ der König

ein Aug verlöre; welches auch geschah/ da er Anno 1559. mit dem Grafen von Montgommery den 10. Junii im Stechspiel traff / und ein Splitter durch das Visir drunge / welche ihn das Aug und Hirn dermassen verletzte / daß er daran den 2. Julii gestorben.

Andromache, Hectoris Gemahl / hatte einen Traum / daß ihr Herr des folgenden Tags im Streit umkommen; derhalben sie ihn mit Thränen bate / des Tages nicht in den Streit zu ziehen / weil er aber ihr nicht folgen wolte / wurde er vom Achille erschlagen. Meiger. nucl. Histor. p. 1740.

XXIV.

Von Wünschen und Fluchen.

Es erzehlet Otto Melander part. 1. loco-ser. Num. 596. von einem Mann / welchem sein altes Weib nicht sterben wollen / daß er gesagt: will uns unser HErr GOtt nicht scheiden / so scheide uns der Teuffel; welcher dann auch

auch des folgenden Tages darauf todt liegend ist gefunden worden/ wie er sich im Wein-Keller bezechet/und nach Hause gehen wollen.

Der Herzog von Burbon, welcher wider seinen Vattern/ König Franciscum I. aus Franckreich/ Kayser Carlen gedienet/ hat offt gewünschet/ daß er durch einen Büchsen-Schuß sein Leben endigen möchte; welches auch geschehen/ da er Anno 1527. in Eroberung der Stadt Rom erschossen worden.

Popielus Herzog in Pohlen/ wünschete ihm allezeit/ daß ihn die Mäuse fressen möchten/ welches auch hernach seinen Sohn Popielo II. wiederfahren/ welchen die Mäuse gantz aufgefressen; wie Cromierus lib. 2. Histor. Polon. meldet.

Philippus Camerarius erzehlet/ daß eine reiche Jungfrau in Sachsen/ mit einem armen Jüngling sich verlobet/ und ihm die Ehe versprochen; damit nun dieser wegen seiner Armut/ nicht einen Argwohn bekäme/ als wolte sie ihm ihr Versprechen nicht halten/ und hat zu

ihme gesaget; im Fall sie einen andern nehme/ als ihn; so wolle sie/ daß der Teufel bey ihrer Hochzeit sie leiblicher Weise wegführe; sie vergisset aber dieses ihres Zusagens/ und heyrathet einen andern/ die Hochzeit wird angestellet; da dann der Teufel in Gestalt dreyer Reuter auch zur Hochzeit kommet/ welchen als Fremden/ die Braut zum Tantze præsentiret wird/ mit deren der Teufel auch dreymal dantzet/ darnach aber/ sie mit ihm darvon führt; des andern Tages aber/ ihre Kleider und Schmuck/ den Freunden wieder zustellet.

D. Philippus Hahn/ in seinem Kirchen-Buch/ und Joh. Wolfius lection. memorab. erzehlen von einem Edelmañ/ der einige Gäste zu sich gebetten/ da sie aber nicht kommen/ habe er gesaget; daß denn die Teufel kommen/ welche auch alsobald zu Pferd erschienen. Der Edelmann aber sey eben damahls in der Kirchen gewesen; das Gesind aber aus dem Hause gelauffen/ und ein kleines Kind in der Wiege liegen gelassen/ welches der Teufel aufgenommen; der Knecht aber/

der

der sich erkühnet/ dem Teufel wieder aus den Armen gerissen.

So erzehlet auch Melander Joco ser. tom. 1. num. 514. fast ein gleiches/ von einem Bauern in Hessen / welcher / da seine Frau und Kinder/ so in der Zahl sieben gewesen/ mit ihm nicht essen wollen/ die Teuffel beruffen / welche sich auch alsobald eben so viel eingestellet.

Caspar Henneberg in der Preussischen Land-Tafel / erwehnet von einem Edelmann / welcher / da er seinen schlaffenden Knecht nicht erwecken können / ihm die Stieffel auszuziehen / gesaget habe ; komme Teufel / ziehe du sie mir aus: Darauf dann der Gesell bald kommen/ und ihm die Stieffel mit samt dem Fuß/ und einen grossen Theil der Lende weggerissen/ daran er auch hernach/ mit grossen Gestanck gestorben.

XXV.

Eltern Fluch / an den Kindern bestättiget.

Philippus Möllerus, in der Freybergischen Chronic schreibet von einem Mann zu Freyberg / in Meissen / daß er seinem Sohn / wie er nicht bald auf sein Geheiß gehen wollen / sondern sich etwas verweilet / gefluchet / daß du nimmer von der Stelle kommen mögest; welches dann auch alsobald geschehen / und habe derselbe Knab / gantzer sieben Jahr an demselben Ort gestanden / welchen man auch mit keiner Mühe und Arbeit von dem Ort bringen mögen / grosse Löcher in die Balcken getretten / welche biß auf heutigen Tag annoch daselbst zu sehen / biß er endlich auf inständiges Seufftzen / frommer Leute zu GOtt / ein halbes Jahr vor seinem Ende auf dem Bette liegen können.

S. Augustinus erzehlet von einer Mutter / welche ihrem Sohn das heilige Feuer angewünschet / so er auch alsobald bekommen; So schreibet man auch von einem ungerathenen Sohn / der seiner Mutter Vermahnungen nie folgen wollen / sondern allezeit darüber das Maul gerümpffet; da dann die Mutter gesaget / weil du mir nicht folgen willst; so gebe GOtt / daß du das Maul auch also am Galgen krümmen müssest; welches dann auch nicht lang hernach geschehen. Und von einem andern in dem Venedischen Marck / welcher seinem Vatter nie ein freundlich Wort konte zusprechen; zu dem der Vatter gesagt: Daß du Schelm nimmermehr redest; welches auch geschehen / und ihme seine Zunge im Halß verfaulet / und er eines jämmerlichen Todtes gestorben.

XXVI. Un-

XXVI.

Ungehorsame und undanck-bare Kinder.

DEr Türckische Kayser Amurathes, als er den Tode nahe war / bate seinen Sohn Mahometem, welcher ihm in Reich nachfolgen solte / mit Thränen und beweglichen Worten / daß er seinen jüngern Bruder Thursanem, im Leben lassen möchte; welches er ihm mit Versicherung seines Glaubens zusagte; der Vatter aber war kaum todt und erkaltet / ist er nach der Kammer geloffen / darinn der Knabe in der Wiegen lag / und ihn freundlich anlachte; dessen aber ungeachtet / reisset er das Kind aus der Wiegen / und will es selbsten an die Mauer werffen; von welcher tyrannischer That / ihn dennoch sein getreuer Rath Moses abgemahnet / und es in seiner / des Kaysers Gegenwart / auf dessen Befehl / im Wasser ertrăncket; die Mutter / wie sie solches erfahren / kommet / heulet und weinet vor ihrem Sohn /

hält ihm seine / dem Vatter gegebene Zusage vor; Er weiß ihr aber dieses alles aus dem Sinn zu reden / unter andern mit diesen Worten: Sie wisse den alten Gebrauch des Türckischen Reichs / dann / so wenig als der Himmel von zweyen Sonnen / so wenig könne das Türckische Reich auch / von zweyen Kaysern regieret werden; Wie nun die Mutter sich an nichts rächen konte / bittet sie dem Sohn / (welcher ihr vorhin frey gegeben / zu bitten / was sie wolle) um Mosen / seinen Rath / daß sie an dem ihr Müthlein kühlen möchte; dieser wird alsobald ihr gebunden überliefert / ungeachtet der Bitte und Flehen / so er an den Kayser gethan; und vorhalten seiner grossen Dienste; die er dem Kayser erwiesen: welchem sie das Hertz aus dem Leibe mit eigner Hand schneidet / es den Hunden vorwirfft / und also ihres Sohnes Tod rächet.

Antipater, des Macedonischen Königs Capandri Sohn / weil geargwohnet / seine Mutter gönne seinem jüngsten

sten Bruder Alexandro, das Reich lieber als ihm; liesse seine leibliche Mutter/ in seiner Gegenwart ums Leben bringen; ungeachtet der Fürbitte / so das gantze Land vor ihr thäte; und die Mutter selbst mit Thränen und Flehen ihn bate; ihn auch desto mehr zu bewegen / ihre Brüste und Leib/ damit sie ihn gesäuget/ und darinn sie ihn getragen / ihm vorgewiesen.

Adolphus von Egmond, zohe seinen Vatter Arnoldum, Herzog von Geldern / weil er ihm zu lang leben wolte/ des Nachts aus dem Bette / und ließ ihn baarfuß in grosser Kälte / fünff Meil Weges bey seinem Pferde beyherlauffen; legte ihn auch nachmahls in eine schwere Gefängniß / aus welcher er erst nach sechs Jahren / durch Herzog Carlen, von Burgundien erlediget wurde. Dieser ungerathene Sohn / welcher von gedachtem Herzog / an seines Vatters Statt/ wieder in selbiges Gefängniß geleget worden / ist nachmahls von dem Kriegs-Heer/ so die aus Flandern/ wider König Ludvvig den XI. aus Franckreich/

reich / zusammen gebracht hatten / erlediget; wie er aber einsmahls die Stadt Tornay, mit wenigen der Seinigen erkundigen wollen / ist er von den ausgefallenen Franzosen in Stücken zerhauet worden.

Jener undanckbarer Sohn / weil ihm das Glück zu einigem Reichthum und Ehren geholffen / schämete sich / daß sein Vatter auf der Strassen solte betteln gehen / nahm ihn derwegen zu sich; erwiese ihm aber wenig Treu oder Lieb. Einsmahls hatte er ein gutes Bißlein / davon er dem Vatter aber nichts zukommen wolte lassen. Derohalben befahl er die Schüssel so lang zu verwahren / biß der Vatter vom Tisch aufgestanden / und weggangen. Nachdem foderte er die Schüssel wieder / bekam aber den Bericht / daß an Statt der Speise / Schlangen in der Schüssel wären; welches / wie er es selber zu sehen / hinzugelauffen; ist alsobald die grösseste darunter / ihm ins Gesicht gefahren / und ihn also verderbet / daß er bald darauf gestorben.

Anno

Anno 1550. erschluge zu Königsberg in Preussen / ein gottloser versoffner Sohn / seinen Vatter und Mutter mit einem Hammer / daß er ihres Geldes Meister werden möchte / und also seiner Füllerey desto besser nachleben. Nach verrichter That schliesset er das Haus zu / und laufft zum Schuster / der gleich gegen über wohnet / und kaufft ihm ein paar Schuh / legt sie auch alsobald an / und läst die Seinen da stehen / welche annoch mit dem vergossenen Blut / seiner ermordeten Eltern besudelt waren. Wie nun nach etlichen Tagen der Mord kundbar worden / hat sich der Sohn sehr betrübt gestellt / als trüge er groß Leid über diesen Unfall / ist aber erstlich an den Schuhen erkannt / darauf das Blut ihn verrieth / und er selbsten hat die abscheuliche That gestanden; darauf man ihn auch alsobalden zur Execution gezogen. So wird auch gesagt / so bald der Hammer / damit der Mord geschehen / in die Gerichts-Stuben kommen / darinn auch der Thäter gewesen / daß er habe angefangen zu zittern.

Jener ungerahtene Sohn/ in Preussen / wie Caspar Henneberger in der Preussischen Land-Tafel schreibet/ fuhre seine Eltern/ nicht allein mit Schelt- und Schmähe-Worten an/ sondern schlug sie auch zum öfftern hefftig. Nicht lang aber nach seiner Hochzeit / bekam er die Frantzosen an den Hals/ darüber er anfienge/ wie ein Aas zu stincken/ daß kein Mensch bey ihm bleiben können; und endlich wuchsen Schlangen aus seinem Leibe/ darunter eine/ die grösseste offt herfür kroch/ und ihm in die rechte Hand/ damit er Vatter und Mutter geschlagen/ bisse; nach seinem Tod aber/ verloren sich alsobald alle Schlangen.

XXVII.

Der ungefehre Vatter-Mord.

SEneca saget/ daß die Freundschafft/ welche sich endiget/ nie keine wahre Freundschafft gewesen sey. Es finden sich aber zu Zeiten solche Fälle/ daß sich die Freunde mit einander entzweyen müssen/ und daß der Tod nicht allezeit solches

Freundschafftband mit seiner Sichel entzweyet / oder andere Fügnüssen verhindert/ daß die Freundschafft nicht auf die Nachkommen erblich beharren kan/ wie aus folgender Geschichte umständig erhellen wird.

Fidele und Honorius / Edelleute aus einem Lande / wurden mit einander in Diensten König Heinrichs des Dritten in Franckreich auferzogen / und hernach Spießgesellen in Flandern/ da sie einander mit Leib und Leben beystunden/ in so vollkommener Treue / als etwan von wahrer Freundschafft zu erwarten.

Als diese beede nach Hauß kommen/ und sich mit zweyen Schwestern verehlichet / unter welchen ein Hertz und ein Sinn/ wie unter besagten Freunden/ haben sie etliche Jahr ein stilles und ruhiges Leben geführet/ ausgonommen/ daß eine Rechtfertigung / welche sie erheyrathet/ ihnen grosse Ungelegenheit verursachet.

Fidele setzt sein Vermögen mit zu/ jedoch ohne Frucht / und muste erfahren/ daß der Verzug des ritterlichen End-Urtheils nicht der geringste Theil der Unge-

rechtig-

rechtigkeit sey/ und daß besser solche Stittigkeiten mit dem Würffel zu entscheiden/ als viel Unkosten auf eine Sache wenden/ welche der Richter/ der Sachwalter/ falsche Zeugen/ Ermanglung des Beweises und dergleichen verlustigen können/ sie sey so gut sie wolle.

Nachdem nun Fidele nichts erhalten/ sein und auch theils seines Freundes Vermögen verrechtet/ entschläfft seine Hausfrau/und hinterläst ihm eine eintzige Tochter/ Namens Urbania/ im zwölfften oder dreyzehenden Jahr. Diese vertraute er seinem Freund Honorio/ und begibt sich in das Kriegswesen / damit er nicht zu Haus an dem Hungertuch nagen dörffte.

Honorius nimt das Jungfräulein willig auf/ und verspricht/ sie mit seinem ältesten Sohn zu vermählen / wann beede mannbar/ allermassen hierdurch ihre gepflogene treue Freundschafft erblich gemacht und verewigt werden könte.

Dioscorius/des Honorii Sohn/ liebte Urbaniam von ersten Kinderjahren/ und hatte es das Ansehen/ als ob eine Seel in beeden Leibern wohnete. Nachdem aber diese Urbania mit fast mehr als irrdischer Schön-

Schönheit hervor leuchtete / und des Honorii Ehefrau verstorben / ändert Honorius seinen Sinn / und wählet Urbaniam zu ander weiter Verlöbnüß / welche er seinem Sohne zugedacht hatte.

Die Jungfrau / welche nicht weniger Liebe zu dem Sohne / als er gegen sie in dem Hertzen hatte / wolte lieber die aufgehende / als niedergehende Sonne anbeten / und gabe Honorio zu verstehen / daß sie ihm alle Ehre und Gehorsam / als ihrem Vatter schuldig / ein mehrers aber werde er von ihr / als seiner Pfleg-Tochter mit Unfug / und Hindansetzung seines Gewissens / nicht erheischen können noch wollen: allermassen sie seinem Sohn mit ihres Herrn Vattern Einwilligung versprochen / und er sein Wort nicht mehr zuruck nehmen würde.

Honorius sendet seinen Sohn nach Pariß / zu Erlernung allerhand ritterlichen Ubungen / und schreibt an seinen alten Freund Fidele / wie er seinen Wittib-Stand zu ändern / und sich mit Urbania zu vermählen Vorhabens / wann er solches Verlöbnüß willigen / und die gepflogene

gene Freundschafft dadurch fortzusetzen/ geruhen wolte.

Fidele erfreut sich über solche Zeitung/ und setzt sein Versprechen gegen Dioscore ferne aus den Augen/ daß also der Vatter vermeynt/ er habe schon gewonnen/ und müsse Urbania seinem und ihres Vatters Willen gehorsamen. Aber weit gefehlt.

Urbania hatte sich aus Honorii Hause begeben/ und hielte sich auf bey einer von ihren Baasen/ damit sie allen Argwohn/ und der Gelegenheit zu bösem Beginnen entfliehen möchte. Bevor aber Dioscore verreist/ haben sie ihre Liebe mit betheurlichem Versprechen bekräfftiget/auch selbe mit beharrlichem Briefwechsel nach und nach erhalten/ und Urbania/ wie sie von Honorio verfolgt/ und von ihrem Vatter denselben zu lieben befehlt/ nachrichtlich geschrieben: mit angehefftet Bitt/ er solte wieder kommen/ und sie retten.

Dioscore eilte nach Hauß/ und bittet mit aller Demuth Honorium/ er wolte ihm doch Urbaniam/ als die von langen Jahren her die Seinige sey/ überlassen.

Der Vatter hält solches bittliches Flehen für Maß / Ziel und Ordnung / die ihm sein eigner Sohn fürschreiben wolte / und ergrimmet darüber / daß er den Degen entblösset / und aus vergallter Eifersucht Dioscore durch die Rippen stossen will. Dioscore entweicht / schlägt die Thüren zu / und will sich seinem Vatter nicht widersetzen: als er ihm aber nachjaget / und ihm fernere Flucht benommen / zieht er gleichfalls von Leder / und bietet Honorio die Spitzen / der Meynung / ihn zuruck zu halten / und sich ohne Beleidigung zu vertheidigen.

Honorius wird hierüber gantz rasend / und laufft aus blindem Unbedacht in seines Gegners Spitzen / daß er starr todt zur Erde niederfällt. Was Thränen hierüber Dioscore vergossen / ist nicht auszusagen: doch tröstet ihn / daß er nunmehr durch dieses Unglück das Glück haben würde / Urbaniam ohne Verhinderung zu lieben / und zu erlangen. Urbania aber sahe ihn nicht mehr als ihren Bräutigam / sondern als einen Vatter-Mörder

Mörder an / wolte auch nicht mehr von ihm wissen oder hören.

Dioscore nimt seinen Weg zu Fidele / und erzehlet ihm / was sich mit Honorio und Urbania begeben / thut auch seine Anwerbung selbsten / der ungezweiffelten Hoffnung / vormahls gethanes Versprechen gewierig auszuwürcken.

Fidele hatte über diesen ungefähren Vatter-Mord so ein grosses Abscheuen / daß er ihm seine Tochter abschlägt / weil er ihr unglückliches Ergehen leichtlich bevor sehen konte. Diese Antwort setzte Dioscore in solche Traurigkeit / daß er von Fidele geschieden / und niemand weiß / wo er hinkommen: ausser etlicher Erwehnung / daß er sich in einen Fluß soll gestürtzet / und selbst ersäuffet haben: ob ihm also / ist GOtt wissend: zu Urbania und seiner Freundschafft ist er nicht wieder zuruck kommen.

XXVIII.

Von nachdenklicher Keuschheit.

CArolus dem XII. König in Franckreich/ wie er aus den Neapolitanischen Kriege wieder heimzoge/ und eine Stadt in Italien einnahme; fiele eine Jungfrau zu Füssen/ und bate ihn/ daß er sie vor der Gewalt der Soldaten schützen wolte; welches er zwar thut/ alsobald aber selbsten in sie hefftig verliebet wird/ und ihrer Jungfrauschafft berauben will.

Wie sie sich nun nirgends mit zu schützen wuste; sihet sie an der Wand ein Gemählde der Jungfrau Maria hangen/ darauf sie anfänget; der König wolle ihr/ wegen der unbefleckten Jungfrau Maria/ ihre Ehr und Keuschheit lassen; darüber der König dermassen beweget wurde/ daß er anfänget zu weinen/ sie umfähet/ um Vergebung bittet/ und von sich lässet/ mit 500. Ducaten: ihr auch noch über das/ alle ihre Bekandte/ so er gefangen hielte/ frey und ledig gabe.

Wie

Wie Attila, die Stadt Aquilia erobert/ hat sich eine Jungfrau/ Dugna genannt/ ihre Ehre zu erretten/ von einem hohen Thurn herab gestürtzet/ damit sie nicht in der tyrannischen Soldaten Hände und Gewalt gerathe. Gleiches schreibet man auch von einigen Jungfrauen/ bey Eroberung der herrlichen Stadt Magdeburg.

Meterranus in Beschreibung des Niderlandes/ gedencket einer Jungfrauen/ von sechzehen Jahren/ welche ein Capitain erst beschlaffen/und nachmals von ihrem Vatter zur Ehe begehret; da habe die Tochter ein Messer genommen/und den Capitain über Tisch erstochen/ wiewol sie davor von den Soldaten an einen Baum gebunden/ und erschossen worden.

Franciscus Barbarus, de re uxoria. l. 2. c. 2. meldet von einer Jungfrauen zu Dyrrachio, Namens Brasilia, welche / wie sie von den Feinden gefangen worden / ihre Ehr zu retten / denselben versprochen / ihnen / wann sie ihr ihre Keuschheit lassen wolten / eine Salbe zu lehren / Krafft welcher sie nicht

könten verwundet werden; da sie dann allerhand Kräuter zusammen gelesen/ und mit diesen Safft ihren Hals gestrichen/ nachmals begehret an ihr die Probe zu thun/ da sie dann bald nach empfangenen Stich/ ihren Kopff verlohr; Gleiches schreibet auch Schickfusius, in der Schlesischen Chronic/ von einer Kloster-Jungfrau in der Marck Brandenburg.

XXIX.

Von nachdencklicher und verwunderlicher ehelicher Liebe und Treue/ so die Weiber gegen ihre Männer erwiesen.

Zu Zeiten Kaysers Vespasiani, wurde von dessen Kriegs-Volck nach geschlagenen Franzosen/ derer General Julius Sabinus gesucht/ umgebracht zu werden. Selbiger/ damit er den Tod entfliehen möchte/ versteckte er sich in eine Höhle/ und ließ unterdessen das Geschrey allenthalben gehen/ als hätte er sich selbst mit Gifft umgebracht.

Nun wuste um diesen des Sabini Anschlag niemand / als zwey seiner freygelassenen Knecht. Dannenhero Eponina seine Gemahlin / nicht anderst meinende / dann daß ihr Herr allbereit verstorben / fieng an sich dermassen zu bekümmern / daß sie auch aller Speise darüber vergaß; biß endlich auf Befehl des Sabini ihr angezeiget ward / wo er sich aufhielte / da sie gutwillig zu ihm kommen / auch neun Jahr nacheinander bey ihm in der Höhle verblieben / auch Kinder mit ihm erzeuget.

Nach Verfliessung dieser Jahre / sie beyde wiederum herauskomen / da dann diese Weibes-Treu von jedermänniglich gelobet worden. Nichts destoweniger hat der tyrannische Kayser den Sabinum tödten lassen / da dann seine Gemahlin Eponina freywillig mit ihm gestorben / als welche allbereit bey ihm / doch in einem lebendigen Grabe / verharret.

In Italien wurde einsmahls eine Stadt von dem grausamen Tyrannen Acciolino erobert / worüber auch ein fürnehmer Kriegs-Officirer zu Todte kommen;

men; dessen Gemahlin die Historici Blancam Scardeoniam nennen; welche in männlichen Kleidern samt ihren Herren gestritten/endlich aber gefangen worden/ da dann auskommen/ daß sie ein Weib von übertrefflicher Schönheit gewesen/ weßwegen Acciolinus sie auch genöthiget/mit ihm Schande zu treiben/ob sie nun sich wol mit aller Macht/harten Worten/ Bedräuungen und andern Mitteln gewehret/ hat sie doch die schändliche Lust dieses Tyrannen nicht zwingen können/ wie sie nun gesehen/ daß alles umsonst/ hat sie das Aeusserste ergriffen/ und sich/ ehe ers gewahr worden/zum Fenster herab gestürtzet/ da sie zwar übel verwundet und zugerichtet worden/dennoch aber bey dem Leben geblieben/derowegen von dem Acciolino befohlen/ sie aufzuheben/ und wiederum zu verbinden/welcher/nachdem es geschehen/hat er abermal seine viehische Begierden ihr angetragen/ und wie sie noch wie vor mit beständiger Abschlagung verharret/hat er sie binden lassen/und also mit Gewalt seine Schande mit ihr getrieben; damit sie nun öffentlich erweisen möchte/

möchte/ daß Acciolinus zwar ihren Leib geschändet/ ihr Gemüth und Keuschheit aber keineswegeś unehrlich berühret/ hat sie sich zu dem Grabe ihres verstorbenen und begrabenen Herrn verfüget; dessen Grabstein erhoben/ sich auf den allbereit stinckenden Cörper geleget und gesprochen: Ich verbleibe dennoch die deine/ Liebster/ nunmehr im Leben und Tode / mit Lieb und Treue / dessen zum gewissen Gezeugniß und Unterpfand opffere ich dir itzo auf mein Leben/ und begehre hinfort bey niemand/ als bey dir/ zu seyn. Worauf sie alsobald auch den Stein ihr selbsten auf den Leib fallen lassen/ und also ihr Leben geendet.

XXX.

Kinder-Mord von Eltern begangen.

BOges, ein Persianischer Befelchshaber/ da er von den Atheniensern belägert war/ und nun alles Proviant verzehret und zerrunnen / hat er seine Kinder/ Weib / Concubinen und Hausgesind /

getödtet/ sie auf einen grossen angezündeten Scheiter-Hauffen geworffen / und sich hernach auch selber mit ihnen verbrandt.

Pausanias, der Lacedemonier Herzog/ hat gewaltige Thaten in der Schlacht bey Platea, wider die Persen und ihren Generalen/ den Mardonium gethan/ dessen er sich erhebt/ und hernach mit dem König Xerxe heimliche Sachen wider sein Vatterland tractirt / die offenbar worden/ und er darüber sein Leben lassen müssen; und soll seine eigene Mutter einen Stein zugetragen haben / denselben für die Thür des Tempels Minervæ, darein er geflohen/ zu legen.

Idomeneus, ein König in Creta, und Deucalionis Sohn / hatte ein thörliches Gelübde gethan/ daß er den Göttern wolte opffern/ was ihm zum ersten aus seiner Thür begegnen würde/ wann er mit Gesundheit aus dem Trojanischen Krieg wieder heim käme. Und dieweil ihm seine Tochter vor der Thür begegnet/ hat er sein thörlichs Gelübd gehalten/ und den Göttern die Tochter geschlachtet.

Hippo-

Hippomenes, ein Athieniensischer Fürst/ hat seine Tochter Limonem, die er in Ehebruch ergriffen/ mit einem ungehaltenen Pferde eingeschlossen/ und beyden keine Speise geben lassen/ das Roß hat von Hungers wegen dieselbe angefallen/ und sie aufgefressen. Daher ein Sprichwort entstanden: Er ist gottloser denn *Hippomenes*.

Eine Fürstin von Merainen/ des Grafen von Orlamund hinterlassene Wittib/ damit sie zu einem jungen tapffern Fürsten heyrathen könte/ hat ihre beyde Kinder/ ein junges Herrlein und Fräulein/ mit Nadeln umgebracht/ die im Kloster Himmels-Cron/ im Culmbachischen/ durch die Burg-Grafen zu Nürnberg/ von Graf Otten von Orlamund erkaufft/ begraben liegen.

Anno 1551. ist zu Weidenhausen/ im Land zu Hessen/ den 20. Novemb. diese klägliche That ergangen. Es gerieth ein Weib in solche Unsinnigkeit/ daß sie in Abwesen ihres Mannes die Haus-Thür zumachet/ in Vorhaben ihre vier Kinder zu tödten/ nimmt ein Beil in die

Hand / setzet erst einem Knaben zu / der war achtjährig / der entlauffet der Mutter in den Keller / verstecket sich hinter ein Faß / die Mutter zündet ein Liecht an / zeucht ihn heraus / er hielt der Mutter die Hände zu / kläglich bittend / er fand aber kein mütterlich Hertz da / sie hieb ihm die Arm ab / und zerspaltet dem Jungen das Haupt in zwey Stück. Da lauffet sie aus dem Keller heraus / erwischet ein Töchterlein von fünff Jahren / dem zerhiebe sie den Kopff / Brüst und Arme / da lag das auch zur Stund todt. Bald wird sie eines dreyjährigen Knaben gewahr / der sich hinter eine Thür verstecket / dem hieb sie den Kopff ab. Endlich gedencket sie an das kleinest in der Wiegen / so ein halb Jahr alt gewesen / wirfft es aus der Wiegen / und hauet ihm dem Halß ab / und wären ihrer mehr gewesen / sie hätte nicht abgelassen in derselbigen ihrer Unsinnigkeit. Zuletzt erwischet sie ein Brod-Messer / will ihr selber die Gurgel durchstechen / und verwundet sich hart / doch blieb sie beym Leben. Die Nachbarn / welche

aus

aus dem elenden und kläglichem Geschrey der Kinder erachteten / daß es nicht richtig zugieng / stossen die Hauß-Thür auf / und finden den unmenschlichen Mord an den Kindern begangen. Die Mutter lebte neun Tag nach dieser That / und kam durch GOttes Barmhertzigkeit zu wahrer Reu und Buß ihrer Sünden. Sihe Jobum Fincelium im ersten Theil von Wunderzeichen / in den Geschichten dieses Jahrs.

Im Elsaß / in des Heil. Reichs Stadt Ober-Ehenheim / erwürget ein Wein-Gärtner und Burger daselbst / Armuth halben / im Abwesen seiner Frauen / drey seiner eigenen Kinder / ein Mägdlein von sieben Jahren / ein Knäblein von vier Jahren / und ein Kind in der Wiegen nicht gar halb-jährig. Ist geschehen Anno 1556. den 10. April.

XXXI.

Verdammliche Thaten eines jungen Herrns von Guienne, Alidors genannt.

Die Tugend allein ist der rechte Adel: Wie das Alter komt von der Jugend/ so komt der Adel von der Tugend. So bald ein Mensch den Lastern nachhänget/ kan man in Warheit sagen/ daß er vom Adel abgewichen. Dann so zu sagen/ der Adel/ den wir von Vor-Eltern haben/ macht wenig Edel.

Hieraus werden wir sehen/ daß der/ von welchem wir in dieser Histori reden wollen/ auf zweyfache Weiß von seinem Adel abgeschritten: Dann da er billich hätte nachfolgen sollen den tapffern Thaten seiner Vorfahren/ und in ihre löbliche Fußstapffen tretten/ hat er sich den Lastern ergeben.

Zu Guienne ward dieser Alidor geboren/ vom vornehmen Geschlecht: Er hatte Brüder und Schwestern/ daß das Vermögen seiner Eltern unter so viel muste getheilet

getheilet werden. Als er sahe / daß die Güter / die sein Vatter zuvor allein gehabt / von einander getheilet wurden / und er nicht mehr als die andere bekam / wünschet er / daß seine Brüder sterben möchten: Aber als er sich in seinem Wünschen betrogen sahe / nahm er ihm vor / sich in Krieg zu begeben / daß er durch Freyheit der Soldaten mit ander Leut Schaden sich bereichen möchte. Welchem er auch nachkam / so lang der Krieg währete: Sobald er aber ein Loch bekam / muste ein jeglicher wieder nach Haus / welches Alidor auch thät: Als er nun zu Haus war / trug es sich zu / daß ein Französischer Edelmann / so nicht mehr als einen Knecht bey sich hatte / und alle beede wol beritten waren / gar spat nah bey seinem Losament ankam / als er eben bey seinem Schloß auf- und ab spatziren gieng / der Edelmañ bittet ihn freundlich / er wolle ihm den Weg zeigen: Alidor gibt zur Antwort: Wann er weiter fort reute / wird er so bald kein Herberg antreffen / da er könte über Nacht bleiben / und sich auch leicht in dem Wald dadurch er müste / verirren könte / bat ihn

sehr /

sehr/ er soll über Nacht bey ihm bleiben: Der Edelmann thut sich bedancken/ jedoch als er sihet/ daß es so spat/ und Alidor so inständig bittet/ läst er sich weisen: Hierauf führet er ihn in sein Schloß/ läst dessen beyde Pferd in Stall ziehen/ und führet ihn in ein Gemach: Fangen an von allerley Sachen zu reden/sonderlich erzehlet der vom Adel/wie er sich auf den Weg begeben/ Italien/ Spanien und andere Länder zu besehen. Unterdessen wird das Abend-Essen angerichtet: Sie setzen sich zu Tisch/und haben freundliche Gespräch/ Alidor braucht alle Mittel diesen Gast lustig zu machen. Als wieder aufgehoben/ wird der Edelmann in ein Kam̃er geführet/ darinn zu ruhen/ Alidor geht unterdessen mit den Seinen auch zu Bette.

Als er nun allein/dencket er/ wie er diesen Gast möge berauben/ und als er überworffen/ wie er die Sach anfange/ läst er etliche seiner Knechte (welche nicht besser als ihr Herr/) zu sich kommen/ zeiget ihnen an/er hätte erfahren/ daß der Vatter dieses Edelmanns wär ein Ursach gewesen an den Tod seines Vatters. Und

daß

daß dieser vom Adel sich vernehmen lassen/ er woll es dem Alidor auch nicht besser machen/ wie auch seinen Brůdern/ wann er nur dieselbige antreffen könte: Also/ daß er vorgenommen/ ihm vorzukommen: Verspricht seinen Dienern ein grosse Summen Gelds/ wann sie seinen Vorschlag ins Werck setzen wolten.

Die Diener meynten es sey die lautere Warheit/ und weil sie von einer grossen Summen Gelds hören/ setzen sie ihnen vor/ den Edelmann des Morgens in seiner Kammer hinzurichten: Einer soll sich annehmen als wann er ihm ein Licht wolle bringen/ der soll ihm darauf ihres Herrn wegen einen guten Morgen geben/ daß ihm das Hirn wackele. Mit Dolchen und Rohren wohl verwahret / gehen drey/ einer nach dem andern in die Kammer/ und gaben ihm einen Schuß durch den Kopff.

Als der Knecht sihet daß sein Herr tod ist/ laufft er zu dem Fenster/ hinab in den Hof zu springen/ aber die zwey andere halten ihn/ geben ihm einen Schuß/ daß er stirbet.

Als der

Als der Mord geschehen / låst sie Alidor in einen Graben werffen: Als etliche Tage vergangen / schickte Alidor einen Diener / welcher den Mord begangen / in die nåchste Stadt / diese beyde Pferd zu verkauffen. Aber es geschiehet / daß eben ein Laquey / des erschossenen Edelmanns Vatters / durch diese Stadt gehet / auch zu allem Glück in das Wirtshaus kömt / da die / welche die Pferd führeten / eingekehret waren.

Der Laquey kennet die Pferd / gehet zu der Obrigkeit / und zeiget an / daß das seines Junckers Pferd seyen / und daß die seines Herrn Sohn müssen todt geschlagen haben: Bittet derohalben / sie gefånglich einzuziehen / daß man der Sachen Grund erfahre: Darauf wird einer gefangen / der ander aber macht sich aufs Schloß zu seinem Herrn / welcher so bald sich wol verschantzet: unterdessen wird der Gefangene examinirt / und weil man sahe aus den unbeståndigen Antworten / daß er des Mords schuldig / schickt man den Obrist hin / Alidor gefangen zu nehmen: Als der Obrist dem anzeiget / daß er sich solte gefangen

gefangen geben / gab er ihme die Antwort / wann er nicht von seinem Schloß abziehe / wolle er ihn davon bringen: Als der an das Haus mit Gewalt setzte / schosse Alidor mit den Seinigen so starck heraus / daß der Oberste muste abziehen; Als solches des Erschlagenen Vatter erfuhre / machte er sich auf mit vielem Volck / sich wegen seines Sohn an dem Alidor zu rächen. Alidor bevestiget sein Schloß. Endlich komt der Herr mit dem Obersten / mit vielen vom Adel / und anderem Volck für das Schloß. Man fanget an zu stürmen und tapffer hinein zu schiessen / aber nicht weniger geschicht auch von denen darinnen / die wehreten sich tapffer: Man lieff zwar zum zweytenmal Sturm / konte doch nichts gewinnen: Als aber Alidor sahe / daß man zum drittenmal stürmen wolte / dachte er / er würde endlich gefangen werden / berathschlagte sich mit seinem getreuesten Knechte / daß er ihm seine Pferd fertig mache / und des Abends bey die Pforten des Gartens führe / ob er also darvon kommen möchte: Hierauf packte Alidor auf / nimt Gold / Silber und Geld

bey

bey sich / machte sich des Nachts davon mit vier Knechten / welche wohl beritten waren / so heimlich / daß es weder die im Schloß / noch die draussen gewahr wurden: Ritten Tag und Nacht / biß sie in einen Wald kamen: Als sie an solchem Ort kein Mittel hatten / sich zu ernähren / fiengen sie an zu rauben und morden / unter andern kam ihnen in ihre mörderische Hände ein reicher Kauffmann / welcher / als sie ihn ermorden wolten / ungefehr sahe ein Hauffen Krähen vorüber fliegen / anfieng zu schreyen: O ihr Krähen! ich ruffe euch zu Zeugen an / rächet mich an diesen / die mir allhie das Leben nehmen.

Etliche Tag hernach wurden ihrer zween in einen Flecken geschickt / was zu kauffen: Als sie in einer Herberg einen Trunck mit einander thaten / da kam ein Hauffen Krähen auf die Spitzen des Hauses / und fiengen an zu krachtzen / als es die beyden Mörder höreten / fiengen sie an zu lachen / und zu sagen: O! sihe da die Zeugen / welche den Tod deßjenigen / den wir die Tag hingerichtet / rächen sollen.

Der Haus-Knecht hörte dieses/ zeiget es seinem Herrn an/ welcher hingienge zu der Obrigkeit/ die schickte so bald ihre Diener/ welche diese Gesellen gefangen führten: Als man sie auf die Folter spannete/ bekannten sie so viel/ daß sie zum Tod verurtheilet/ und hingerichtet wurden.

Alidor begabe sich hierauf in einen Wald/ nahe bey Lyon, da viel andere Mörder sich zu ihm begaben/ und erdachten tausenderley Bubenstück/ wie sie die Vorübergehende berauben möchten: Unter anderen war einer in ihrer Gesellschafft/ ungefehr zwantzig Jahr alt/ der gab sich vor einen Stummen aus/ trug ein Glöcklein in der Hand/ sahe unterdessen/ wo Gelegenheit zu rauben vorfiele/ und dienete also seinen Mordgesellen zu einem Merckzeichen/ auf die Weise erfuhren sie/ ob der Vorüberreisenden wenig oder viel wären/ also begiengen sie viel Mord und Todschläge. Aber der vermeynte Stumm wurde erhaschet/ und lebendig geradbrechet. Aber die übrige nahmen sich zu bessern wenig Ursach/ fuhren nichts desto weniger fort in ihrem verdammlichen Leben.

Als auf eine Zeit Alidor durch einen Wald gienge/ traff er an einen Laquey/ erfuhre nicht allein von ihm/ daß er im nächsten Schloß daselbst wohne/ sondern daß auch deßmals die Edelfrau daheim wenig Leut bey sich hatte: Darauf nahm er zwölff seiner Raub-Gesellen zu Pferd mit sich/ kam ins Schloß/ und begehrte die Edelfrau solte zu ihm kommen/ dann er hätte was mit ihr zu reden: Als ihn die Edelfrau sahe/ meynte sie/ es wäre ein vornehmer Herr/ hiesse ihn willkommen/ hielt sie mit Gesprächen lange auf: Die Edelfrau aber bittet ihn/ er wolle absteigen/ in ihren Saal gehen/ und ein wenig ruhen/ welches er dann so bald thäte; Und als er mit zween Gesellen hinein gegangen/ winckete er denen/ sie solten die Thür des Losaments/ darinnen die Edelfrau mit einer ihrer Töchter/ so ungefähr sechzehen Jahr alt war/ zumachen; Hierauf nothzüchtigten sie Mutter und Tochter / wie sehr sie davor baten/ und schrecklich zu schreyen anfiengen: Ja nach begangener Schand zwangen sie die Mutter / daß sie ihr Silber-Geschirr und Geld muste zeigen/ wel-

ches alles sie mit sich nahmẽ/und nachdem sie solche Schand begangen/ auch den Thürhüter todt geschlagen hatten/ satzten sie Mutter und Tochter hinter sich auf ihre Pferd/ führeten sie in ihren Wald/ und als sie alle einer nach dem andern ihre Unzucht getrieben/ führeten ihrer vier sie wieder des Nachts nahe bey ihr Schloß/ da man sie beyde Morgends todt funde.

Als der Juncker solches von seinem lieben Weib und Tochter erfuhre/wurde er darüber so betrübet/ daß man meynet/ er würde vor Hertzenleyd sterben: Doch nahm er ein Hertz/die zugefügte Schand und Tod seines Weibs und Tochter zu rächen/und solte es kosten Gut und Blut/ und nachdem er sich mit Vorrath wohl versehen/ begibt er sich auf den Weg mit dreyssig wohl-berittenen Personen/ und nachdem er nun den Ort/ da sich solche Dieb hielten/ augetroffen/ läßt er ihn umgeben/ und überfällt sie unversehens. Die Mörder aus Verzweiffelung rüsten sich zu Pferd/ wagen sich mitten unter sie/ nachdem sie ihren Ort lang verthaidiget/ aber ferners zu schwach sich befinden/ salviren

viren sich etliche mit der Flucht/ etliche wurden auf der Wahlstatt todt geschlagen/etliche gefangen/und geradbrechet.

Hernach begibt sich Alidor wieder um Pariß auf eine Zeit gar spat/ und trifft an eine schöne junge Bürgers-Frau/ welche wieder von dem Feld/da sie ein Hauß hat/ in die Stadt wolte gehen/ er sihet/ daß er gar allein bey ihr/ unterstehet sich/ dieselbige zu nothzüchtigen. Sie stellet sich/ als wann sie seines Willens wolle geleben/ bittet ihn/ er wolle sie doch an einen heimlichen Ort führen/ daß niemand darzu komme/ welches er thut/ steigt ab von seinem Pferd/ indem er sie nun bey dem Arm führet/ und sich gar freundlich bey ihr machet/ kommen sie zu einer tieffen Stein-Gruben: Da sihet die junge Frau ihren Vortheil/ als er sichs am wenigsten versihet/ stösset sie ihn hinein/ daß er ein Bein bricht/ kan auch nit wieder heraus/ biß die Obrigkeit/ welcher sie es geklaget/ ihn heraus zeucht; und nachdem er examinirt/ und alles bekant/ läst sie ihn zu wohlverdienter Straff lebendig radbrechen.

XXXII. Wie

XXXII.

Wie ein Marckschreyer den andern mit Gifft vergeben.

Es haben zwey Marckschreyer/ Guaksalber oder Empyrici, wie man dieses Geschlecht nennet/ wegen ihres Orvietans oder Mithridats mit einander certiret/ und einer für den andern das Præ haben wollen. Sie fordern einander aus/ um die Tugend ihrer Medicin einen gegen den andern zu probiren. Der Tag zur Probe wird veraccordirt und fest gestellet/ da dann der eine dem andern alle die schärpffesten Gifft/ die er zu finden gewust/ beygebracht/ welcher aber durch Krafft seines Theriacs/ wiederum davon entlediget ward. Dieser nun brauchte nicht grosse Mühe/ um viel Gifft zu sammlen/ seinen Widersacher damit zu überwinden und aus den Weg zu raumen: Er hatte eine Krote/ die ergriffe er vornen bey dem Kopff/ und befahl seinem Antagonisten den Mund zu öffnen. Nachdem solches geschehen/ hielt er ihm

den hintern Theil der Krote an das aufgesperrte Maul/ pfetzte sie starck mit der Zange/ wodurch das erzönte Unziffer das Gifft mit Gewalt dem verwegenen Menschen in Hals sprützete/ und ihn geschwind hinrichtete.

XXXIII.

Eheleut Untreu gegen einander.

SPitamenes, ein Persischer Herr/ liebte seine Gemahlin über die massen / und führete sie allenthalben mit sich/ als er vor dem Alexandro fliehen muste. Da sie nun der Unfäll halben ermüdet/ rathet sie dem Mann / er soll ein Ende machen seines Fliehens / dieweil er doch nirgends vor Alexandro die Länge möchte sicher seyn/ und derohalben des Alexandri Gütigkeit sich vertrauen / die er allbereit erfahren hätte. Solche Rede hielt Spitamenes verdächtig / meynte / er würde von seiner Gemahlin verrathen / als die ihrer Schönheit halben verhoffte beym Alexandro Platz zu finden/ ergreifft daher im

her im Zorn sein Schwerdt/ hätte sie auch getödtet/ wann nicht ungefehr ihre Brüder darzu kommen wären: Jedoch hieß er sie aus seinen Augen zu gehen; hernach aber bedacht er sich eines andern/ und sagt zu ihr/ sie soll ihm dergleichen nicht mehr rathen/ sondern mit ihm Glück und Unglück ausstehen/ dann der Tod ihm leichter wäre/ als daß er sich ergeben solte. Das Weib entschuldigte sich hoch/ was sie gerathen hätte/ wäre aus getreuem Hertzen geschehen/ wolte gern hinfüro ihm gehorsam seyn. Hiemit war er zu frieden/ und ließ eine Mahlzeit zurichten/ bey welcher/ als er sich mit Wein und Speise zu viel überladen/ und darauf in einen harten Schlaff gefallen/ hat das Weib ihm/ mit einem Schwerdt das Haupt abgehauen/ und solches ihrem Knecht/ der hierum Wissenschafft hatte/ zugestellt; und ist mit solchem in das Macedonische Läger gegangen. Und als sie vor dem König Alexander in ihrem blutigen Kleid gelassen worden/ und er/ was sich begeben/ verstanden/ ist es ihm zwar lieb gewesen/ daß dieser Verräther und

verloffener Mann/ der mit seinen Dahis ihm noch viel Ungelegenheit machen können/ umkommen/ aber ein solcher Manns-Mord gefiel ihm nit: ließ ihr sagen/ daß sie zur Stund aus dem Läger sich wegmachen solte.

Da die Scythen 8. Jahr Krieg in Asia hatten geführt/ verdroß ihre Weiber diß lange Abwesen ihrer Männer/ und befreyeten sich mit ihren Knechten. Da nun die Scythen wiederkommen/ setzten sich die Knechte gegen ihre Herren/ und kriegten mit denselben/ biß die Herren ermahnet wurden/ ingedenck zu seyn/ daß sie nit mit Feinden/ sondern ihren leibeigenen Knechten zu kämpffen hätten/ und daß sie nicht Waffen/ sondern Ruthen/ Stecken und Geissel wider sie gebrauchen solten: welches auch angangen/ und die Knechte/ so vorhin mit dem Schwerdt nicht konten bezwungen werden / die wurden durch Furcht der Streich überwunden/ und in die Flucht gebracht/ und die man ereilen und fahen können/ ans Creutz geschlagen. Die Weiber/ so ihnen nichts guts bewust/ zum Theil sie sich selber erstachen und erhängeten.

XXXIV. Ehe-

XXXIV.

Ehebrüch so wohl von Männern als Weibern begangen/ samt deren Straff.

JM Jahr 1610. hat in Piemont ein Herr gelebet/ welcher in Erfahrung kommen/ daß sein Ehegemahl/ geboren aus mittelmässigen Geschlecht/ die er nach seinem Belieben geheyrathet/ die Ehr Gottes/ die Ehr von ihrem Ehe-Herrn erlanget/ ihre selbst eigene Ehr in Vergessenheit stellete/ und so leichtfertig wäre/ daß sie das Haus/ Kammer und Ehebette ihres Herrn und Mannes/ durch öfftern Ehebruch mit einem Edelmann/ seinem Nachbarn/ der sie so bößlich verführet/ besudelte.

Als er sie nun gerne alle beyde ergreiffen wolte/ damit sie nicht läugnen/ noch sich entschuldigen könten: hat er endlich nach vielen Räncken diesen ausgesonnen: Er wolte ihm lassen ein Packet Brieffe bringen/ darinnen sein Fürst ihn nach Hof forderte/ daß er von dar eine Reise in

Franckreich thun / und etliche Zeit da-selbst verbleiben solte.

Er zeigete diese Schreiben seinem Ge-mahl / verharrete bey ihr noch einen gan-tzen Tag / stellete sich sehr freundlich gegen sie / und offenbarete ihr mehr von seinen Sachen / als er vorhin jemahls gethan hatte:

Er ließ ihr sein Geld / Kleinod / und al-les / was er köstliches in seinem Hause hatte / nebenst dem Schlüssel zu seiner Schatz Kammer: Und nach einem sehr liebreichen Valet-Segen / zog er mit al-ler Bereitschafft davon.

Auf den Abend kehret er bey seinem Verwalter einem ein: welchem er sein Unglück und Fürnehmen entdeckete.

Unterdessen hat das lose Weib ihren Ehebrecher holen lassen / und in eine Kamer verschlossen / da sie ihre Schande weiter verübeten. Der Herr / nebenst sei-nem Verwalter und Kamer-Diener / die wohl mit Gewehr und anderer Noth-wendigkeit versehen / nahet bey eingefal-lener Nacht zu seinem Schloß: daselbst gab sich der Verwalter dem Thorwärter

zu er-

zu erkennen / und sagte: Er hätte ein Schreiben/ daran seinem Herrn sehr viel gelegen/ das müste er eilfertig der Frauen übergeben.

Der Thorwärter macht dieser wohlbekannten Person auf / und alsbald giengen sie alle drey hinein. Der Herr gebot dem Thorwärter/ daß er gantz still wäre/ und alsbald eine Fackel anzündete: Und giengen gleiches Weges auf die Herren-Kammer zu: an welcher der Verwalter anpochete.

Ein altes Weib/ so diesen Ehebrechern für eine Kupplerin dienete/ fraget ohne Eröffnung / wer da wäre? Ich bins/ antwortete der Verwalter: Ich bringe meiner gebietenden Frauen einen Brieff von meinem Herrn: welcher in seinem schnellen vorbeyreisen mir anbefohlen/ daß ich ohne Verzug denselben überantworten solte.

Die Frau so truncken von ihrer Leichtfertigkeit war/ sprach zu der Alten: Nehmet den Brieff an der Thür/ daß er nicht herein komme: und ich will sehen/ was darinnen stehet. Als die Alte inwendig

aufmachte/ ward sie mit Ungestümm zur Erden gestossen. Da gieng der Herr und die andern beyde mit ihren Waffen in Händen/ hinein: und ergriffen sie nacket und bloß in ihrer Schande.

Das Volck im Schloß ward eilend herzugeruffen; der Herr aber machte seiner Schand-Gemahlin in aller Gegenwart einen schweren grausamen Proceß: und verurtheilte sie/ daß sie ihren schändlichen Ehebrecher mit ihren Händen solte aufhencken und erwürgen: welchem man Arm und Beine mit starcken Riemen gebunden hatte. Als das Urtheil gesprochen/ ließ der Herr einen grossen Nagel vom Wagen holen/ in einen Kammer-Balcken einschlagen/ und eine Leuter bringen/ darauf zwang er die Ehrlose/ daß sie ihrem Ehebrecher einen Strick muste an Halß legen. Und weil sie in dieser Execution Hülffe bedürffte/ ward die Kupplerin verurtheilet/ ihr Beystand zu leisten. Diese zwey henckten und erwürgten den Unglückseligen.

Nach dessen Tode der Herr das Bett und alles Geräthe des schändlichen Ehe-

bruchs/

bruchs/ und die andern Mobilien in der Kammer anders wohin zu tragen befahl: und ließ nicht mehr darinnen/ als so viel Stroh/ daß die zwey Hunde darauf liegen kunten.

Er verordnete/ daß der aufgehenckte Leichnam daselbst bliebe/ und die zwey Weiber ihn bewachten/ biß der Gestanck sie ersticket hatte: er ließ alle Fenster und auch die Thür zumauern/ ohne ein enges Loch/ dadurch man ihnen Wasser und Brod zureichete: Als sie etliche wenig Tage in diesem Gestanck ohne Trost blieben waren: wurden sie vom Schmertz und Verzweiffelung überwunden/ und endeten also ihr elendes Leben.

Im Jahr 1528. hat sich in Riminio, einer Stadt in Romania, eine denckwürdige Geschicht begeben. Eine junge Damoiselle heyrathete einen alten Edelmann: Und darauf vergaß sie ihrer ehelichen Pflicht/ und trieb schändlichen Ehebruch mit einem jungen Edelmanne selbigen Ortes/ mit Namen Pandolphus. Solchen ihren schändlichen Handel trieb sie/ durch Unter-

handlung einer Kammer-Magd / ihrer Kupplerin / zwey gantzer Jahr.

In der Kammer dieses gottlosen Weibes stund ein grosser Kasten / darinnen sie theils ihr Geschmeide und Geld verschlossen hatte: darein verkroch sich der Huren-Jäger / so offt / als es geschwind vonnöthen war / daß er sonst nicht entrinnen kunte. Und dieser Kasten hatte ein heimlich Lufftloch / also / daß Pandolphus bißweilen lang darinnen verschlossen blieb.

Endlich begibt sich / daß die Göttliche Gerechtigkeit diese Ehebrecherin begint zur Rechnung zu fordern durch eine schwere und unheilsame Kranckheit: in welcher / ob sie schon sich von den Aertzten verlassen sahe / blieb sie doch / was ihre Seel anlanget / so leichtfertig / wie vorhin: Ließ dieserwegen noch heimlich ihren Buhlen zu sich holen. Als nun zu Mitternacht ihr Mann gar unversehens zu ihr kam: verkroch sich der Pandolphus in den Kasten / und schloß selber leise zu. Da ward das Weib von einem grausamen Geist getrieben / fieng an / nach einer

kurtzen

kurtzen Rede / ihren Mann gar demüthiglich um etwas zu bitten / und erlangte / daß er ihr mit einem Eyd zusagte / er wolte es ihr nicht abschlagen. Die Bitte war dieses / daß er doch den Kasten / den sie ihm zeigete / wolte lassen in ihre Grabes-Grufft / neben ihren Sarck setzen: und daß er gantz und gar nicht wolte hinein sehen / noch zulassen / daß jemand / er sey / wer er wolle / möchte hinein schauen: Sie hätte etliche Geräthe und Mobilien darinnen / welche sie nicht wolte nach ihr jemanden brauchen lassen. Dieses sagte ihr der Mann zu.

Der arme Pandolphus hörte diese schröckliche Worte / daß er dannenhero wohl tausendmahl seine Ubelthaten und seine Ehebrecherin verfluchte / welche in zweyen Stunden darauf ohne Buß und Bekantnis ihrer schweren Sünden starb: und wolte denjenigen mit ihr zum Tode schleppen / welcher ihres schändlichen Lebens Geselle gewesen.

Nach ihrem Tode / als man das Begräbnis bestellete / wolten etliche Freunde und Verwandten / man solte den Kasten

im Hause lassen/ oder zum wenigsten ihn aufmachen und besichtigen. Aber der Ehemann wolte seine vest-gegebene Zusage nicht brechen/ sondern verhinderte die Eröffnung/ und ließ den verschlossenen Kasten auffassen: welcher/ nach verrichteten Leich-Ceremonien/ nebenst dem Sarck in die Grufft eingesencket ward.

Oben drauf ward geleget ein grosser Grabstein/ doch unvermauert/ dieweil es schon Nacht war/ und man folgenden Tages solches besser zu verrichten gedachte.

Der elende Pandolphus, welcher in der Kirche St. Catalde hatte singen hören/ machte nun die Rechnung/ er müste in den Kasten sterben: Und indem er sich darinnen umwendet/ fühlet er etliche Säcke voll kostbares Geschmeide: Aber da gedachte er weder an Gold und Silber/ sondern richtete sein Gemüthe auf andere Gedancken: wenn ihm doch Gott wolte von neuen Auffschub geben/ und verzeihen/ was er bißher gethan hätte.

Ein Junger Gesell in diesem Hauß/ welcher wuste/ daß die Verstorbene köstliche

liche Sachen in diesem Kasten hatte/ war begierig nach einer guten Beute: und fand Mittel/ wie er des Abends zwischen zehen und eilff Uhr könte in die Kirche S. Catalde kommen: darinnen der Verstorbenen Grabstätte war.

Mit Hülffe seiner zweyen Gesellen hub er den Stein weg/ und fieng an den Kasten aufzubrechen/und zu öffnen/ in Meynung/eine gute Beute davon zu tragen.

Pandolphus fassete eine geschwinde Resolution bey dieser wunderbaren Begebenheit / richtete sich auf/ und sprang aus dem Kasten / mit einem solchen Geschrey/ daß die andern meineten/ es wäre ein Teuffel / und lieffen eilends davon. Pandolphus, daß er sich besser bekennen möchte / zündete eine Kertzen an / durchsuchte den Kasten / und beladete sich mit Weiber-Schmuck/ Kleinodien und Gelde / das er da fand: darnach machte er sich davon / und lieff durch die Kloster-Gärten in sein Hauß: nachdem er den Kasten wieder zugemacht/ und den Grabestein an seinen Ort geleget. Goulart. ex Histor. Italiæ.

Eine schöne und ehrliche Frau hatte einen tapffern Edelmann zur Ehe: dieselbe ward von einem andern vom Adel in der Nachbarschafft/ der ihres Eheherrn guter Freund war/ in Unehren angesprochen/ und versuchet. Sie/ als ein züchtiges und kluges Weib / schlug dieses schändliches und unbilliches Fürnehmen aus. Der gottlose unzüchtige Geselle / weil er abgewiesen worden/ dachte sich an ihr zu rächen/ durch seine schändliche Verleumdung: gieng hin/ und sagte zu ihrem Eheherrn/ wie daß ein ander Edelmann/ sein grosser Freund / mit seinem Weibe zuhielte: Er könte aus sonderbarem Respect und Ehren ihme solch grosses Laster nicht verbergen.

Der Ehemann/ der solches leicht gläubete/ fieng an sein Weib übel zu tractiren/ daß sie gezwungen wurde (nachdem sie lang Gedult getragen) sich zu ihrem Vetter einem zu begeben: dennoch aber sagte sie nichts von dem Verläumder/ daß er ihr hätte Unzucht zugemuthet / wiewol solches zu ihrer gerechten Sachen dienen können. In diesem ihren Elend und Unschuld

schuld ward sie kranck / und beschloß ihr Leben.

Der jenige vom Adel / welchen der Wittwer in Verdacht hielte / daß er mit seinem verstorbenen Weibe Ehebruch getrieben / ward über etliche Zeit hernach ersuchet / wegen einer Adelichen Jungfrauen / so dem Wittwer auch verwandt / daß er dieselbe solte zur Ehe nehmen: Er aber entschuldigte sich / er wäre impotens und zum Ehestand untüchtig / welches auch die lautere Wahrheit war. Als dieses auch vor den Wittwer kam / thäte er seine Augen auf / aber zu spat / und sahe / daß sein Weib fälschlich wäre angegeben / und unbillicher Weise von ihm tractiret worden / und daß sie unschuldig gestorben wäre. Der Edelmann / der Verleumbder / als er merckete / daß seine Boßheit entdecket / und weil sein Gewissen ihn peinigte / gieng zu dem Wittwer in sein Haus / tratt für ihm / erzehlete seine begangene Missethat / bat deßwegen demüthig um Verzeihung / stellete sich ihm zur Straffe dar / und præsentirte ihm einen Dolch / daß er damit Rache an ihm

üben

üben solte. Der Wittwer wolte solche Execution nicht verrichten. Da bat der Verleumbder / man wolte ihm doch zu trincken geben. Man brachte ihm Wein in einem Gefässe: da zog er alsbald ein Papier aus seinem Schubsack/ darinnen ein starcker Gifft war: den streuete er in den Wein/ soff es aus/ und starb geschwinde/ indem er von der Gewalt des Giffts ersticket wurde. Die Gerichten des Orts verfolgeten den Wittwer über dem Tode des Verleumbders/ versicherten sich seiner Person/ und examinirten ihn.

Weil er dann wegen seines Weibes Unschuld / und seiner an ihn verübeten Unbillichkeit Gewissens-Angst fühlete / und erkennete/ daß er an ihrem Tode Ursach gewesen: bekandte er / er hätte den andern mit Gifft getödtet: Auf dieses sein Bekändtniß und andere Umstände folgete ein Urtheil/ damit er zu frieden/ und wurde ihm der Kopff abgeschlagen. Sein Sohn/ so damals bey der Execution noch jung war / als er zur Discretion und Verstande kommen/ und von

der Sachen Verlauff und Unschuld seines Vatters berichtet worden / gab eine Supplication bey dem Parlament zu Pariß ein / daß ihm doch möchte verstattet werden / wegen des Urtheils und der Execution seines Vatters / zu appelliren: welches er dann erlangete. Und nachdem er ihm einen Curatorem bestättigen lassen; ist der Verstorbene durch einen Abschied gerechtfertiget / unschuldig erkandt / und sein Sohn in seine Güter und Ehren eingewiesen worden. Simon Goulart. lib. 3. Histor. Admir.

In einer wohlbenahmten Stadt in Franckreich / hatte Opile, ein neuer Edelmann / einen Rittmeisters-Dienst durch seine Tugend erworben / und mit seinen Reutern dem armen Bauersmann viel Uberlast gethan.

Nachdem nun der Krieg und sein Beutel ein Loch gewonnen / hat er sein übel-erworbenes Geldlein nicht wol angewendet / bemühet mit der Müssiggänger Arbeit / und verliebte sich in eine Kauffmanns Frau / Anacleta genandt / beschwatzte sie auch endlich zu seinem Willen.

Er vergnügte sich nicht mit der Befleckung des Ehebruchs / sondern rühmte sich seiner Laster / als einer tapffern Helden-Tugend / daß es dem Kauffmann zu Ohren getragen wurde. Wie nun die Schamhafftigkeit unter den Tugenden den Titel der Ehre führet / also hat die unverschämte Hurerey den Titel der Schande / und wurde der gedultige Hanrey unter seinen Gesellen so spöttlich durchgezogen / daß er sich entschlossen zu sterben / oder diese Schmach zu rächen / wo nicht an dem Rittmeister / für dem er sich fürchtete / jedoch an seinem Weibe / die seiner Drauworte lachete.

Der Mann wolte ihr das Gelächter mit Maultaschen vertreiben / sie sagte ihm aber ins Angesichte: Würde er sie anrühren / so wolte sie ihm Arm und Bein entzwey schlagen lassen.

Diese Worte machten seine Gedult rasend / daß er ihr die Hand auf den Mund legte / daß das Blut heraus floß / und setzte darzu / daß er sie und ihren Anhang noch anderst striegeln wolte / wenn sie von ihrem Schand-Leben nicht nach-

lassen

lassen würden. Anacleta entschlosse bey ihr/ sich durch Opile zu rächen: weil er sie aber nicht heyrathen wolte / begehrte sie ihres Mannes Tod nicht/sondern wolte ihm nur eine Furcht einjagen/und das Wambs mit Prügeln verbremen lassen/ wie ihr dann der Ehebrecher gern zu willfahren versprochen.

Als nun diese beyde einander begegneten/ bricht Opile in harte Worte heraus/ und bedräuete den Kauffmann / daß / wann er sein Weib mehr schlagen würde/ wolte er ihn (wie jener Spanier sagte) so klein als den Uhrsand zerhauen.

Dieses Degen und jenes Ellen waren ungleiche Waffen / und jemehr gelinde Worte er gab / je härtere Antwort erfolgte/ daß sich auch Opile letztlich vernehmen liesse: Wann du mich in deinem Ehebette soltest schlaffen finden / so würdest du das Hertz nicht haben / daß du mich soltest aufwecken dörffen : weil du dich auch vernehmen lassen/ fuhr er fort/ du woltest mich striegeln: so glaube mir/ ich will dich zuvor abwischen/ daß du des Striegels vergessen sollest. Und daß

dieses

dieses sein Ernst/ erwiese er mit der That/ und zog einen Prügel unter dem Mantel hervor / damit wolte er ihn abwischen und putzen.

Eudoxus aber wolte dieses Holtz-Segens nicht erwarten/ und nahm die Flucht. Opile rühmte sich / daß sein Feind das Feld räumen müssen / und unterliesse nicht/ die Anacletam heimzusuchen/ und den alten Handel zu erneueren.

Eudoxus klagte es seinen Freunden/ und bat sie um Beystand / weil es eine Rache/ die in Rechten zugelassen wäre. Als nun Opile und Anacleta beysammen waren/ Eudoxus aber / der sich mit seinem Weibe verglichen / sie desto besser in das Netz zu bringen / stellete sich / als wäre er eine Reise über Feld angetretten: fande sich unerwartend in seinem Hause/ und suchte/ was er lieber nicht nicht finden wolte. Seine Freunde waren gewaffnet mit ihm / des Opile Degen uud Pistolen kamen in seines Feindes Hand / ehe er erwachtete: Und als dieser Löwe so viel Gewaffnete um das Bette sahe/ wurde er gedultig/ wie ein Lamm/ und alsobald mit

Ketten gebunden/ welches der Frauen Geschrey und Fürbitte nicht hat verhindern können. Eudoxus war an seinen Ehren beleidiget: sein beflecktes Ehebett/ wolte er mit Blut abwaschen/ und zwar angedräueter massen: Liesse also dem Opile einen Strohwisch in die Hände geben/ und nöthigte diesen Ehebrecher/ daß er ihn/ wie ein Pferd/abwischen muste.

Als solches geschehen/ lässet er ihn auf den Bauch in das Bette legen/ bindet ihm Hände und Füsse an die vier Bettseulen/ und striegelt ihn darauf mit einer sehr geschärfften Striegel/ die er mit langen Zähnen darzu hätte bereiten lassen: und dergleichen thäte er auch seiner Ehebrecherin/ daß sie beyde in ihrem Blut mit gantz zerfleischter Haut hart gestriegelt wurden/ ohne Erkänntniß ihrer Sünden/ mit aller Zusehenden Abscheu/ (wiewol Opile gegen den Abend/ und Anacleta den folgenden Tag erst) mit jämmerlichen Geschrey verschieden/ als zuvor der Blut=Richter darzu kommen/ und von ihr die Bekänntniß ihres Verbrechens angehöret hatte. Eudoxus wurde

zwar

zwar an dem Leben nicht gestraffet: weil er aber die Rache gar zu tyrannisch verübet/ ist er des Landes verwiesen worden. Harsdörffer in den Philosophischen Erquick-Stunden.

Ein Ungarischer Edelmann hatte einen in seiner Kammer ergriffen/ der mit seinem Weibe wolte Ehebruch treiben/ den warff er in das Gefängniß/ und wolte ihn Hungers sterben lassen. Damit er ihn nun desto hefftiger peinigen möchte/ ließ er ihm einmal über das ander ein gebraten Huhn für die Nasen halten/ damit der Geruch von demselben seinen Appetit erregete / und der Hunger desto grausamer würde.

Als er in solcher Pein gantzer sechs Tage gewesen/ hat man ihn am siebenden besichtiget / und befunden / daß er das dicke Fleisch an beyden Armen weggefressen.

Kayser Otto der Dritte/ hat ein untreue/ unkeusche/ darzu unfruchtbare Gemahlin / aus dem Königreich Arragonien/ und war ihr Nam Maria, die führete mit sich umher einen Jüngling in

Frauen-

Frauen Kleidern / mit dem sie hatte alle Tage zu schaffen / dann sie ihn für eine Kammer-Magd gebrauchte. Solches erfuhr der Kayser / und nach dieses Handels Besichtigung / befand sich die Warheit / diesen Jüngling ließ der Kayser lebendig verbrennen. Der Kayserin verzeihet er dißmal ihre Untreu und Ehebruch: aber sie konte von ihrer Unart nicht ablassen / und lag einem Grafen in Italia / bey Mutina, der sein Eheweib hatte / mit liebkosenden Worten an / daß er ihren Willen thun solte / da er aber solches abschlug / verklagte sie ihn aufs höchste bey ihrem Herrn / der ließ den Grafen unschuldig enthaupten. Des Grafen Frau trug ein glüendes Eisen / zum Zeichen seiner Unschuld. Da der Kayser solches sahe / stillet er die Gräfin / aufs beste er konte und mochte / schenckte ihr viel / darzu vier Schlösser / seine unzüchtige Gemahlin aber ließ er verbrennen. Cuspin. fol. 255.

XXXV.

Von erschröcklichen Ubelthaten Franciscus de la Vigne, welcher zu Lyon hingerichtet worden.

ALs auf ein Zeit der König zu Fontainebleau war / begibt es sich / daß ein junger Herr / von den vornehmsten am Königlichen Hof / von Pariß auszeucht / in Meynung / zu Ihrer Königlichen Majestät zu ziehen: Als er aber einem Wild nachreitet / kommt er so weit von seinen Dienern / daß er in dem Wald sich verirret / und es unversehener Weise Nacht wird: Indeme ersihet er ein kleines Bauern-Häußlein / reitet zu demselbigen / und als er zu dem Bauersmann kommt / bittet er / er wolle ihn die Nacht herbergen / der Bauer nimt ihn auf in sein Häußlein / in welchem sechs Menschen waren / der Bauer / sein Frau / sein Sohn / seine Schnur / und ein Knecht / wie auch ein kleines Töchterlein.

Hierauf steigt der Herr von seinem Pferd / gibt es dem Knecht / und setzet sich

bey

bey das Feuer/ biß man ihm etwas zu essen gebe/ und dencket nicht/ daß ihm etwas Ubels begegnen solte. Die Leute aber/ weil sie sehen/ daß er stattlich gekleidet/ dencken/ es muß ein reicher Mann/ und eine gute Beute vor sie seyn/ bereden also sich miteinander/ wie sie ihn todt schlagen/ und Kleider/ samt allem bey sich haben-dem/ bekommen mögen.

Nachdem er zu Nacht gessen/ decken sie ihm ein Bett in der nächsten Kammer/ welche ein schlechte Thür hatte: Indem aber die Tochter oder Schnur im Hause ihren Geschäfften nach auf und abgehet/ höret sie etwas von dem bösen Anschlag/ und weil solcher junge Herr ein schöne ansehnliche Person war/ dauret es sie im Hertzen/ daß er so schändlich um sein Leben soll kommen/ und als unterdessen der Vatter/ Sohn und Knecht miteinander sich bereden/ wie sie ihm das Liecht ausblasen wollen/ zeucht sie ihn auf eine Seite/ und erzehlet ihm den Anschlag.

Der wurde darüber sehr bestürtzt/ besinnet sich eines bessern/ und gedencket/ er wolle sein Hofnung auf GOtt allein sezen/

 im Fall/

im Fall/ er solte angetastet werden/ sich lieber tapfer wehren/ als die Flucht nehmen/ und doch darüber erschlagen werden.

Derhalben lässt er sich in das kleine Kämmerlein weisen/ nachdem er die Thür hinter sich zugeschlagen/ zeucht er ein zimlich grosse Lade/ welche in der Kammer war/ für die Thür/ spannet sein Rohr/ leget seinen Degen zur Hand/ und wachet/ zu sehen/ was erfolgen werde.

Als nun der Bauer meynet/ der Herr/ vom Reisen und Jagen müd/ würde nunmehr eingeschlaffen seyn/ schleicht er allgemach für die Thür / und meynet die Kammer aufzuthun: Als es ihm aber nicht will angehen / ruffet er dem Herrn zu / er soll ihm aufthun / dann er wolle aus einer Laden ein Decktuch holen/ daß er es überdecke. Der Herr aber sagt/ ich ruhe/ und will dir für diesesmal nicht aufthun/ als es der Bauer höret/ macht er sich unnütz / fånget an zu rasen und zu schreyen/ spricht: Man wolle ihn in seinem eigenen Hauß pochen und trutzen. Hierauf kommt der Bauer und Knecht und wollen sie auflauffen.

Als nun der Herr in äusserster Noth/ nimt er sein Rohr / und erscheust den Bauren und den Knecht/laufft auch dem Sohn nach / aber er macht sich eylends davon. Aber das ungewöhnliche Getümmel erwecket die benachbarten Hirten/ welche kamen/ und umringeten das Hauß/ und wolten den Mörder haben: Der junge Herr lidte sich biß auf den Morgen: Und als die aufrührische Rotte je länger je stärcker wurde / sagte er ihnen / wer er wäre / dräuete auch / er wolle sie alle hencken lassen/ wann sie ihm nicht die Hand in solcher Noth bieten / und zurück begleiten würden: Und wann sie ihm nicht glauben wolten / solten sie zur Obrigkeit in den nächsten Flecken gehen.

Als die Bauersleute hören / wie er ihnen so gewaltig zuredet/ werden sie beweget/ daß sie es etwas wolfeiler gaben. Jedoch greiffen sie ihn/ und machen sich auf den Weg/ihn nach Melun zu dem Obersten zu führen. Hierzu kommen dieses Herrn Diener / welche ihn am vorigen Tag verlohren hatten.

Als solches der Obrigkeit angezeigt wurde/ wurden des Bauern Mitgesellen nach ihrem Verdienst gestrafft: Das Hauß aber dieser Mörder wurde zu Aschen verbrennet / die Tochter aber/ welche solches dem jungen Herrn entdecket/ reichlich belohnet.

Der entlauffene Sohn begab sich zu einem seiner Freunde / sechs Meilen davon / und als auf eine Zeit Vetter und Baas/ welche eine mannbare feine Tochter/ und ein kleines Knäblein hatten/ auf den Marck gen Corbeil gegangen / und er ihm einbildete / sein Vetter müste viel Geld haben/ setzt er an die Tochter / und erschlägt sie mit ihrem Bruder/ suchet das gantze Hauß aus/ und nachdem er etliches Geld funden/ laufft er davon in den nächsten Wald / als er aber hernach erfahren/ daß sein und seines Vatters mörderischer Anschlag durch sein Weib entdecket worden/ wuste er wol/ daß es nicht rathsam für ihn seyn würde/ wieder zu seinem Weib zu ziehen / und wurde ihr erlaubet/ sich anderwerts/ an wen sie wolte/ zu verheyrathen. Nun begibt sichs/

daß

daß ein alter vom Adel sie zur Ehe begehrte/ welches ihm auch wurde zugesagt. Als es ihr zwar besser als zuvor gienge/ ihr Juncker aber ein wunderlicher Kopff war/ vergasse sie ihre Ehre/ und macht sich mit jederman gemein; Und als sie gewahr wurde/ daß ihr la Vigne sich in einem nicht weit abgelegenen Ort aufhalte/ bekam sie ein Lust ihn zu sehen/ practicirte auch so viel durch ihre Kammer-Jungfrau/ daß er heimlich zu ihr kam/ und in eine Lade verbarg.

Es begab sich nach etlicher Zeit/ daß die Göttliche Gerechtigkeit anfienge diese Ehebrecherin durch eine unheilsame Schwachheit zur Rechnung zu fordern/ und wie sie von Aertzten/ also wurd mehr ihre Seel mit Trost verlassen/ und wegen ihrer begangenen Sünden geängstiget/ und als auf eine Zeit der Edelmann zu ihr wolte/ und la Vigne nicht wuste wo hinaus/ verbarg er sich in solche Lade; Sie aber bate ihren Junckern/ er wolte ihr mit einem Eyd bekräfftigen: daß er nach ihrem Tod neben sie wolte begraben die Lade/ auch selbige nicht besichtigen

lassen. Dann sie habe darinnen solche Dinge / daß sie nicht wolte / daß eintziger Mensch dieselbige solte gebrauchen / welches ihr Juncker ihr steiff und vest verhiesse.

Der Juncker / weil er es so vest verheissen / ließ / nachdem er sein Weib ehrlich begraben lassen / die Lade auch in das Grab setzen / und einen grossen Stein darauf legen / doch wurde das Grab nicht gar zugemauret / und solches solte den folgenden Tag geschehen.

Indem begibt sichs / daß ein Jüngling / von den Haußgenossen der Abgestorbenen / welcher verhoffet in solcher Laden gute Beute zu finden / des Abends in die Kirche kommen / der hebt mit seinen zween Gesellen den Stein auf / die Lade aufzubrechen. Und als sie den Deckel aufheben / fasset ihm la Vigne ein Hertz / stehet auf / fänget ein solch Geschrey an / daß die andern meynen / es sey der lebendige Teuffel / und lauffen zur Kirchen hinaus.

Als la Vigne wieder zu sich selber kommen / besücht er die Lade / steckt bey sich das Geld / so er darinnen findet / gehet hinaus /

und begibt sich in die Gegend der Stadt Lyon, trifft allda an einen reichen Edelmañ/welchem er für einen Knecht dienet.

Nun begab sichs/ daß sein Herr eine ehrliche Jungfrau/ welche über alle massen schön/ aber doch geringes Stands war/ lieb gewanne; Solches entdecket er seinem Knecht/ daß er auf Mittel und Wege dencke/ wie er solcher möge mächtig werden: Aber die Jungfrau liesse ihr ihre Ehre so wol angelegen seyn/ daß sie ihm alles abschluge; als der Edelmann mit seiner Lieb von ihr nicht konte ablassen/ auch diesen Knecht/ welcher nach seinem Begehren thät/ bey sich hat/ sihet er/ daß er bey nächtlicher Weil in ihres Vatters Hauß komt/ reisst sie dem Vatter aus seinen Armen/ setzet sie auf sein Pferd/ und führet sie auf sein Land=Gut/ da sie von ihm genothzüchtiget wurde.

Der Vatter macht sich in aller Eil nach Lyon, wartet auf den Gubernator, thut seine Klage/ und bittet/ er wolle ihm die Hand bieten. Der Gubernator entdecket dem Vatter seinen Vorschlag nicht/ schicket ihn wieder nach Hauß/

und verheisst / er wolle schon der Sachen Rath finden. Und so bald er zu Mittag gessen / setzet er sich zu Pferd / nim̃t sich an / er wolle auf die Jagd reiten / zeucht auf des Edelmanns Schloß zu / und hält sich allda ein wenig auf / an einem lustigen Ort.

Der Edelmann / der nicht meynet / daß der Weingärtner so gehertzt gewesen / ihn zu verklagen / schleust sie ein an einen Ort / da nicht bald jemand pflegte hin zu kommen: Gehet darauf zu dem Gubernator, heisst ihn willkommen / beut ihm sein Schloß zur Herberg an / der Gubernator nim̃t sich an / als habe er ein sonderlichen Wohlgefallen an dem Gebäu solches schönen Lusthauses / gehet durch das gantze Schloß / besichtiget alle Ort und Ende / wie alles so schön gezieret / und läßt ihm alle Gemach aufschliessen / sie zu besehen.

Endlich kom̃t er in einen langen Saal / darin̄ ein verschlossene schöne Pfort war / nim̃t sich an / es gefall ihm besser dieses zu sehen / als das ander / und halte davor / daß er darinnen seine beste Sachen habe.

Als

Als aber der Edelmañ nicht gern solch Gemach öffnete / dachte der Gubernator, es müste eben da seyn / was er suchte: Bate derhalben / ihm den Gefallen zu erzeigen / daß / weil er alles besehen / er solches auch sehen möchte: Der Edelmann gab vor / einer aus seinen Dienern sey gen Lyon, und habe den Schlüssel mitgenommen: Weil aber der Gubernator anhielte / zeiget er ihm an / daß da eine Hur seye / welche er nicht gern von jederman sehen liesse: Wann es aber ihm beliebe / wolte er sie ihm weisen. Der antwortet: Ja / das ist eben / das ich suche.

Der Edelmann schleusst die Thür auf. Was geschicht? Die Jungfrau / welche gar kleinmüthig aussahe / als sie den Gubernator ersihet / thut sie ihm ein Fußfall / und bittet / er wolle ihr Recht schaffen / wegen der Schand / so ihr von dem Edelmann gewaltthätig wäre zugefügt worden.

Hierauf läßt der Gubernator nach dem Weingärtner schicken / straffet den Edelmann ernstlich deßwegen / schlägt ihm zwey Mittel vor / daß eine daraus zu

erwehlen: Entweder/ daß er den Kopff ihm zur Straffe lasse abschlagen/ oder die Entführete heyrathe. Der Edelmann/ nunmehr gefangen/ erkläret sich/ daß er sie wolle ehelichen: Wurde also der Gubernator wegen dieses Urtheils hoch gelobet und geehret.

La Vigne aber/ welcher schon zum viertenmal der Straffe entgangen / bessert sich nicht; Als nun auf ein Zeit sein Herr mit den seinen gen Lyon gezogen/ er aber allein im Schloß bey seines Herrn Frau und Kammer-Jungfrauen war/ suchet er Mittel zu ihr zu kommen: Bittet sie/ weil ihr Ehemann nicht da sey / daß sie seines Willens geleben wolle.

Die Frau straffet ihn ernstlich mit Worten/ dräuet auch/ sie wolte es ihrem Herrn anzeigen: Nichts destoweniger/ als er sie einmal in einem abgelegenen Garten antrifft/ bittet er abermal sie wolle seines Willens geleben/ als sie aber ihm entgehen will/ ergreiffet er sie/ stecket ihr ein Wischtuch in den Mund / begehet Unzucht mit ihr/ und schläget sie gar zu todt/ gehet hernach wieder in das Schloß / ruffet

ruffet einer aus den Kamer-Jungfrauen/ und ermordet dieselbige auch auf der Stiegen/ als aber die andere das Geschrey höret/ und zu der anden will/ wird sie auch von ihm samt einer Magd erschlagen. Als nun dieser so viel Mörd gethan/ steckt er endlich das Schloß mit Feuer an: Indem er aber davon will/ greiffen ihn die Bauern/ und führen ihn ins Gefängniß.

Die folgende Nacht macht er sich wieder loß/ als es aber der Edelmann erfähret/ setzt er sich zu Pferd/ und läßt ihn suchen/ aber umsonst: Endlich aber schickt sichs/daß er von des Weingärtners (dem die Tochter entführet worden) Nachbarn gesehen wurde: Welches der Nachbar so bald den Weingärtner/ und der dem Edelmann zu wissen thäte. Der Edelmann nahm in der Eil seine Unterthanen zu sich/ folgten dem nach/ biß sie ihn endlich in einem Wald ergriffen: Wurde darauf gen Lyon geführet/ und nachdem er seine Mörd und Bubenstück bekant/ wurde er in Oel gebraten.

XXXVI.
Der unglückliche Schatz-Gräber.

UNweit von Rom in einer Caverne oder Höhle ist ein grosser Schatz von uralten Zeiten her begraben/ und von denen bösen Geistern sehr besessen. O Auri sacra fames! quid non mortalia pectora cogis. O du Gold-Hunger! wohin bringest und zwingest du doch die sterblichen Menschen/ schreyet der Poet. Dieses von solchem hohen Werth an obgedachtem Ort verborgenes Gut machte einem mir wohlbekannten und verwegenen Menschen das Maul wässerig/ und darnach zu schnappen/ befande sich aber allein nicht fähig darzu/ weßwegen dieser eine solche Person zu finden sich bemühete/ welche mit dem exorciren umgehen könte/ und dann ein paar Mitgesellen/ die nach dem Exorcismo in Grabung des Schatzes Hülff leisteten; Wie dann dergleichen Gold-begierige Brüder sich finden liessen/ und fürnemlich zum be-

schwö-

schwören ein verwegener Priester/ welcher ohne deme nach solchen Schätzen suchte/ und alle höllische Geister zu bannen getrauete. Der Accord zwischen dieser Gesellschafft wird gemacht / und die Zeit / in welcher man den grossen Schatz heben wolte/ bestimmet. Man komt zu der Gruben/ gehet hinein/ setzet darein ein klein Tischlein / darauf ein geweyhetes Licht / und neben daran einen Stuhl / auf welchen sich der Geistlicher setzet/ und denen weltlichen Gesellen Befehl ertheilet / sie sollen sich hinaus begeben/ oben an dem Eingang der Höhlen/ und wann er ihnen werde ruffen/ so sollen sie hinein kommen. So bald nun diese Gesellen zu der Höhle heraus seyn/ fangt der Geistlicher sein Exorcismum an/ da dann bald darauf es gantz still worden. Die von aussen warten ein halbe Stund/ und schreyen dreyssig biß viertzig mahl dem Priester zu/ bekommen aber keine Antwort/ welches sie bestürtzt macht/ und üble Gedancken erwecket. Endlich berathschlagen sie sich unter einander/ und entschliessen sich in die Grufft hinein zu

gehen; aber mit der Tapfferkeit jener sieben / welche an einem Spieß gegen dem Haasen stunden / und einer zum andern sprach: Hans gehe du voran / du bist ein Bidermann. Nach einer ziemlichen Disputation, welcher zu erst hinein gehen solle / hat der Urheber dieser Sache / ein Sachse / sich wagen müssen / deme die andern gefolget sind / da sie dann das Licht und Tischlein unversehrt / den Stuhl aber umgestürtzet / und den Geistlichen auf der Erden mit umgedreheten Hals / und weit heraus hangenden Zung gefunden; worauf diese sich nicht ohne Schrecken eilends davon gemacht / und die Lust zum Schatz-Graben fahren lassen; dieweil ihnen ein gleiches hätte wiederfahren können.

XXXVII.

Einbildung und deren Würckung.

Zu Hertzogen-Busch in Brabant ward ein Spiel gehalten / dabey etliche in Englischer Gestalt auftratten; etliche in teuffli-

teufflischen Larven. Einer unter denselben ward in dem Tantzen und Springen von Anschauung einer jungen Damoiselle entzündet: darauf begabe er sich springend nach Hause / und wie er da war / gantz vermummet in grausamer Gestalt / wohnete er seinem Weibe bey / und sagte: Er wolle ein junges Teuffelgen von ihr zeugen. In diesem Beyschlaff ward die Frau schwanger: Aber so bald sie des Kindes genesen / hat es angefangen zu hupffen und springen / und sahe aus / wie man pfleget die Teuffel zu mahlen.

Ein Jud reisete des Nachts nach Hause / und entschlieff auf seinem Esel / der ihn trug. Das Thier / so den Weg wuste / gieng über einen hohen Steg auf einem schmalen Bret: des andern Tages bildete ihm der Jud die Gefahr / darinn er gewesen / so tieff ein: und durch die Stärcke seiner Einbildungs-Krafft stellete er sie ihm für Augen / daß er mit einem solchen Graussen und Schrecken geschlagen worden / daß er darüber starb.

Ein

Ein Weib meynete/ sie hätte mit dem Brod eine Nadel verschlucket/ dannenhero schrye und beklagte sie sich/ als wenn sie unerträgliche Schmertzen in der Kählen fühlete: weil sie daselbst wäre stecken blieben. Aber weil von aussen keine Geschwulst noch Veränderung zu spühren war/ urtheilete eine kluge Person/ es wäre nur eine Fantasey und Einbildung/ die sie über einen Bissen Brod/ der sie im Einschlucken gestochen/ bekommen: dannenhero machte er/ daß sie sich erbrechen muste: Und warff heimlich in das/ was sie von sich gegeben/ eine krumme Nadel. Dieses Weib meynete/ sie hätte die Nadel von sich gegeben/und ward geschwind von ihrem Schmertzen entlediget.

Im Jahr Christi 1575. war eine Jungfrau zu Bassigny in Franckreich/ bey einer vornehmen Gasterey mit anderen ehrlichen Leuten: Als sie nun über drey Wochen zu etlichen von diesen Gästen kam/ fieng einer an Schertz zu treiben/ und sagte: Mann hätte in derselben Gasterey an statt einer Rehekeule ihnen ein wohlbereitetes Hunds-Viertel vorgesetzet;

gesetzet: und sie hätte so wohl/ als die anderen/ ihren Theil davon genossen. Es sey nun dieses wahr oder nicht / so empfand die Jungfrau ein solches Graussen darüber/ daß sie von dem Tisch auffstund/ und in Ohnmacht / stetiges Brechen/ Syncopen / und so hefftiges Fieber fiel/ daß man sie nicht kunte vom Tode erretten.

Im Jahr 1550. im Monat Augusto, fiel ein Mann von Qualitäten und Mitteln / ein Advocat seiner Profession, in eine solche Melancholey und Verrückung des Gehirns / daß er sagte / und glaubte er wäre todt: dessentwegen wolte er nicht mehr reden/ lachen/ essen/ gehen: sondern blieb darnieder liegen.

Sein Weib ließ die Aertzte zu ihm kommen/ die kunten ihn nicht überreden/ daß er das geringste hätte genommen/ oder etwas gessen oder getruncken / sein Leben zu erhalten: Gab allezeit vor / er wäre todt / und die Todten essen nichts. Endlich war er so schwach/ daß man von einem Tag zum andern alle Stunden sich seines Endes versahe. Aber durch

Mittel

Mittel eines seiner Verwandten/ der sich vor todt zu ihm in seine Kammer ließ tragen/ kam er wieder zu sich/ und ist von seiner Einbildung entlediget worden.

Ein gelehrter Medicus erzehlt von einem Edelmann zu Siene in Welschland: derselbe habe ihm vorgenommen/ er wolte sein Wasser gantz und gar nicht lassen/ sondern viel eher sterben/ darum daß er ihm einbildete/ so bald er sein Wasser liesse/ so würde die gantze Stadt ersäuffet werden.

Die Medici, so ihm ausführlich darthäten/ und bewiesen/ daß sein gantzer Leib/ und hundert tausend andere/ wie seiner nicht vermöchten/ das geringste Haus in der Stadt zu ersäuffen/ kunten ihn von seiner närrischen Einbildung nicht abwenden. Endlich als die Medici seine Halsstarrigkeit und die Gefahr seines Lebens sahen/ erdachten sie eine lustige Invention. Sie liessen Feuer anlegen im nächsten Hause/ liessen mit allen Glocken stürmen/ bestellten Knechte/ die Feuer/ Feuer! schryen/ und sendeten die fürnehmsten Männer der Stadt an ihn/

die um Hülffe baten / und dem Edelmann anzeigeten / daß kein ander Mittel wäre / ihre Stadt zu erretten / als daß er eilend müste sein Wasser abschlagen / und also das Feuer löschen.

Der arme Melancholicus, so sich des Pissens enthalten hatte / glaubete / seine Stadt wäre in solcher Gefahr / und fürchtete sich / er möchte sie verlieren: dieserwegen pissete er / und leeret alles aus / was er in der Blasen hatte: Und ist also durch diß Mittel errettet worden.

XXXVIII.

Einladung vor das Gericht GOttes.

DOctor Paulus Ditzen schreibet / daß im Jahr 1523. der Großmeister in Liefland haben wollen einem Kauffmann ein Weib verehlichen / die er zu Unehren gebracht und gebrauchet. Und weil der Kauffmann / als ein ehrlicher Mann / es abschlug / und sich mit einer Huren nicht verheyrathen wolte: ließ ihn der Großmeister Diebstals anklagen: darauf

darauf folgte das Gefängnis/ die Folterung/ das Urtheil/ und die Execution. Als nun der Kauffmann zum Tod geführet wurde/ citiret er den Großmeister/ daß er/ innerhalb dreyen Tagen hernach/ vor dem Richterstuhl GOttes erscheinen solte: Der Citirte aber saget nichts/ als daß er den Kopff schüttelte. Die folgende dritte Nacht fühlete er/ daß er von geschwinder und hefftiger Kranckheit überfallen wurde. Als sein Haus-Volck und seine Freunde herzu geruffen wurden/ sagte er: Betet vor mich; denn ich sehe meinen Abschied vor Augen/ und die Stunde ist kommen: Ich muß vor GOtt erscheinen. Als er dieses gesagt/ verschied er. lib. 1. Ethices. c. 15.

Zu seiner Zeit (schreibt Goulard) habe ein fürnehmer Mann/ mit dem Zunamen Gontier, in dem Parlament zu Paris eine sehr wichtige Rechts-Sache gehabt/ die sowohl in den Rechten fundiret gewest/ daß alle gelehrte und verständige Leute ihn versichert/ er würde gewinnen: deßwegen er sie gern zu Ende bringen wollen. Sein Widerpart wolte sich nicht

nicht in guten mit ihm vertragen/ sondern lieff zu einem beschryenen Advocaten: derselbe nahm die Sache an/ führte und agirte so subtil, listig/ und künstlich/ daß er das Sprichwort wahr machte:

Unrecht wohl geschlicht/
Macht gut Recht zu nicht.

Gontier begegnet bald darauf diesem Advocaten: verweiset ihm nach der Länge seine Gottlosigkeit/ und sagte endlich: Ich werde nicht lang das Unglück meines Verlusts empfinden: Ich hoffe ein lieblichers Erbe im Paradeis zu erlangen/ als dieses/ darum mich eure Ungerechtigkeit auf Erden gebracht hat/ da ich keine Gerechtigkeit gefunden habe: Aber ich versichere mich/ daß sie mir wird im himmlichen Parlament aufgehoben seyn/ in welchem keine Verfälschung/ Gunst/ noch Ansehen der Person ist. Deßwegen citire ich euch/ daß ihr innerhalb dreyen Monaten daselbst vor den grossen Richter erscheinet: daselbst will ich unsern Proceß wieder vornehmen lassen. Der Advocat schrieb diese Citation einer Melancholey

und

und Passion des Gontiers zu: war lustig und frölich mit seinem Weib/ und hatte einen guten Muth.

Kurtz darauf starb ein Procurator im Parlament/ mit Namen Chauvelin: da trieb der Advocat Schertz/ und sagte: Chauvelin wird in der andern Welt vor mich reden/ und meine Sache führen.

Aber auf den bestimmeten Termin kam der Tod/ der Büttel des Allerhöchsten/ nahm den Advocaten bey dem Halß/ und schleppet ihn ohne Lachen für den Richter aller Richter/ und prolongirte ihm den Termin nicht.

XXXIX.

Prophezeyhung und Wahrsagung.

I.

EJn welscher sehr berühmter Astrologus, mit Namen Liberatus, befand sich in der Stadt Meaux/ zwey Meilen von Paris/ daselbst war auch Monsieur Michon, ein Rath des Parlaments/ wegen Vollziehung eines Urtheils. Als nun gedachter Hr. Michon, samt

samt seiner Compagnie an der Tafel bey dem Essen saß; setzte sich Liberatus unten an das Ende / gleich gegen über gedachtem Herrn Michon, der am andern Ende saß.

Liberatus fieng an / ihm steiff in das Gesichte zu sehen / also / daß Michon bewegет wurde / ihn zu fragen / ob er ihn nicht recht erkennen könte? Liberatus antwortete: Nein / darum nicht / sondern er sehe / daß eines Tages Michon würde sein Richter seyn / und ihn verurtheilen.

Es bliebe bey dieser Rede / und ein jeder gieng nach Essens seinem Geschäffte nach. Im Jahr 1592. als das Geschrey von der Liga währete / und so viel Empörungen zu Paris waren; ward Liberatus gefänglich eingezogen / und beschuldiget / er hielte es mit dem König: darum verurtheilte ihn das Parlament zum Tode. Als er vor die Herren gefordert / und sich auf das Bäncklein niedergelassen; verantwortet er sich gegen dem Parlament: darauf wendete er sein Haupt gegen gedachten Michon, und bat ihn / er wolte sich doch erinnern desjenigen

daß

daß er ihm einsmahls zu Meaux gesaget/ da sie an der Tafel gegen einander über gesessen.

Da erzehlete Herr Michon dem Parlament den gantzen Handel/ und bate/ man wolte ihn verschonen/ sein Urtheil von sich zu geben. Dennoch so wurde Liberatus verdammet zum Tode/ und hingerichtet. Simon Goulart.

An dem Spanischen Hofe hat es allezeit kurtzweilige Räthe und Stock-Narren/ die aus der Barbarey gebracht werden/ und darbey sich für Wahrsager ausgeben. Es begab sich/ daß ein solcher Hof-Narr an der Königlichen Tafel sahe sitzen Hugonem Boncampanium, damals des Papsts Ambassadeuren/ Perretum einen Franciscaner Mönch/ und den Protonotarium Sfondratam: da sagte er unter anderen kurtzweiligen Schwencken zum König Philippo dem Andern: Du weist nicht/ mit wem du issest.

Als der König fragete/ warum er dieses redete? antwortete er: Darum/ daß du mit dreyen Päpsten issest. Als er dieses gesagt/ gieng er/ und klopffete den

Boncam-

Boncampanio auf die Achsel / darnach gieng er hinunter an die Tafel / da Perretus saß / den klopffete er auch. Endlich gieng er wieder auf der andern Seiten hinauf / und klopffete auch Sfondratam, als den dritten: Und zeigete also an die Ordnung ihrer Beförderung / wie sie erfolget ist / welches damahls wohl ist gemercket worden. Cajetus part. 2. Chronologiæ novenariæ.

Als im Jahr 1564. die Pest um den Rhein hefftig regierete: da geschahe es mit vielen zu Basel / die da sturben / daß sie in ihrer hefftigsten Kranckheit / und etliche Stunden zuvor / ehe sie den Geist aufgaben / einen von ihren Verwandten / Nachbarn / oder Freunden bey dem Namen und Zunamen rieffen.

Der geruffen worden / ward bald darauf kranck / und that dergleichen / und solch fordern erstreckete sich auf den dritten oder vierdten / und also weiter fort: also / daß man hat gesagt / die Krancken wären GOttes Stadt-Knechte / welche diejenigen musten vor laden / so die Göttliche Versehung / in Person zu erscheinen /

bestimmet hätte. Zvving. fol. 5. Theatr. lib. 4.

II.

Zu Leunenburg in Preussen war ein sehr behender Dieb/ der einem ein Pferd stehlen kunte/ wie fürsichtig er auch war. Nun hatte ein Dorff-Pfarrer ein schönes Pferd/ das hatte er dem Fischmeister zu Angerburg verkaufft/ aber noch nicht gewehret: da wettete der Dieb / er wolte solches auch stehlen/ und darnach aufhören. Aber der Pfarrer erfuhr es/ liesse es so verwahren/ und verschliessen/ daß er nicht darzu kommen kunte. Da aber der Pfarrer mit dem Pferd in die Stadt ritte / kam der Dieb auch in Bettlers-Kleidern/ und mit zweyen Krücken/ in die Herberge allda zu betteln. Da er nun merckete / daß der Pfarrer schier wolte auf seyn / macht er sich zuvor auf das Feld / wirfft die Krücken auf einen Baum / legt sich darunter / des Pfarr-Herrn wartende. Der Pfarrer komt hernacher/ wohl bezecht/ findet den allda liegen / und sagt: Bruder / auf / auf! es komt die Nacht herbey/ zun Leuten zu/ die Wölffe möchten dich zerreissen. Der

Dieb

Dieb sagt: Ach lieber Herr / es waren böse Buben jetzt allhier / die haben mir meine Krücken auf den Baum geworffen: Nun muß ich allhier verderben und sterben / denn ohne Krücken kan ich nirgend hinkommen.

Der Pfarret erbarmete sich seiner / sprang vom Pferd: gibt das Pferd dem Schalck / das mit dem Zügel zu halten / zeucht seinen Reut-Rock aus / legt ihn auf das Pferd / steigt auf den Baum / die Krücken abzugewinnen: Indessen springet dieser auf das Pferd / rennet davon / wirfft die Bettlers-Kleider weg / und zeucht des Pfarrers Reut-Rock an / und läst den Pfarrer zu Fusse nach Hauß gehen. Diß komt für den Pfleger / der bekomt den Dieb / und läst ihn an den Galgen hencken. Nun wuste jederman von seiner Listigkeit und Behendigkeit zu sagen. Einsmahls ritten etliche Edelleute auf den Abend allda vorbey / seynd wohl bezecht / reden von seiner Behendigkeit / und lachen darüber: Unter diesen war einer / ein versoffener / und wüster spöttischer Mensch / sagend: O du be-

hender und kluger Dieb! du must ja viel wissen/ komm auf den Donnerstag/ mit deinen Gesellen/ zu mir zu Gaste/ und lehre mich auch Listigkeit.

Dessen lachten die andern/ und redeten auf dem Wege von seiner Behendigkeit. Auf den Donnerstag/ als der Edelmann die Nacht über gesoffen hatte/ lag er lang schlaffend: da kamen die Dieb um Glocke neune des Morgens in den Hof/ mit ihren Ketten/ gehen zur Frauen/ grüssen sie/ und sagen: wie sie der Juncker zu Gast gebetten/ sie solte ihn aufwecken: dessen sie gar hart erschricket/ gehet zum Juncker für das Bett/ und saget: Ach! ich habe euch längst gesagt/ ihr würdet mit eurem Sauffen und spöttischen Worten Schande einlegen: Stehet auf/ und empfahet eure Gäste. Und erzehlet ihm/ was sie in der Stuben gesaget hätten. Er erschricket/ stehet auf/ und heisset sie willkommen/ und daß sie sich setzen solten: Lässet Essen vortragen/ so viel er in eile vermag/ welches alles verschwindet. Unterdessen sagte der Edelmann zum gerichteten Pferd-Diebe:

Lieber/

Lieber/ es ist deiner Behendigkeit viel gelachet worden/ aber zwar jetzunder ist mirs nicht lächerlich/ doch verwundert mich/ wie du so behend bist gewesen/ so du doch so ein grober Mensch scheinest! derselbe antwortete: Der Satan/ wenn er sihet/ daß ein Mensch GOttes Wort verläst/ kan er einen leicht behende machen/ sintemahl die Wahrheit gesaget hat: wie die Kinder der Welt witziger seyn in ihren Geschäfften/ denn die Kinder des Lichts.

Der Edelmann fraget andere Dinge mehr; darauf er antwortete/ biß die Mahlzeit entschieden war. Da stunden sie auf/ danckten ihm für den guten Willen/ und sprachen weiter: So bitten wir euch auch/ aus dem himmlischen Gerichte GOttes/ an das Holtz/ da wir/ um unser Missethat willen/ von der Welt getödtet worden/ und da solt ihr mit uns aufnehmen das Gerichte zeitlicher Schmach/ und diß soll seyn heute über vier Wochen. Und schieden also von ihm. Dessen erschrack er sehr/ ward hefftig betrübet/ sagte es vielen Leuten: Der eine sagt diß/

der andere das darzu. Er tröstete sich aber dessen/ daß er niemand nichts genommen hätte/ und daß solcher Tag auf Allerheiligen Tag fiel/ auf welchen/ um des Festes willen/ man nicht zu richten pfleget. Doch bliebe er zu Hause/ lude stets Gäste zu sich/ ob etwas geschehe/ daß er Zeugnis hätte/ er wäre nicht auskommen. Denn damals war Rauberey im Lande / sonderlich Greger Maternen Reuterey / aus welcher einer den Haus-Comtor D. Eberhard von Empten erstochen hatte. Derohalben der Comtor Befehl bekam / wo solche Reuter oder Compans zu finden/ man solte sie fangen und richten/ ohne alle Audienz. Nun war der Mörder verkundschafftet / und der Comtor eilete ihm mit den Seinigen nach: Und weil jenes Edelmannes der letzte Tag nun war/ und darzu Allerheiligen Tag/ gedachte er/ er wäre nun frey: will sich einmahl gegen dem Abend / auf das lange Insitzen/ etwas erlustigen/ ritte in das Feld: Indessen als seiner des Comtors Leute gewahr werden / daucht sie/ es sey des Mörders Pferd und Kleid/
und

und ritten fluchs auf ihn zu. Dieser stellet sich zur Wehr/ und ersticht einen jungen Edelmann/ des Comtors Freund: derohalben er gefangen wird/ bringen ihn für Leunenburg/ geben einem Littauen Geld/ der hencket ihn zu seinen Gästen an den Galgen: und wolte ihn nicht helffen/ daß er sagte/ er käme aus seiner Behausung erst jetzt geritten: sondern muß hören: Fort mit ihm! ehe andere kommen/ und sich seiner annehmen/ denn er will sich nur also ausreden. Sihe/ also kunten von diesem Elenden keine Bitte den Galgen und Tod nicht abwenden. Casparus Hennebergerus in Chronico Prussiæ p. 254.

XL.

Unzucht und deren Straff.

I.

EIn welscher Edelmann/ sehr reich/ und in grossen Gnaden bey dem Groß-Fürsten zu Florentz/ Alexandro de Medicis, verliebte sich in eine ehrliche und schöne Jungfrau/ die aber arm/

und von geringem Stande war/ nemlich eines Müllers Tochter auf dem Lande/ nicht ferne von Florentz: dieselbe versuchte er auf allerley Mittel zu Fall zu bringen/ aber alles vergeblich: denn das Mägdlein hielt ihre Ehre sehr veste und theur. Endlich/ von seiner hefftigen Passion getrieben/ nahm er Leute/ die seinem Willen folgeten/ zu sich/ machte sich des Nachts zu der Mühl/ nahm die Tochter ihrem armen Vatter aus den Armen/ schwang sich mit ihr auf ein Pferd/ und führete sie in seiner Land Güter eines: daselbst ward ihr das Ehren-Kräntzlein abgenommen.

Der arme Vatter begab sich stracks auf den Weg gen Florentz: und folgendes Tages wartete er auf dem Hertzog/ wann er aus der Meß käme: klagete ihm seine Noth/ und begehrete Recht und Gerechtigkeit.

Der Hertzog hielte seine Gedancken heimlich/ hieß ihn wieder heimgehen/ und sagte/ er wolte die Sach wol beobachten. Bald nach gehaltener Tafel begab er sich zu Pferde/ als wolte er auf die Jagt

ziehen:

ziehen: nahete sich gegen der Wohnung des Edelmannes/ und hielte an einem lustigen Ort stille. Als der Edelmann vermerckte/ daß der Hertzog so nahe war/ und aus Trunckenheit seiner bösen Begierden nicht vermeynete/ daß der Müller wäre so kühn gewesen/ ihn zu verklagen/ sich auch auf seine Gunst verließ: verschloß er die Jungfer in einen abgelegenen und bequemen Ort seines Hauses: darnach gieng er hin zu dem Hertzog/ præsentiret seine Dienste/ und seinen Pallast zu einem Logiment: welches der Hertzog annahm/ und stellete sich/ als hätte er grosse Beliebung an diesem Lust-Hause/ durchsuchte und betrachtete sehr fleißig alle Winckel/ Oerter/ und Zimmer desselben/ mit ihren Zierrathen und zugehörigen Sachen/ ließ ihm alle Thüren der Kammern und Gemächern eröffnen. Endlich kam er in einen schönen langen Gang: an dessen Ende man eine verschlossene Thür sahe/ die aber mit schönen und hübschen Inventionen gemahlet und gezieret war.

Der Hertzog stellete sich/ als wenn ihm

diß besser gefiel / als alle die andere: lächelte / und sprach: Er hielte dafür / darinnen wären die besten Schrifften / Schätze und köstlichen Kleinodien des Edelmanns. Darinn war aber das Gefängnis der entführten und geschändeten Jungfrauen. Als nun der Juncker mit der Eröffnung einen Verzug machte; muthmassete der Hertzog alsbald / daß darinn wäre / was er suchte. Darum befahl er / man solte aufmachen: aber der Juncker sagte: Seiner Diener einer wäre nach Florentz gereiset / und hätte den Schlüssel mit sich genommen. Als er sahe / daß der Hertzog vielmehr anhielt / hineinzugehen; machte er sich zu ihm / und nach gemachter grosser Reverentz / sagte er ihm in das Ohr / es wäre eine Hur darinnen / welche er nicht gern wolte sehen lassen / wenn es seinem gebietenden Herrn nicht beliebte / sie zu sehen. Ja / ja / antwortete der Hertzog / das ist eben / das ich suche. D r Edelmann vermeynete / das wär eine Schertz-Rede / aus Ursachen / weil der Hertzog selber solchen Wollüsten sehr ergeben war / welche endlich eine Ursach seines

Todtes war; und schloß die Thür auf. Da fiel die arme Jungfrau mit ihren fliegenden Haaren / bitteren Thränen / und ohne Kleider dem Hertzogen zum Füssen / bat um Hülffe und Recht / wider die Unbillichkeit / so ihr angethan worden.

Unterdessen ließ der Hertzog alsbald den Müller holen / schalt mit ernsten und harten Worten diesen Juncker / nebenst seinen vornehmsten zweyen Gesellen: legt ihme zwey Mittel vor / entweder er solte ohne eintzige Erlassung und Verzug sterben / oder er solte die entführte Jungfrau heyrathen. Der Edelmann / weil er nicht gedachte loß zu kommen / in Betrachtung / daß sein Hertzog sehr zornig war / erwählete und nahm an die Heyrath / und durch des Hertzogen Ausspruch ist er verurtheilet worden / seinem Weibe drey tausend Ducaten zur Morgengab zu vermachen. Als diß geschehen / und die Jungfrau ehrlich bekleidet war / ward sie in Gegenwart des Hertzogs / seiner Diener / und des Müllers / ihm anvertrauet: Er hielte sie vor sein rechtmässiges Ehegemahl:

ist auch von andern davor gehalten/ von ihm geliebet/ und in gantz Toscanien geehret worden: und der Herzog erlangte grossen Ruhm/ wegen einer solchen löbl. That der Gerechtigkeit. Historia Florentiæ: Simon Goulart. 1. volum. Histor.

II.

Ein Spanischer Herr hatte sich in eine auserlesene schöne Jungfrau/ derer Vatter ein Goldschmid in der Stadt Valentz gewesen war/ verliebet: bey derselben hatte er auf unterschiedene Weise angehalten/ ihm seinen Willen zu erfüllen/ aber es war ihm abgeschlagen worden. Als er nun von seiner Begierde überwunden ward/ begehrt er sie zum Weibe: ließ sich demnach heimlich zu Hause/ in Gegenwart ihrer Mutter und Brüder/ mit ihr trauen. Unter diesem Prætext und Behelff hielte er sie auf/ und brauchte sie fast anderthalb Jahr: endlich ward er aus neuer Begierde anders Sinnes/ und heyrathete offentlich eine Dame von hohem Stande.

Die Jungfrau/ welche er so bößlicher Weise verführet/ erdachte ein Mittel/ wie

wie sie ihn durch Briefe und Bottschafften aufs neue an sich brächte: stellete sich / und überredet ihn / sie wäre zu frieden / daß er sich ihrer bediente / als einer Concubinen / und zweymal die Woche in ihre Behausung käme.

Als sie nun ihn durch süsse Schmeichel-Worte überredet / also / daß er bald morgendes Tages / sie zu besuchen / zusagte: bereitete sie ihm ein erschröckliche Brühe. Auf bestimte Zeit kömt er mit einem Diener: welchem er Befehl gab / ihn folgendes Tages wiederum daselbst zu suchen.

Als er nun mit vielen freundlichen Gebärden empfangen worden: vertrieb er den Tag mit vielerley Gesprächen. Folgende Nacht lag er bey ihr / welche dann so viel Entschuldigung vorwandte / daß der Herr / biß nach dem ersten Schlaff aufgehalten wurde / und sie unberührt ließ.

Als er nun vest entschlaffen / ward diese Jungfrau von Schmertz und Grimm getrieben: und hatte zur Gehülffin eine leibeigene Magd / welche ihr zwey grosse

scharffe Messer verschaffete / und einen starcken Strick/der an die eine Seite des Betts angemachet war: diesen Strick band sie quer über des Schlaffenden Leib: darnach fassete sie das eine Messer/ und gab ihm mit allen Kräfften einen Stich in die Gurgel.

Er hupffete auf/und hatte noch ein wenig Leben. Aber die leibeigene Magd zog den Strick an auf der einen Seiten/ so starck sie kunte: damit der Elende an Armen und Beinen so bestricket war/ daß/ ob er sich schon bemühete loßzureissen/ er doch mit vielen andern Stichen in die Brust verwundet ward/welche ihm in Eil die Stimme und das Leben nahmen. Als nun ein Licht angezündet worden / ward diese Jungfrau ferner von schmertzlichem Grimm / der aus unbillicher Schmach herrührete / angereitzet / daß sie dem Toden die Augen ausstach/ die Zunge ausrisse/ und auch das Hertze/ welches sie in kleine Stücklein zerschnitte. Sie zerstümmelte ihn an unterschiedlichen Orten seines Leibes: welchen sie mit Hülffe ihrer Magd durch ein Fenster auf

das Pflaster in eine Gasse/ da viel Volck täglich gieng/ hinab stürtzete.

Als der Tag angebrochen / lieff ein jedweder zu diesem blutigen Spectakel. Man redete unterschiedlich von der That/ weil man den Cörper nicht kennen kunte: so heßlich war er verstellet/ uñ hatte nichts/ als das blutig zerstochene Hembde.

Als nun einer und der andere seine Meynung sagte; kam die Jungfrau auf die Gasse/ erzehlete unerschrocken und mit trockenen Augen alles / was obstehet: welches noch ferner ist wahr gemachet worden durch die Aussage des Dieners dieses Herrn / des Priesters / der sie hat zusammen gegeben/ der Mutter und der Brüder/ so dabey gewesen. So bald/ als sie den Cörper auf die Gassen geworffen / gab die Jungfrau ihrer Magd ein Stücke Geld / und vermahnete sie / daß sie sich solte aus dem Staube machen: welches sie auch früh Morgens that.

Die Jungfrau anlangend / als sie ihr Müthlein mit dieser unerhörten Rache gekühlet / gestund sie frey vielmals vor dem Richter alles / was sie gethan hätte: Und

Und nachdem sie verurtheilet/ daß sie solte den Kopff verlieren/ gieng sie beständig/ freudig/ und mit aufgerichtetem Haupt zum Tode/ und erlitte ihn sehr gerne: also/ daß alle Innwohner der Stadt Valentz sich zum höchsten darüber verwunderten. Historia Hispaniæ.

III.

In der grossen und weitberühmten Handels-Stadt Lugdun oder Lyon in Franckreich/ in welcher man/ sonderlich bey Nacht/ guter Wache und Aufsehens wol vonnöthen hat/ war ein Scharwächter-Leutenant/ Namens la Jaquiere, der wegen seines unzüchtigen Lebens sehr beschryen war. Einsmals begab es sich/ daß er bey Nacht auf der Gassen zwischen eilff und zwölff Uhr/ zu andern fünff seiner Gesellen/ so mit ihm herum giengen/ sagte: Er wisse nicht/ was er gessen habe/ so erhitzt er sey/ also/ daß/ wann ihm auch der Teuffel begegnete/ er ihme doch nicht entrinnen solte/ er hätte dann seinen Willen mit ihme vollbracht. So bald er diß geredt hatte/ wird er gleich in einer Gassen/ nahend der Araris-Brücken eines

Adelichen Weibes-Bildes gewahr/ welche wol bekleidet/ mit einem kleinen Laqueyen/ so eine Latern truge/ schnell fort gienge/und sich stellete/ als ob sie sich nicht lange auf der Gassen aufzuhalten hätte. Der Leutenant verwunderte sich/ daß er so spat eine wolgeputzte Dame auf der Gassen alleine mit einem Laqueyen antreffen solte: eilete ihr derowegen nach/ grüssete und befragte sie/ wo sie so spat hinaus wolte? Die Dame machet eine tieffe Reverentz/ thut ihr Visier hinweg/ grüsset den Leutenant auch/ und zeiget ihm an/ daß sie bey einer ihrer Befreundin zu Nacht gessen/ und sich so lang verweilet habe.

Der Leutenant wird wegen ihrer schönen Gestalt/ und daß sie ihn so freundlich ansahe/ gleich in Liebe entzündet/ und erbeut sich/ sie nach Hause zu begleiten/ sonderlich dieweil er von ihr verstehet/ daß ihn Mann nicht zu Hause sey. Die Dame bedancket sich dieser Courtoisie und Höflichkeit halber: und gehen also diese beyde einen zimlichen Weg miteinander/ und werden von den obgedachten fünff

Wächtern begleitet: von welchen der Leutenant drey hinweg schicket/ und allein zwey/ als seine vertrauteste/ bey sich behalten thut.

Da sie nun zu der Damen Haus/ so nahend bey einem Castell oder Burg am Ende der Stadt Lyon gegen Pariß zu/ gelegen war/ kamen; zog der Laquey einen Schlüssel aus dem Sacke/ mit welchem er auffsperrete. Dieses abgelegene eintzige Haus/ hatte zwey Gaden-Höhe: die obern zwey Zimmer waren allein zum Holtz und andern dergleichen Sachen gebauet: unten aber war ein Saal/ und eine daranstossende Kammer. Im Saal stunden zwey Bette von gelben Taffet/ die Tapezereyen aber waren von gelben Sarsche accommodiret/ und zugerichtet. Und ob es wol im Julio war/ gleichwol/ weil sich ein kalter Wind erhaben hatte/ befahl die Dame dem Laqueyen ein wenig einzufeuren. Unterdessen setzten sich diese Leute ein jedes in einen Sessel/ und fähet der Leutenant an/ der Damen seine Liebe und grosse Passion zu verstehen zu geben/ mit inständiger Bitte/

Mitleiden mit ihm zu haben/ und solchen geneigten Willen ihme nicht zu versagen. Die Dame entschuldigte sich Anfangs mit ihrer Ehre/ vermeldet auch / daß die Männer heutiges Tages so untreu wären/ und wenn sie etwas von den Weibern zuwegen brächten/ sie solchen Favor alsobald allenthalben ausruffeten: deßwegen so könne sie ihme nicht willfahren.

Der Leutenant verheisset ihr mit einem Schwur / daß er solchen Favor keinem Menschen entdecken wolte / und daß er bereit sey/ sich ihrentwegen in die äusserste Gefahr zu begeben. Die Dame bewilliget endlich in sein Begehren/ und führet ihn in die nächste Kammer/ in welcher ein Bette von gleichem Zeuge/ wie im Saal/ zugerichtet war. Nach vollbrachter That/ bat der Leutenant auch vor seine beyde Gesellen / welche er seine besten Freunde nennete: dessen die Dame sehr übel zu frieden war/ und sagte/ ob er meyne/ daß sie eine Wölffin sey/ welche sich einem jedweden frey geben solte: sie hätte es ihm nicht zugetraut / daß er vor die Gnade/ so kein Mensch auf Erden/ ausgenom-

genommen ihr Mann/ von ihr hätte können erlangen/ also solte undanckbar seyn. Und indem sie das sagte/ stellete sie sich/ als wolte sie hinweg gehen: er aber hielte mit grosser Bitte an / hertzete und umfieng sie/und nachdem er abermals seinen verfluchten Willen mit ihr vollbracht hatte/ fieng er wieder an/ für seine beyde Gesellen zu bitten / und unter andern auch dieses zu vermelden / daß zu beförchten sey/ wann ihnen/die Gnade abgeschlagen würde / daß sie die Sache allenthalben offenbaren und ausschreyen möchten. Die Dame gibt endlich/wiewol dem Ansehen nach/ sehr ungern / ihren Willen darein / und werden dessen die zweene vom Leutenant verständiget / welche sich auch nicht lange bitten lassen/weil sie ein solches vermeintes Glück nicht um ein Königreich geben hätten. Nachdem sie nun alle drey ihre vermaledeyete Begierden ersättiget hatten / und wieder im Saal beysammen waren/ fiengen sie an/ sich über der Damen Schönheit zu verwundern.

Einer lobete die Stirn/ der andere die Augen/ der dritte ihre schöne gelbe Haare/ und so fort an. Die Dame aber stunde vom Sessel auf/ und sagte zu ihnen: Ihr vermeinet wol etwas Gewaltiges erjagt zu haben; aber der Gewinn wird so groß nicht seyn/ als ihr dencket. Mit wem/ vermeinet ihr wol/ daß ihr zu thun gehabt?

Die drey erbaren Gesellen erschracken alsobald solcher Rede/ und wusten nicht/ was sie antworten solten: doch sagte der Leutenant endlich: Meine Frau/ ich glaube/ daß wir mit der edelsten und schönsten Damen/ die da leben mag/ zu thun gehabt haben/ und wer diß läugnen wolte/ der müste seiner Augen und seines Verstandes beraubet seyn. Ihr seyd betrogen/ antwortete sie/ und so ihr wüstet/ wer es wäre/ so würdet ihr anders reden. Ich will mich euch entdecken/ und sehen lassen/ wer ich bin. Und indem sie das sagete/ hub sie ihr Gewand auf/ und ließ diese drey das allerabscheulichste/ heßlichste/ stinckendeste und inficirteste Aas sehen; und verschwand darauf

auf mit samt dem Hause / als ein Blitz/ und blieb nichts übrig/ als eine verfallene Mauer von einem alten Gebäu / dahin man den Mist und allerley Unflat zu tragen pfleget. Der Leutenant und seine beyde Gesellen sind darüber vor Schrecken zu Boden gefallen / und mehr als zwo Stunden / als wie die Schweine im Koth ausgestrecket liegen blieben. Endlich fieng einer unter ihnen an zu respiciren/ und seine Augen aufzuthun/ und da er den Mond am Himmel sihet / sich zu becreutzigen / und GOtt um Gnade zu bitten. Und indem er also sich beklagete/ schickete es sich/ daß einer mit einer Latern dahin komt/ seine Nothdurfft zu verrichten: welcher/ da er sein Klagen höret/ vor Schrecken davon läuffet / und es in den nächsten Häusern anzeiget. Die Nachbarn lieffen zu / und dieweil gleich der Tag anbrach/ erkannten sie den Leutenant/ welcher auch anfieng zu Athemen/ und Göttliche Hülffe anzuruffen: unterdessen der dritte / sonderzweiffels / vor Furcht/ allbereit gestorben war. Man trug sie alle drey / wie sie waren / voller

Gestanck

Gestanck und Unflats/ einen jeden in sein Losament/ und wurde der Verstorbene begraben; den beyden aber gab man einen Beichtvatter zu/ davon der Leutenant des andern Tages starb/ der dritte aber lebete biß auf den vierdten Tag/ welcher des gantzen Handels Verlauff hernach offenbarete. Dieses wahrhafftige und erschröckliche Exempel ist nicht allein in Lyon/ sondern in gantz Franckreich bekannt/ und sind noch meines Behalts An. 1621. zween von den dreyen Wächtern/ welche obgedachte Dame auf der Gassen gesehen/ und vom Leutenant hinweg geschickt worden/ als lebendige Zeugen vorhanden gewesen. Rossettus in Theatr. Tragico.

Ein vornehmer Mann von mittelmässigem Alter/ kam gen Paris/ in Verrichtung einer Rechtssache: daselbst sprach er eine Courtisane an/ sie wolte ihn eine Nacht aufnehmen. Als der Handel getroffen/ kam er in ihr Hauß/ und ward freundlich empfangen. Damit sie ihn nun möchte wohl tractiren/ satzte sie ihm Confect vor/ in welches Cantharides

(Spa-

(Spanische Fliegen) eingemacht waren/ damit sie ihn desto mehr möchte anreitzen/ zu dem/ was sie beyde vorhatten. Folgendes Tages fieng er an/ Blut von sich zu geben/ durch beyde untere natürliche Ausgänge. Die Medici so erfordert wurden/ mercketen durch unterschiedliche Zufälle/ und Beschaffenheit der untern Glieder/ daß er Cantharides hätte eingenommen. Sie brauchten und applicirten alles/ was nur möglich war/ aber es war alles umsonst; denn der elende Mann muste verlassen seine Rechtssache/ die Courtisane und das Leben/ und starb mit einem garstigem Geschwür am heimlichen Orte. Eodem libro cap. 36.

XLI.

Der billich gestraffte doppelte Ehebruch.

IN der Landschafft Proventze in Franckreich/ ist ein kleines Städtlein genañt la Grasse, unfern von Nice/ gelegen in einen sehr fruchtbaren Erdboden/ da das Sprichwort war: Je besser Land/ je bes-

sere

sere Leute. In diesem irrdischen Paradiß ist ein Schloß/genañt Chabrie/dessen Herr sich mit einer Tochter seines Nachbaren verehlichet / von dem Geschlecht Maz bůrtig/ die ein gutes Gerůcht unter allen ihren Gespielen / und auch ihre Jugend in lôblicher Keuschheit zugebracht. Mit ihrem Herrn hat sie vier Kinder erzeuget/und eine friedliche Ehe besessen/bis in das viertzigste Jahr ihres Alters/da sich dann begeben / was der Innhalt dieser traurigen Geschichte seyn wird.

Man sagt das junge Einsidel alte Teufel werden/junge Huren alte erbåre Weiber/ und keusche Jungfrauen alte Huren: massen sie nicht nur die Wangen/sondern auch die Gebården schmincken / und den meisten die Heucheley gleichsam angebohren/daß wer sie vôllig erkennen will/nicht nur eine Metzen/ sondern wohl ein Fuder Saltz mit ihnen verzehren muß. Dieses befande sich auch bey Alcina des besagten Herrn von Chabrie Eheweib/ welche das Lob ihrer blůhenden Jugend mit einem schåndlichen Alter vernachtheilet / und ihrem Herrn angewůnschet / was er nur

einmal haben/ und nicht wieder erlangen mögen.

Ein Gerichtlicher Sachwalter war ihrem Herrn bedient/ welcher auch verheyrathet/ und deßwegen so viel weniger verdächtig/ daß ihm auch im Abwesen des Mannes/ in die Schlaffkammer zu gehen verlaubt war: da dann/ wie man zu sagen pfleget/ die Gelegenheit den Dieb/ und wie der Italiäner sagt: der eröffnete Geldkasten auch den Gerechten sündigen machet. Wie sie beyde einander verleitet/ und den doppelten Ehbruch vielmals verübet/ will ich mit Stillschweigen übergehen/ als ein Werck der Finsterniß/ das des Liechtes nicht würdig ist.

Ein Abgrund der Sünden rufft dem andern/ massen sie es hierbey nicht verbleiben lassen/ sondern die Hinderung ihrer Mißhandlung aus dem Wege raumen wollen/ indem sie zween Meuchelmörder bestellet/ die den Herrn von Chabrie nächst seinem Hauß ermordet/ und sich mit der Flucht gerettet. Was Hertzenleid diese Ehebrecherin über ihres Mannes Tod in Worten und Gebärden vermercken lassen/ ist

sen/ist nicht auszureden/daß also niemand gedencken können/ daß sie die Ursacherin dieses Mords seyn solte.

Tolonio eilte sie zu trösten/ und ihr mit Hülff und Rath beyzustehen/weil ihm ihres Herrn Rechtshandel wissend/ꝛc. suchte also Gelegenheit vielmahls auf das Schloß zu kommen/ und das vormahls getriebene Sünden-Leben fortzustellen. Dieses vermerckte der älteste Sohn/ und ob er zwar wol wuste/ daß Tolonio verheyrathet/ und er ihn als einen Stiefvatter nicht zu fürchten/ konte er sich doch nicht enthalten seine Fr. Mutter mit aller Bescheidenheit zu erinnern/ sie solte dem Haußgesind keine Ursach geben/von ihrer Verträulichkeit mit Tolonio/bösen Verdacht zu schöpffen/ꝛc.

Ob sich nun diese falsche Raben-Mutter entschuldigte/ daß ihre Freyheit nicht übel zu deuten/ und er noch nicht gelernet hätte/ wie man so nothwendige Leute/ als Tolonio/ mit Freundlichkeit gewinnen müste/ꝛc. sich auch darüber nicht erzörnet: so hat sie doch getrachtet/ auch diese Hinderniß listig aus dem Wege zu setzen.

Es war ein hoher Gang zwischen ihren zweyen Häusern/ darauf pflegte dieser ihr Sohn zuweilen hin und wieder zu spatzieren: Ihme nun eine Fallen zu legen/ bestellet sie Tolonio/ daß er zwey Bretter bey Nachts loß machte und also hinlegte/ damit der darauf tretten würde/ hinunter fallen/ und den Halß brechen müste/ wie dann auch erfolgt/ und also dieser junge Edelmañ sein Leben unschuldig eingebüßt.

Der andere Sohn haßte diesen Tolonio von Natur/ und gabe ihm etlichmals so unbescheidne Wort/ daß ihm die Mutter Einhalt thun muste. Damit nun auch dieser ihren Liebshändeln nicht hinderlich/ bestellet Tolonio einen von den Mördern/ welche seines Anhangs Mann ermordet/ und lässet ihn auf einer Jagd/ von einem hohen Felsen stürtzen. Doch waren sie in ihrem Gewissen uñ sündlichen Leben noch nicht frey/ und musten sich für dem Haußgesinde fürchten: deßwegen sie räthig werden/ sich miteinander zu verehlichen/ und zu solchem Ende erdrosselt Tolonio sein frommes Eheweib/ vorgebend/ daß sie der Schlag gerühret/ welches er auch mit

vielen Thränen wollen glauben machen. Dieses war also der vierte Todtschlag dieser Ehebrecherischen Unleute.

Der Verstorbenen Vatter kommet seine Tochter zu beweinen / und betrachtet / daß ihr Angesicht aufgelauffen / und der Halß gantz erschwartzt wegen des geronnenen Bluts / welches sich bey der Gurgel gesamlet: deßwegen er bey der Obrigkeit um Besichtigung bittet / die dann alsobald etliche Wundärtzte dahin abgeordnet / und Tolonio deßwegen besprächen läst / der auf so unerwartete Frag erschrickt / und nicht ein Wort zu seiner Entschuldigung sagen kan / da er doch sonsten einer von den Beredsten in der gantzen Stadt gewesen.

Hierauf ergehet der Befehl / man soll den Tolonio in Verhafft bringen / und ihn wegen dieser Mordthat peinlich befragen: Er erwartete aber keines solchen Ernsts / sondern bekante sich für den Mörder seiner verstorbenen Haußfrauen / und auch des Herrn von Chabrie und seiner Söhne / mit Beschuldigung der Alcina / die ihn zu diesem Ubel angereitzt und verleitet. Weil nun dieser Fall höchst sträff-

 lich /

lich / hat die Obrigkeit des Orts solchen an das Parlament nach Aix (von den aquis Sextiis vor Zeiten genennet) gelangen lassen / welche ausgesprochen / daß Tolonio wieder in seine Stadt la Grasse geführet / und alldar auf dem Richtplatz lebendig geviertheilt werden solte / welches auch mit sonderm Frolocken aller der Weiber des Orts beschehen.

So bald aber Alcina der Gefängschaft ihres Tolonio einträchtig worden / hat sie alles / was an Geld und Geldes werth gehabt / zu ihr genommen / und damit das Reiß-aus gespielt. Nachgehends hat sie vernommen / daß er geviertheilt / und man auch nach ihr gegriffen / deßwegen sie vermeint / sie sey in dem Savoyischen nicht gesichert / und ist also nach Genua gewichen. Ihr Diener / welchen sie angenommen / weil sie keinem von ihren Haußgenossen getraut / hat seinen Vortheil ersehen / und seine Frau / als sie auf eine Zeit in die Kirchen gegangen / (weil sie ihre Sünde zu bereuen angefangen) beraubt / und alles ihr Vermögen entwendet / dadurch sie in solche Armuth gesetzet worden / daß

sie an-

sie andern dienen/ um den Lohn arbeiten/ und ausser Land/ in einer frembden Stadt dessen Sprache sie nicht kündig/ in grö-stem Elend sterben müssen.

XLII.

Die unkeusche Mutter.

RHodopia eines vornehmen Französischen Herrn hinterlassene Wittib/ hatte fünff Kinder erzeuget/ drey Söhne und zwo Töchter/ welche sie zu allen Tugenden kostbarlich erziehen lassen/ der Töchter eine in ein Kloster zu bringen vermeynt/ und Venustam die älteste zu verheyrathen; massen ihre Schönheit mit zuwachsenden Jahren ihr viel Aufwärter erworben/ unter welchen Diodor und Porphir am besten angesehen/ und alle andere aus dem Sattel gehoben. Unter ihnen beyden war kein geringer Eifer/ indem jeder verhoffte Hahn im Korb zu seyn/ daß Porphir sich in dem zu rächen vermeynet/ wann er Venustam davon bringen/ und Diodor das Nachsehen lassen könte.

Diodor wuste wol/ wieviel an der El-

tern Neigung gelegen / und spricht der Mutter freundlich zu / wird auch mit solcher Höflichkeit empfangen/daß die Tochter mit ihrer Mutter zu eifern Ursach nahme / weil dieser alte Brand vielmehr mit Liebe angeflammet/ als der noch ungefällte safftreiche Stämmer. Zu Beschleunigung ihres Vorhabens verbotte Rodopia ihrer Tochter mit Diodor Sprache zu halten/ und riethe ihr zu Porphir / welcher seines Reichthums wegen ihr anständiger seyn würde: Es ware aber viel zu spät / und das Band zwischen Diodor und Venusta schon verknüpffnet/ und ihre Liebe mit ehelicher Treugebung versichert.

Diodor hörte von Venusta / daß ihre Mutter ihr gebotten seiner müssig zu gehen / und konte sich doch in ihre Freundlichkeit nicht schicken / biß sie endlich mit Erröthen ihre Gemüths-Meynung entdeckt/und weil sie ihr Spiegel beredet/daß sie ungestalt / und von der Zeit nicht verschonet worden/will sie diesen Abgang mit Geld und güldenen Versprechen ersetzen. Diodor erstaunte erstlich ob diesem Vortrag/antwortet aber mit wenigem/daß er

solcher

solcher Ehre unwürdig/und solches Erbietens nicht fähig; bedeckte also den Korb mit Höflichkeit/ daß ihn Rodopia aus blinder Liebe nicht sehen mögen.

Nachdeme nun Rodopia ihrer Tochter Liebsten wegnehmen/ er sich aber nicht will nehmen lassen/ entbrandte sie in eiferigem Grim̃/sperrt ihre Tochter ein/schläget und schändet sie/ mit Bedrohung sie an dem Leben zu straffen/ wenn sie mit Diodor mehr ein Wort wechslen werde. Venusta war so klug/ daß sie sich ihrer Mutter nicht widersetzte/ und ihr in allem zu gehorsamen versprache/inzwischen aber schleust sie mit ihren Brüdern einen Rath diese Heyrath zu hindern/weil solche ohne Nachtheil ihres Vermögens keinen Fortgang werde gewinnen können.

Diese Kinder nahmen ihre Freunde zu Hülffe/und verwiesen Rodopia ungebürliches Beginnen/daß sie so bald sich unbedachtsam zu rächen gedachte. Ich sage unbedachtsam/weil es Diodors Leben kosten solte/ welcher sie nach ihrem Wahn verachtete. Solches nun werckstellig zu machen/verspricht sie Porphir ihre Toch-

ter / wann er Diodor erwürgen würde. Porphir liesse sich hierzu nicht bitten / weil er ein Soldat gewesen / und offtermals willens diesen Diodor für die Klinge zu fordern.

Also finden sich diese beede auf dem Platz / und weil Diodor eine falsche Ehre und wahre Liebe in dem Sinne / hält er sich so tapffer / daß Porphir / der ihn gefordert hat / mit dem Leben allen Zorn verlohren. Rodopia betraurte diesen Ausgang / stellet doch bald hernach einen andern / Evode genannt an / der solte Diodor niedermachen / und versprach ihme zu Belohnung des Obsiegs / Venustam ihre Tochter. Diesem gelingt es / daß er Diodor fället / und verhoffet die schöne Ausbeute davon zu bringen.

Venusta wolte den Todtschläger ihres verstorbenen Liebsten weder wissen noch hören; sondern hatte vielmehr Ursach ihn auch für ihren Feind zu halten: ja lieber zu sterben ohne Mann / als diesen zu heyrathen.

Rodopia hingegen begiñet diesen Evode / welchen die Tochter abgewiesen / zu

freyen /

freyen / und ob er wol keine Liebe gegen ihr / aber wohl grosse Neigung zu ihrem Geld / will er lieber eine ungestalte reiche / als eine arme und schöne Frau haben. Die Söhne aber wollen diese anderweite Verheyrathung ihrer Mutter nicht genehm halten / konten es doch nicht hindern / und musten auch geschehen lassen / daß ihr Stieffvatter kostbare Beschenckung darvon brachte.

Nach Verfliessung eines Monats begegnet der jüngste Sohn Evode / un̄ nach wenig Worten stösset er ihn zu Boden / daß ihme also mit der Maase gemessen worden / mit welcher er Diodore gemessen. Rodopia beklagt über diesen Mord alle ihre Kinder / als aus welcher Anstifftung ihr Mann getödtet worden. Als sie aber viel Unkosten aufgewendet / und nichts erhalten / weil der Thäter entflohen / und sie auf die andern nichts erweisen konte / ist sie mit ihrer Klage zu Schanden worden / aus Traurigkeit in eine tödtliche Kranckheit gefallen / und bey allen Bekandten ein böses Gerücht / wegen ihrer Unkeuschheit und Rachgier hinterlassen.

XLIII.

Die betrübten Verliebten.

WIe Treu und Glauben zwischen den Unterthanen ein Band ist ihrer Einigkeit / und beharrlichen Wohlstands: Also ist auch die ehliche Pflicht / die Verbindniß aller Glückseligkeit / wenn Mann und Weib sich wohl begehen: so aber eines Bundbrüchig wird / so hat Heil und Seegen ein End. Dieses beglaubt die tägliche Erfahrung / und ist sonderlich merckwürdig / daß GOtt eine Freude über der Eheleute Einigkeit hat / Syr. 25. 2. Der böse Feind aber freuet sich über ihrer Uneinigkeit / und führet die widerigen Ehegatten so lang an seinen Stricken / biß er sie endlich in seine Gruben stürtzet.

Dieses hat auch erfahren Emilia und Camillo bürtig von Arezo / eine Stadt in dem Florentinischen gelegen. Diese beede waren als Kinder mit einander auferwachsen / wiewohl Camillo gar schlechtes Herkommens / und wegen seiner Armut von der Emilia Vatter aus erbarmen in sein

sein Hauß genommen und erzogen worden. Daß die Lieb ein Kind / hat sich auch bey diesen Kindern in voller Unschuld erwiesen. Nachdem sich nun die Jahre geschieden / und Camillo zu einem Organist in die Kost gedinget worden / hat sich dieser beeden Liebs=Neigung / mit aller Bescheidenheit je mehr und mehr verbunden / da doch Camillo wegen seiner schlechten Ankunfft keine Hoffnung Emiliam zu heyrathen schöpffen mögen.

Als nun Emilia die vogtbaren Jahre erlanget / ist sie von ihren Eltern einem alten und sehr reichen Kauffmann vermählet und beygelegt worden: jedoch wider ihren Willen / und hatte sie ihren Camillo / welcher ihr an Jahren und Schönheit gleicher als Cornelio in dem Hertzen und den Alten in den Armen. Gezwungener Eyd ist GOtt leid: gezwungene Ehe bringt stetigs Wehe / und erlischt offt die gröste Liebesflamme der jungen Eheleute / zu geschweigen / daß solche unter den ausgebrannten Aschen der alten Greisen lang solte können erhalten werden.

Kurtz zu sagen/ Emilia liebte Camillo/ und wurde von ihm wiederum geliebet/ daß er Gelegenheit gesuchet in ihrem Hause zu übernachten/ und seine Ehebrecherische Gedancken werckstellig zu machen. Nachdem solches etlichmahl geschehen/ fügte sichs/ daß Camillo in dem Hause als ein Dieb ergriffen/ und von der Wacht ins Gefängnis geführt wird. Er bekennet daß er habe stehlen wollen/ sey aber an solchem Vorhaben verhindert worden. Der Bischoff des Orts/ unter welcher Botmässigkeit er/ als ein Organist/ war/ gab ihm einen Verweiß/ und bedraute ihn/ daß er nicht solte wiederkommen/ weil er wegen eines andern Diebstals verdächtig war.

Diese verliebte Betrübten liessen aber nicht nach/ in ihrem sündlichen Leben/ und musten endlich/ weil sie die Gefahr geliebt/ darinnen umkommen/ wie folgen wird:

Als auf eine Zeit die schöne Emilia auf ihrem Land-Gut/ einem Dorff unfern Arezo gelegen/ sich aufhielte/ und Cornelio ihr Mann/ wegen seiner Handlung

nach Florentz verreisen muste/ kam der Organist dahin/ und besuchte seine Emiliam. Weil aber der Mann etliche Wächter bestellet/ unter dem Schein sie wegen eines feindlichen/ oder vielmehr freundlichen Einfalls zu versichern/ hat sie ihnen eine Ohm Wein zu vertrincken gegeben/ und also ihrem Camillo bey der Nacht den Weg gebahnet/ daß er unverhindert bey ihr sich einfinden mögen.

Als nun Cornelio zu Florentz in seinem Gewerb den Gewinn/ in seinem Hauß aber die neu angeschlossenen Hörner behauptet/ sagt ihm seiner Freunde einer/ daß er Camillo nicht auf der Orgel spielen hören/ und daß er vermuthlich auf einem andern Werck sich üben würde. Hierüber erstaunte Cornelio/ setzet sich so bald auf sein Pferd/ und eilet nach Hause/ sich seines Argwohns zu versichern.

So bald er nun auf seinem Land-Gut ankommet/ und von dem Pferd abgestiegen/ eilete er zu seiner Schlaffkammer/ und findet selbe versperrt. Emilia und Camillo wurden in ihrer Arbeit verstöret/ und verbarg sie ihren Bulen nach genom-

menen

menen kurtzem Bedencken/ hinter etliche Bretter/ nächst bey dem Gemach/ da man den Abtritt zu nehmen pflegte. Nach diesem stehet sie auf/ eröffnet die Thür ihrer Kammer/ und stellet sich/ als ob sie aus tieffem Schlaff erwachet. Der Mann sahe sich um: er suchet hin und her/ und gibt zu erkennen/ ein sondere Empfindlichkeit und Beschwernis/ wegen ihme aufgesetzter Ochsenkron.

Emilia konte ihr die Wahrheit leichtlich einbilden/ fängt deßwegen an ihrem Hanrey ein Lobspruch zu singen/ und nennet ihn durch das gantze A b c &c. einen Albern/ Blöden/ Caspar/ einen Dölpel/ Esel/ Flegel/ einen Gaugen/ Haasen/ Juden/ der nur seiner Schinderey nachjagt/ und seine arme Frau zu Hauß in der Einsamkeit lasse/ &c. Indem nun der Mann einen Abtritt nehmen will/ ersihet er Camillo zwischen zweyen Brettern / lässet sich aber solches nicht mercken/ sondern versperrt die Kammer / und eilet seiner Frauen Freunde / welche eben damahls auf die Kirchweyhe in das Dorff komen/ zu holen / sie zu Schanden zu machen/

sich

sich wegen des Ehebruchs / von ihr scheiden zu lassen.

So bald nun der Hanrey hinweg / berathschlagen sich diese beede / wie sie aus der Angst zu retten. Der Entschluß ist / Camillo soll sich an dem Leilach von dem Fenster hinunter lassen / welches er auch glücklich gethan. Als nun die Befreunden kommen / und keine Manns-Person in der Emilia Kammer finden können / haben sie den Alten beschwätzt / daß er durch die falschen Brillen der Eifersucht gesehen / was nicht seye: daß er also um Verzeihung bitten müssen. Camillo aber wolte dem Land-Frieden nicht mehr trauen / sondern machte sich nach Florentz / weil er befürchtet / daß er das dritte mahl die alten Schulden würde bezahlen müssen.

Als nun Emilia vermeynt / sie wäre der Menschen Straff-Urtheil durch ihre Klugheit entwichen / schickte GOtt eine Seuche in ihr Hauß / daß sie jähling rasend / und von ihrem Camillo fablend / ohne Bereuung ihrer Sünden dahin gestorben / und Cornelio samt allem seinem

Hauß-

Haußgesinde gleichfalls von der Pest da-
hin geraffet worden.

Camillo hörte diese traurige Zeitung/ betrübt sich so sehr darüber/ daß er gleichsam von Sinnen komt/ in den Wald läufft/ und weil man nichts von ihm ferners gehöret/ sich vielleicht selbsten um das Leben gebracht: massen der böse Geist/ welcher solche Leute geistlicher weiß besitzet/ nicht nachlässet/ biß er sich ihrer solcher Gestalt versichert.

XLIV.

Der unglückhaffte und verrätherisch-verzagte Kämpffer.

IM Jahr 1613. begab sichs in Franckreich/ daß der Ritter Guisius seinen Feind den Baron Luxium unterwegens auf der Reise antraff/ ihn alsobald vom Wagen steigen/ und fechten hieß. Da dann gemeldter Baron, gleich im andern Stoß erstochen/ und zu Boden gerichtet ward.

Die Ursach dieser Feindschafft rührete daher/

daher / weil der Baron sich gerühmt / er hätte den Tod des Guisii seines Herrn Vatters wohl abwenden können / wann er gewollt.

Dieser Baron hinterließ einen einigen Sohn / einen Jüngling schöner Gestalt: welcher seines Vattern Tod zu rächen beschloß / und vier Wochen hernach dem Guisio ein Chartell sandte / folgendes Lauts: Hoch-wohlgeborner Herr: Meines gerechten Schmertzens / über den Tod meines Hn. Vatters / kan kein gewisserer Zeug seyn / als ihr selbst: Werdet mir derhalben zu verzeihen wissen / wann ich solchen mir hart zu Gemüt ziehe. Dieser Zettel aber ladet euch ein / zu einem Kampff; damit ich meinen / durch euch erstochenen Vatter rächen möge. Ich versehe mich zu eurer Großmütigkeit / sie werde unter dem Fürwand des hohen Geschlechts / welches das meinige übertrifft / diesen Streit / daran eure Ehr hanget / nicht ausschlagen. Gegenwärtiger Edelmann wird euch führen an

ren an den Ort/ woselbst ich eurer mit zweyen Degen erwarte. Gefällt es euch aber nicht/ ihm zu folgen; so will ich euch folgen/ und erscheinen/ wohin ihrs begehrt.

Der Ritter Guisius lag noch im Bett/ als ihm dieser Brieff gebracht ward: Nach dessen Uberlesung er so bald aufstund/ und durch Zeigern des Chartells/ den Riolium, ihm die Kleider anlegen helffen ließ. Bald darauf sti:g er/ unwissend aller seiner anderen Leute/ zu Pferde/ bloß und allein mit besagtem Edelmann Riolio, und Grignano, seinem Secunden/ begleitet/ mit denen er zum Thor hinaus ritte.

Nachdem sie an den bestimmten Ort/ gelanget; zogen sie alle vier/ nemlich Guisius und Luxius, samt ihren Beyständen/ die Wämser ab/ messen den Platz/ darinn sie fechten solten/ und fielen darauf die Beede einander mit blossem Rappier an.

Luxius verwundete Guisium alsbald im ersten Gang: aber im dritten bezahlte ihn Guisius dermassen/ daß der junge

kapffere

tapffere Cavallier/ nachdem er durch und durch gerannt/ vom Pferd herab stürtzte/ und keines Dinges höher benöthiget war/ als seiner Seelen Heil zu beobachten.

Hierzu ermahnete ihn Guisius selbst/ und wandte sich darauf gegen die beede Secunden/ welche auch hart an einander waren: massen Grignanus allbereit zwo Wunden empfangen/ und seines scharffen Gegentheils Riolii sich kaum mehr erwehren könte.

Aber Riolius, ob er gleich annoch frisch und unverletzt; dennoch sehend/ daß er nun würde mit ihrer zween fechten sollen/ und Luxius schon auf der Erden in Todes-Zügen darnieder lag; begab sich auf die Flucht / und entrann nach Burgundien.

Der von Guise, nachdeme er diesen harten Kampff / darinnen ihm drey Wunden dennoch auch gestochen/ glücklich vollendet und überstrebet; ist mit Hinderlassung seines entleibten Feindes/ wieder dem Guisischem Palast zugeritten/ und von vielen Hofleuten/ denen solche Balgerey gefiel/ besuchet worden.

Dieser Kampff ist in vielen Liedern/ unter verdeckten Namen Paridis (denn also nannte sich der von Guise) und Lucidors, nachmahls beschrieben. Thuanus lib. VI. Hist. Continuat. Tom. IV.

XLV.
Die gestrafften Balger.

Es war einsmahls ein bekannter Balger/ mit Namen Bouteville, welcher 21. mahl seine Feinde vor der Klingen gesehen/ und meistentheils um so geringer Ursachen willen/ daß solche nicht eines Worts/ zu geschweigen/ Leib- und Seelen-Gefahr werth seyn sollen: Ungeachtet solches ein Verbrechen/ dardurch der Adel (nach Inhalt der Königl. Verbotte) verloren/ der Verbrecher Güter dem König verfallen/ sie aller Ehren entsetzet/ durch den Hencker hingerichtet/ und ihr Leichnam an keine geweyhete Oerter begraben werden.

Dieses alles hat Bouteville, als Landskündige Sachen/ wohl gewust/ aber doch nicht unterlassen/ den Grafen Pont-

Pontgibault an dem Heil. Ostertag zu nöthigen / daß er sich mit ihme rauffen müssen. Deßwegen das Parlament zu Paris nach ihnen greiffen lassen / sie sich aber mit der Flucht gerettet. Eben dieser Bouteville hat 1626. den Grafen Toringny in der Faßnacht vor die Klinge gefordert und erstochen. Das folgende Jahr hat er sich und Freyherr Frede gerausst mit Poissy und S. Germain, da Frede des Boutevills Beystand erstochen worden.

Weil nun bey so vielen Verbrechen wider die Königl. Gebotte / Bouteville in gantz Franckreich nicht sicher / hat er sich nach Brüssel begeben / benebens dem Grafen Chapelle seinem vertrauten Freund. Der Marggraf von Beuvern, willens des Grafen von Toringny Tod zu rächen / ziehet mit seinem Bereuter nach Brüssel / und weil der König solches in Erfahrung gebracht / lässet er an die Ertzhertzogin Isabella schreiben / daß sie diese seine Unterthanen nicht solte zusammen lassen.

Die Ertzhertzogin erweiset dem Herrn

Boute-

Bouteville grosse Ehre / wegen einer Freulein von dem Hause Montmorenz, welche sie an ihrem Hof hatte/und ersucht den Marggrafen Spinola, diese beede Herren zu vergleichen / welches er auch mit beederseits gutem Vergnügen gethan. Wie aber die geheilten Beinbrüche zu gewisser Monatszeit Schmertzen verursachen; also sind die verglichene Feindschafften. Beede nehmen ihre Wege in Lothringen / weil Beuvern sich vernehmen lassen / er könne nicht zufrieden seyn/ er habe den Bouteville vor der Klinge gesehen.

Beuvern reiset nach Paris / und ob wohl bey dem König die Ertzhertzogin eine Fürbitte wegen Bouteville eingelegt / hat sie doch anders nichts erhalten können / als daß er ausser Paris nicht nach ihm wolle greiffen lassen. Darüber er sich so ergrimmet / daß er unterschiedliche mahl gesagt / er wolte in Paris und auf dem Königlichen Platz (à la place royale) mit seinem Gegner fechten/ wie er auch gethan/ mit zweyen Beyständen beeder Seits / unter welchen auf jeder

Seiten

Seckten einer tod geblieben/und Beuvern sich in Engelland/ Bouteville aber sich in Lothringen begeben wollen/ da er unterwegs mit dem Grafen von Chapelles angehalten worden.

Der König hat solches in Erfahrung gebracht/ und alsobald den Marggrafen Gordes mit Volck dahin gesendet/ und sie nach Paris bringen lassen. Als sie nun in Verhafft/ und das Parlament ihnen einen Gerichts-Tag angesetzet/ haben sie so wohl von ihren Befreundten aus dem Hause Montmorency, als anderen Fürsten Königl. Geblüts grosse Fürbitte gehabt/ doch hat ihnen der König wegen so gar frevler That keine Gnade erzeigen wollen/ daß sie also nach gethaner Beicht und Buß durch den Hencker enthauptet worden/ und zwar/ weil sie den Tod nie gescheuet/ solchem mit unverbundenen Augen entgegen gekommen.

Ihre Leiber sind auf verdeckten Wägen von dem Richt-Platz/ und von dar nach Montmorency geführet worden/ zu dem Begräbnis ihrer Vorfahren. Diese That und strenge Gerechtigkeit

M des

des Königs hat den Adel viel klüger und bedachtsamer gemacht/ daß sie die ergangene und mehrmahls erneurte Gebotte besser beobachtet/und friedlicher gelebet.

XLVI.

Erschröcklicher Todtschlag von Lachassine begangen.

BIßweilen ist das Glück und Wohlstand ein Ursach unsers Verderbens/ und die Ruh manchmahls ein Ursach unserer Unruh: Dann des Menschen Gemüth hat sein Wohlgefallen an der Abwechselung: Wir können dessen ein Exempel sehen an Lachassine.

Lachassine wohnet an der neuen Gassen Sainct Mederic, bey einem ehrlichen Mann/ genannt Rambovillet, welcher ihn lieb und werth hatte/ weil er sahe/ daß er so getreu und fleissig war: Aber man muß nicht allezeit auf das äusserliche gehen: Dann der Menschen Gesichte ist manchmals ein verstellte Larven/ mit welcher sie ihre Person spielen/ und die/ so sie allein äusserlich ansehen/ betriegen.

Lachassine

Lachassine war bey Herrn Rambovillet Kammer-Diener / und hielte sich fleissig zu Monsieur des Caves, einem sehr fromen und wohlverdienten Mann/ welcher ihm seine heimlichste Sachen vertrauete. Aber auf eine Zeit / da Herr des Caves über Feld war / will er in dessen Hauß gehen/ und trifft in dem desselbigen Laquey an/ spricht/ er habe Lust mit ihm zu essen / und sich den Tag über mit ihm lustig zu machen/ dessen war der Laquey wohl zu frieden: Sie gehen mit einander in die Küchen/ da ihm der Laquey ein Stück von einer Wildpret-Pasteten zu essen præsentiret.

Er schicket auch den Laqueyen hin/ ihnen ein Dutzet Bratwürst zu holen: Als nun der Laquey die bringet/ sagt Lachassine, er soll Feuer anmachen / daß sie die Bratwürste braten können: Der Laquey nimt Kohlen/ und macht Feuer/ Lachassine wird unterdessen angst / und bedencket sich eine Zeit / wie er sein vorgenommenes Diebsstück ins Werck setzen möge/ und weil ihm der Geitz die Augen verblendet hatte/ gehet er rasend in die Kü-

chen/ nimt einen Prügel/ und schlägt dem Laqueyen so starck übern Kopff/ daß er niedersincket/ und kein Wort mehr redet.

Als nun Lachassine dem Laqueyen einen solchen Streich gegeben/ nimt er die Feuerklufft/ stösst ihn in das Feuer/ und will ihn zu Aschen verbrennen: Aber das Fett von diesem Cörper trieffet auf die glüende Kohlen/ und löschet das Feuer aus: Als er endlich sihet/ daß sein Vorschlag ihm nicht will angehen/ auch Sorg hat/ er möchte darüber ergriffen werden/ wird er so toll und rasend/ daß er nicht weiß/ was er soll anfangen: Dann die Schrecklichkeit seines Lasters schwebet ihm vor Augen/ er sihet den jämmerlichen Spectacul/ das Gewissen wachet ihm auf/ und weiß bald nicht/ wo er sich soll hinwenden.

Er zeucht den Todten aus der Aschen/ halb geröstet und gebraten. Und als er ihn von dannen weiter will schleppen/ und in das heimliche Gemach werffen/ fällt der Kopff von dem Cörper: Es wird ihm so angst und bang/ daß er nit mehr weiß/ wer er ist/ oder was er ihm fürgenommen:

Endlich/

Endlich/ nachdem er sich besorgen muß/ er möchte noch in dem Hauß ergriffen werden/ gehet er in des Herrn des Caves Kam̃er/ nimt ein kleines Büchslein/ darinnen etliche Demant und Edelgesteine waren: als er diesen Schatz bey sich gestecket/ gehet er gantz schwabbelhafftig zum Hauß hinaus/ schleust die Thür hinter ihm zu/ und wird seiner kein Mensch gewahr.

Er gieng vor die Pforten spatziren/ damit ihm die schwere Gedancken vergehen/ und er wieder zu sich selber kom̃en möchte: Aber alles umsonst; Sein Gewissen stellet ihm für Augen die Schrecklichkeit und den Greuel seiner Sünden/ und in seiner Seel kan er weder Rast noch Ruh haben.

Die Frau im Hauß verwundert sich/ daß er so traurig wider seine Gewohnheit aussihet: Und dieweil sie sich weder in seine Geberde/ noch in seine Worte richten kan/ spricht sie zu ihm/ er muß voll seyn. Sein Herr Rambovillet fraget ihn selber/ wo er herkomme/ zu Mittag gessen/ oder gefrühstücket hätte? Aber darauf gab er Antwort: Er wäre in seinem Condürlein gewesen / da er ein wenig ent-

schlaffen: Wer ihn aber ansahe/ der kont gedencken/ es müste ein unversehenes Unglück dahinter stecken.

Indem aber Lachassine nicht allein wolte mit dem Laqueyen die Bratwürste braten/ sondern auch den Erschlagenen zu Aschen verbrennen/ hatte er ein so grosses Feuer gemacht/ daß ein Füncklein sich im Schornstein anhencket/ und so lang glimmete/ biß endlich der Schornstein davon angienge.

Als das Volck das sihet/ fänget es an zu schreyen/ daß man das Feuer lösche. Aber als sie in das Hauß wollen/ ist kein Mensch da/ der begehrt aufzumachen.

Unterdessen aber wird das Feuer je länger je grösser/ das Volck will lieber die Haußthür mit Gewalt auflauffen/ als daß sie solten zusehen/ und das Hauß gantz abbrennen lassen/ welches auch so bald geschicht: Man laufft mit Hauffen hinein/ zu sehen/ woher das Feuer sey entstanden: Als man aber in die Küchen komt/ und sihet einen halb-verbranten Cörper/ ohne Kopff und Arm/ fängt jedermann an zu seufftzen und klagen/ man sihet sich allenthalben

halben um/ auf einer Seiten findet man die Bratwürst/auf der andern den Rost/ ein Stück von einer Wildprets-Pasteten auf dem Tisch/etliche zerschlagene Gläser/ ein grossen Prügel an der Küchenthür.

Man laufft in dem Hauß auf und ab/ und findet auf einen Gang des Laqueyen Kopff/und des Herrn des Caves Kam̃er aufgeschlagen/ da sagt jederman/ es müssen noch Dieb im Hauß seyn/ es sey auch vonnöthen/ daß man nachfrage/ wer solchen schrecklichen Mord möge begangen haben.

Es wird dieses so bald der Obrigkeit angezeiget/ welche ihr Amt thut/ läst alle Umstände und Particularitäten wol ausfragen / besihet das Hauß und todten Cörper: Fraget die Nachbarn / wer in solchem Hauß fleißig aus- und eingehe: Und als sie sagten/ es sey ein Schneider/ nicht weit davon wohnend / wird er so bald ergriffen: Aber er erkläret sich/ daß er der Thäter nicht sey / gibt auch dessen unfehlbarliche Merckzeichen.

Gleichwohl bezeuget er/ er habe Morgends zwischen neun und zehen Uhr einen

 in sol-

in solches Hauß sehen gehen / der hiesse Lachassine, halte sich an einem solchen Ort und bey solchem Herrn auf; habe auch gesehen / daß der Laquey Bratwürst geholet / welches auch bekräfftiget wird / durch den Garkoch.

Nun war es ziemlich spat / zu Herrn Rambovillet noch zu gehen; wird derhalben auf den morgenden Tag verschoben / in welcher Zeit Lachassine sich wohl hätte aus dem Staub machen können / wann nicht GOtt / als ein gerechter Rächer der Ubelthaten / ihn hätte aufgehalten / damit er nach der Schärffe des Gesätzes möchte gestrafft werden / und anderen zum Exempel der Besserung dienen.

Wiewohl aber innerlich ihm so angst und bang ist / stellt er sich doch äusserlich viel anders: Sein Herr begibt sich zur Kutschen / Lachassine folget ihm nach: Aber mitten auf der Gassen kommet der Blut-Richter mit etlichen Schützen / geht zu dem Herrn Rambovillet, grüsset ihn freundlich / und bittet / er wolle es ihm nit für ungut aufnehmen / daß er seinen Kutscher habe still halten lassen: Fraget ihn / ob er

ob er nicht einen bey sich habe / der Lachassine hieß? Herr Rambovillet wendet sich um / und zeigt ihm denjenigen / den er suchet; welcher so bald darüber verbleichet / und hernach wieder roth wird / und gibt mit seinem Gesicht zu verstehen / wie ihm in seiner Seel wäre. Der Herr Rambovillet fraget / warum er nach seinem Diener Lachassine frage: Darauf wird ihm geantwortet / daß den gestrigen Tag ein schrecklicher Todtschlag in dem Haus des Herrn des Caves sey begangen worden / und fall die Muthmassung auf Lachassine, daß er solches Mords schuldig sey / als der denselbigen Tag allein in solchem Hauß sey aus- und eingangen.

Als Lachassine so viel Schützen um sich sahe / läugnet und spricht: Er habe die That nicht begangen; Sein Herr sihet ihn an / und sagt zu ihm / er soll sein Gewissen wohl bedencken / wann er sich schuldig finde: Dann er würde der Obrigkeit nicht wehren können / daß sie ihn gefänglich einzögen / wäre er aber unschuldig / so könte er sich allezeit vertheidigen / und er wolte ihm hiemit verheissen / daß er ihm nach

äusserstem Vermögen beystehen wolle. Aber er wird hierauf gefangen geführet.

Unterdessen komt der Herr des Caves wieder heim / sihet den schrecklichen Mord / so in seinem Hauß begangen worden / und erfähret / daß Lachassine solches gethan habe / darüber er sich dann nicht gnugsam verwundern kan / dann er hatte ihn länger als zehen Jahr gekant / daß er sich wohl verhalten hatte.

Er wird examinirt / und ihme der Schneider vor Augen gestellt / welcher aussaget / er habe ihn eben denselbigen Tag in das Hauß sehen gehen. Aber Lachassine läugnete im̃erfort / und brauchte seinen Verstand / alles zu widerlegen.

Der Herr des Caves besihet seine Laden / zu sehen / was ihm möge gestohlen seyn / und findet endlich / daß ihm ein kleines Lädlein voller Diamant / Ketten und anderen Jubelen gebricht. So bald gehet man in die Schlaff-Kammer des Lachassine bey Herrn Rambovillet, und findet auf des Mörders Tisch das Lädlein / und daß im geringsten nichts aus dem mangele: Man spannet ihn hierauf auf

die

die Folter/ aber/ als er die noch nicht recht geschmecket hatte/ bekennet er alles wie er den Laqueyen umgebracht hätte/ bereuet und beweinet seinen schweren Fall.

Endlich ist ihm sein Urtheil gesprochen/ und auf dem Kirchhof Sainct Jean hingerichtet worden: In seinem Tod bezeuget er mit der That selbsten/ wie es ihm so hertzlich leyd wäre/ daß er eine so schreckliche That begangen/ und gab zu verstehen/ daß derjenige/ der GOtt verlässt durch freventliche Sünde/ endlich in solches Unglück fället/ welches ihm zum ewigen Schimpff/ Spott und Schand ausschlägt.

XLVII.

Eine andere Mordthat von Boree einen Ertz-Rauber in Paris begangen.

BEy dem Ort du Temple wohnete vor etlichen Jahren ein Bürger/ welcher zwar reich/ aber eines zimlichen Alters war/ welchen ich Merinthe nennen will: Der hatte seine Jugend zugebracht mit Reisen/ und hatte damahls einen

Diener/ genannt Boree. Als er nun seinem Herrn eine Zeitlang gedienet/ nahm er ihm vor/ in den Ehestand zu tretten/ welches auch seinem Herrn nicht zu wider war.

Als er nun verheyrathet/ gienge er nichts desto weniger in seines Herrn Hauß ein und aus/ kam offtermahls mit seinem Weib zu seinem Herrn/ und besuchte ihn.

Merinthe war noch ein alter junger Gesell/ wolte sich auch nicht verheyrathen/ wiewol seine Freunde ihm stetig deßwegen anlagen: Deñ Merinthe stellete ihm vor das Unglück vieler Ehemänner/ welche bißweilen im Ehstand nicht Weiber/ sondern Teuffel bekommen/ und um ihrer schönen Augen willen vielem Elend müssen unterworffen seyn.

Solch Bedencken war Ursach/ daß Merinthe sich nicht begehrte zu verheyrathen: Unterdessen unterliesse er nicht sich lustig zu machen/ und hielte eine schöne Magd/ welcher er das halbe Theil seines Betts liehe/ und wann er hernach ihr das Bälgichen aufgeblasen/ gab er ihr zwey

oder

oder drey hundert Cronen: Da kam dañ ein armer einfältiger Tropff/ und kauffte Kuh und Kalb miteinander.

Boree, auch auf diese Weise genarret/ fragete nichts darnach/ daß ihm sein Herr den Weg gezeiget hatte/ weil er seines Schadens ergetzet wurde: Dann von seinem Herrn bekam er 400. Cronen zur Haußsteuer / nicht allein wegen seiner treuen Dienste/ so er seinem Herrn lange Zeit bewiesen / sondern auch wegen seines Weibs/ welche des Merinthe Magd gewesen.

Aber wie gemeiniglich bey solchem Geld kein Segen ist; Also hatte Boree in kurtzer Zeit alles durch die Gurgel gejaget; Doch hielte er sich gegen seinem Herrn gar weißlich / und weil Merinthe meynete/ er hielte sich wol in seiner Haußhaltung/ ließ er ihn fleissig zu sich kommen.

Nun trug sichs zu/ daß er ihn und sein Weib zum Nacht-Essen geladen hat/ und als ihm das angesaget/ ließ er sein Weib daheim / er aber gieng zu einem Schiffmann/ der sein Vetter war/ und noch zu dreyen andern leichtfertigen Gesellen /

zeigte ihnen an / daß er ein schönes Nest wolle zuwegen bringen / da gnug zu beuten wäre. Diese folgen ihm bald / und kamen des Abends für das Hauß / und klopffeten an.

Die Magd fragte / wer sie seyen / und als sie Boree an der Stimme kennet / thut sie ihm die Thür auf / aber so bald kommen zween ungestümmer Weise hinein / greiffen der Magd nach dem Kopff / halten ihr den Mund zu / daß sie nicht schreyen kan: Boree aber mit seinem Dolchen stösset ihr durch das Hertz / daß sie todt niederfällt / und gehet dieses so stillschweigens zu / daß Merinthe nichts davon höret. Als nun dieses geschehen / gehen sie oben auf: Boree aber gehet in die Kammer / und lässt unterdessen seine Mordgesellen aufwarten / biß er ihnen ein Zeichen gebe.

Merinthe fraget ihn / wo seine Frau bliebe? Boree nimt sich an / sie sey nicht allerding wohl auf / derhalben hab er sie nit mit ihm mögen nehmen. Weil nun das Essen schon auf dem Tisch / ruffet Merinthe seiner Magd / daß sie ihnen Wasser aufgiesse / die Hände zu waschen: Als sich

aber

aber Merinthe herum wendet/ nimt Boree seinen Dolchen/ und sticht ihm in den Hals/ daß er nicht mehr reden kan.

Die drey andern tretten darauf auch in die Kammer/ und schlagen auf Merinthe zu: Als er sihet/ daß er von so vielen umgeben/ wehret er sich so viel er kan/ ergreifft Boree bey dem Arm/ und beisset ihn in solcher Angst so hart/ daß man auch die Zeichen darnach daran sihet: Aber er wurde also in seinem eigenen Hauß jämmerlich ermordet.

Als solches auch geschehen / setzen sie sich nichts desto weniger zu Tisch/ fangen an sich lustig zu machen/ gehen in den Keller/ und holen den besten Wein/ nehmen die Schlüssel/ und suchen das Beste / gehen von einer Kammer zu der andern/ und nehmen Geld / Ring / Silber-Geschirr/ und viel andere Ding / die sich in ihren Kram schickten.

Nachdem sie nun ihre Beutel wohl gespicket/ schliessen sie das übrige wieder hin/ heben den Tisch auf / setzen Speiß und Tranck an ihren Ort / den erschlagenen Mañ schleppen sie in seine Schlaffkam̃er/

setzen ihm eine Schlaffhauben auf / und legen ihn in sein Bett: Gehen hierauf still in das Hauß herab/suchen die Magd/ ziehen sie nackend aus/und legen sie neben Merinthum: Verwahren Thüren und Fenster im Hauß/ und weil im Eingang des Hauses die Erde und Stein sehr mit Blut besprützt waren/ nehmen sie Wasser/ und waschen allenthalben das Blut ab. Als solches geschehen / gehen sie in aller Still um die Mitternacht aus dem Hauß / und schliessen nach ihnen die Thür zu.

Zwey Tag gehen hin/daß kein Mensch in solchem Hauß weder aus-oder eingehet/ und zwar die Nachbarn achten es im Anfang nicht hoch: Dann Merinthe hatte allezeit den Brauch / daß er seine Hauß-Thür zugeschlossen hielte: Etliche Nachbarn sagen / er werde vielleicht wieder eine frische Magd haben/ und sich mit ihr lustig machen: Etliche aber meynen/ er werde seyn über Feld gezogen/ frische Lufft zu schöpffen/ ja seine Freunde achten solches selber nicht hoch / weil sie seinen Gebrauch wol wusten.

Unter-

Unterdessen machen sich die vier Mörder lustig: Es ist aber keiner übler ankommen als Boree, welchen Merinthe in Arm gebissen: Dann es war an seinem Arm der Biß gantz gefährlich/ weil ihm der Wund-Artzt sagte/ daß er leichtlich davon sterben könte.

Boree sagt/ er sey kommen an das Ufer St. Paul/ da er sonsten pflegte spatzieren zu gehen/ und mit einem in einen Streit gerathen/ derselbige hab ihn so übel gebissen. Gleichwol nimt ihn der Wund-Artzt an/ und heilet ihm den Biß. Als er nun wieder geheilet/ nehmen sich die vier Mörder an/ sie wollen eine Wallfahrt thun nach unser lieben Frauen de Liesse, daß unterdessen das Geschrey/ welches über solcher That entstehen möchte/ vorüber rausche/ und daß sie dardurch allen Verdacht/ so auf sie fallen möchte/ desto besser ableihnen mögen.

Es waren sechs Tage vorüber/ daß man noch nichts von dem Todtschlag wußte: Aber nach solcher Zeit kamen des Merinthe Freunde/ und wolten ihn besuchen: Und als sie sich bey den Nachbarn befraget/

fraget/ ob er vielleicht über Feld gezogen/ auch von ihnen vernommen hatten / daß sie in etlichen Tagen niemand hätten aus oder ein sehen gehen/schlagen sie die Thür auf: So bald sie in das Hauß tretten/sehen sie geronnen Blut auf den Steinen/ welches Boree und seine Gesellen im aufwaschen übersehen. Hierüber machen sie ihnen Gedancken / sie wären jämmerlich ermordet worden: Man gehet in Merinthe Schlaff-Kammer / hebt den Vorhang auf / und als sie den Kopff mit der Schlaffhauben ersehen / meynen sie / er schlaffe noch.

Sie stehen eine zimliche Zeit vor dem Bett/und warten / ob er vielleicht selber erwachen werde: Aber/ als sie lang da stehen/ und seinen Athem nicht spühren/ ziehen sie den Vorhang zurück/und sehen ein gantz verblichenes Angesicht/ und als sie das Bett aufdecken/ sehen sie/ daß alles voll Blut / und gehet ein unerträglicher Gestanck aus dem Bett/daß sie nicht mehr bleiben können.

Als sie das sehen / werden sie sehr bestürtzt darüber: Die Nachbarn erfahren es auch/

es auch/ kommen in das Hauß/ und als sie solches jämmerliche Spactacul sehen/ daß Merinthe und seine Magd in einem Bett so übel zugerichtet liegen/ werden sie hertzlich betrübet/ können miteinander nichts anders gedencken/ als daß sie beyde im Bett beyeinander müssen überfallen und todt geschlagen seyn worden. Der Commissarius wird hierzu geruffen/ welcher/ als er den Todtschlag sihet/ sein Amt thut; forschet fleissig nach/ wer in solchem Hauß habe pflegen aus- und einzugehen/ und wie nun der gerechte GOtt will/ daß alle Ubelthaten endlich an Tag kommen/ also erfuhre man so viel/ daß einer/ genannt Boree, welcher vor der Zeit sein Diener gewesen/ sey aus- und eingangen/ sonderlich aber/ dieweil er noch allezeit seinem Herrn seine Geschäffte verrichtet.

Auf diesen Argwohn gehet man in sein Hauß: Aber sein Weib/ welches schon wegen des Todtschlags unterrichtet war/ wie sie sich auf alle Nachfrage verhalten solte/ sagte/ es sey um acht Tage/ als ihr Mann ein Wallfahrt zu unser lieben Frauen de Liesse habe vorgenommen.

Welches

Welches bey etlichen so viel galte/ daß sie nicht vermeynten/ daß Boree an solchem Todtschlag schuldig sey: Aber die andern/ welche weiter nachdachten/ auch erfahren hatten / wie Boree eine geraume Zeit so ein böses Leben geführet/ hielten ihn schuldig des Todtschlags.

Man schickt Leute nach / ihn zu greiffen/ und als sie bey Soisson ihn und seine Gesellen ergriffen/ binden sie ihnen Hände und Füsse/ und führen sie nach Pariß.

Des Boree Mutter aber hatte vor der Zeit einen aus den vornehmsten von dem Chastelet auferzogen / und war seine Säug-Amme gewesen: Als sie sahe/ daß ihr Sohn solte auf die Folter gespannet werden/ verfügete sie sich zu ihm/ und bate/ er wolte machen / daß ihr Sohn aus dem Gefängnis käme: Sie wolte Bürgschafft leisten/ und ihn wieder stellen/ wañ es ihm belieben würde. Dieser nimt sich des Boree an/ daß er auf freyen Fuß wird gestellet / doch daß solche Bürgschafft geleistet würde / daß man ihn wieder wolte stellen/ wann es die Noth werde erfordern.

Die

Die drey andere blieben unterdessen in dem Gefängniß / und läugnen alles. Aber Boree verließ Pariß / und bekümmerte sich wenig um den / der Bürgschafft vor ihn geleistet. Die Flucht Boree verursachte / daß er muste an dem Mord schuldig seyn.

Man spannet hierauf seine drey Gesellen auf die Folter / welche / weil sie die Schmertzen nicht ausstehen konten / so bald bekanten / wie sie den Merinthum so jämmerlich ermordet hätten / zeigten auch an die Zeit / Ort / Gelegenheit und alle andere Umstände: Als nun diese Bekantniß von den dreyen gnugsam bekräfftiget / suchet man Boree, damit man ihn wieder gefänglich einziehe: Man setzet auch dem / der die Bürgschafft vor ihn geleistet / ihn wieder zu stellen / hart zu: Aber der Vogel war einmal entflohen / gleichwohl muß er endlich im Netz hangen bleiben / dann er den Zorn der Gerechtigkeit GOttes nicht vermeyden kan.

Nichts desto weniger fährt man mit den andern dreyen fort / und nachdem man sie gnugsam examiniret / wird ihnen

das

das Urtheil gesprochen/ daß sie sollen geradbrecht werden: Einer aber/ ein Schiffmañ/ der sein Gewissen hart beschweret befande/ wegen vieler Mordthaten/ welche er begangen/ saget/ er müsse nunmehr erkennen/ daß GOtt gerecht sey: Dann was den gedachten Mord anlange/ so wär er zwar dabey gewesen/ aber keine Hand angelegt: Nichts desto weniger hätte der Himmel/ als ein gerechter Rächer der Sünde/ dannenher Ursach genommen/ ihn wegen vieler anderer Ubelthaten zu straffen: Auch unter vielen andern nagete ihn nichts mehr in seinem Gewissen/ als daß er eine schöne Jungfrau todt geschlagen/ und nicht mehr bey ihr als zween Schilling gefunden habe/ als er nun solche Bekäntniß gethan/ führet man sie zum Gericht. Damit andere eine Abschrifft davon nehmen/ und sich vor dergleichen und andern Sünden hüten können.

Unterdessen stellt man Boree nach/ seine Güter werden confisciret/ sein Weib und Kinder aber gerathen in grosses Hertzenleid. Wie es nun unmüglich/ daß

man GOtt wolle entfliehen / so ist er 50. Meilen von Pariß gefangen/ und dahin geführet werden/ daß er empfienge/ was seine Missethaten verdienet haben.

Aber wie man sonsten Exempel lieset/ daß viel vor Furcht der Pein seynd gestorben/ so hält man davor/ er habe ihm selber mit Gifft vergeben auf dem Weg. Darüber aber Merinthe Freunde sehr traurig wurden / daß man nicht von ihm konte anhören / alle Umstände des an ihrem Vettern begangenen Todtschlags : Er wurde auf das Chastelet geführet/ man sprach ihm sein Urtheil/ als wann er noch lebendig wäre : Man führete ihn für das Hauß / darinnen er den Todtschlag begangen : Von dannen wurde er geführet auf den Richtplatz / und hernach mit unerträglichem Gestanck auf das Rad gelegt.

Ein solch jämmerliches Ende pflegen zu nehmen alle die / welche ihren bösen Begierden den Zaum schiessen lassen.

XLVIII.
Der Mörderische Diener.

Zu Orleans hatte ein Edelmann einen Laqueyen / welcher erstlich so ein grober Gesell / daß alle andere Haußgenossen seiner gespottet. Dieser Gesell hatte ein vergalltes Gemüth / und war / wie man zu reden pfleget / ein Narr auf seinen Kopff. Er wurde nicht allein von seinem Herrn / sondern auch von dem Stall-Knecht / auf des Herrn Befehl fast täglich geschlagen / weil er es wohl verschuldet / und wurde er deßwegen von denen Mägden und Kindern verlacht und gehöhnet. Man muß Zeit haben einen Ochsen zu erzürnen / ist er aber einmahl ergrimmet / so weisset er seine Stärcke / und scheuet niemand.

Dieser Laquey war ein Liebhaber des guten Weins / und bezechte sich / daß er weniger Verstand als ein unvernünfftiges Vieh hatte / und wolte alsdann alles todt haben / daß ihn jedermann fürchten muste. Als er sich auf eine Zeit auch überfüllet /

füllet/ und zu Bette muste getragen werden/ hat er geflucht/ gepoltert und verursachet / daß ihn sein Herr mit Händen und Füssen in dem Bette binden/ und biß auf das Blut mit Ruthen streichen lassen.

Weil aber der falsche Gesell das Ubel abgebetten/ und gut zu thun ins künfftig versprochen / da er doch vielmehr sich zu rächen bedachte / ist er nicht aus dem Hause geschaffet worden. Als nun sein Herr in der Weinlese / auf seinem Land-Gut zwo Meilen von der Stadt/ sendet er diesen zuruck/ was mangelte/ aus dem Hause zu holen / brachte auch deßwegen einen Brieff an die älteste Tochter / das Haußhalten betreffend/ und etliche Sachen einzukauffen/ welche der Laquey mitnehmen solte. Als er nun fast Abends abgefertiget war/ wolte er zuvor trincken; Die Magd gehet in den Keller/ und weil er fürchtete/ sie brächte ihm zu wenig/ gehet er hernach/ und heischet mehr/ als sie ihm geben will: hierüber kommen sie zu streiten / und der Laquey sticht sie mit einem spitzigen Messer / daß sie zu Boden

fällt / und schneidet ihr hernach die Gurgel ab.

Nach diesem laufft er hinauf / und thut der andern Magd deßgleichen. Lässet es auch dabey nicht bleiben / sondern bringet gleichfalls die zwo Töchter / und den Sohn fünff Jahr alt / um das Leben / daß also wohl zu sagen / der böse Feind habe ihm die Hand geführet / welcher ein Mörder ist von Anfang. Nach diesem stösset er das Messer in die Erde / nimmet / was er zu überbringen hatte / samt dem geschriebenen Brief / als ob er nichts Böses gethan.

Ein Schuster wolte folgenden Tages von seiner Arbeit in das Hauß bringen / und konte niemand erklopffen / daß er endlich mit einem Nagel oder frembden Schlüssel die Schnalle erhebt / und so viel Todte in ihrem Blut findet. Er erstaunte ob solchem Scheusal / und stehet in Bedencken / was er thun soll? Der Obrigkeit solches anzusagen / wolte er nicht für rathsam finden / weil er für den Thäter möchte gehalten werden. So gute Gelegenheit sich zu bereichern bedunckte

dunckte ihn nicht zu verabsaumen/ bricht also Kisten und Kasten auf/ und nimmet Geld und Gelds werth/ und versteckt es in seinen Keller.

Deß andern Tages wird der Fuhr-Knecht in die Stadt gesendet/ etliche Fässer hinaus zu der Weinlese zu führen. Die Thür war verschlossen/ und wolte oder konte ihm niemand aufthun. Er holet endlich den Schlosser/ und lässet die Thür eröffnen/ da er dann gleichfalls die todten Leichname gefunden/ und so bald die gantze Nachbarschafft mit seinem Geschrey zulauffen machen: Die Obrigkeit sendet aus ihren Mitteln dahin/ und vermeynte man/ daß er solches rauben gethan haben müsse/ weil die besten Sachen hinweg. Niemand ist weniger in Verdacht als der Thäter/ welcher mit den hertz-betrübten Eltern auch zu weinen nicht unterlassen.

Nichts ist/ nach dem Sprichwort/ so klein gesponnen/ das nicht solte an die Sonne kommen/ und nichts so verborgen/ das nicht solte eröffnet werden. Einer von den Nachbaren hatte den Schu-

ster sehen heraus gehen. Der Schuster sagte/ daß er Arbeit hinein getragen/ welche man auch noch finden werde/ und ist dabey verblieben. Einen Monat hernach zanckte er mit seinem Weib/ welcher er zuvor den grossen Fund geoffenbaret hatte; die kan sich nicht anderst rächen/ und verräth also ihren Mann/ daß er als sobald in Verhafft genommen wird.

Ob er nun wohl an der Folter die Mordthaten nicht bekennet/ wurde er doch auf dem Platz/ die Martroy genennet/ lebendig gerädert/ da er biß auf den letzten Seufftzer verharrt/ daß er niemand ermordet. Der Laquey sihet dieses alles/ und vermeynt/ daß er nunmehr ausser allen Argwohn/ verbleibt auch noch etliche Monat bey seinem Herrn/ und besäuffet sich wie zuvor/ nach seiner Gewonheit. Der Herr will ihn straffen lassen/ er wehret sich aber/ und verwundet den Kutscher/ deme solches anbefohlen war/ darüber lauffet er davon. Zwey Jahr hernach/ wird er wegen eines Diebstahls zum Strang verurtheilet/ und bekennet auf der Leiter/ daß er so viel Mordthaten zu Orleans begangen.

XLIX.

XLIX.

Der verzweifelte Meer-Rauber.

ASan Calaffat / ein geborner Griech / welcher den Mahometischen Glauben angenommen / hat mit seinen Galeren und sieben Schiffen den Christen grossen Schaden gethan. 1626. eine Tagreise von Alexandretta / hat er ein Venetianisches Schiff angetroffen / Tag und Nacht verfolgt / daß sie es mit den Stücken erreichen / und zum Fechten bringen können. Ob sich nun der Venetianische Schiff-Hauptmann ritterlich wehrte / ward er doch von Asans Galeren übermannet / bestiegen / und 25. Christen in die Eisen geschlagen / die Ruderbursch zu vermehren.

In diesem Schiff waren drey Capuciner / welche die Infantin von Brüssel in das gelobte Land gesendet / Namens P. Clemens von Lignii / P. Yves von der Insel / und P. Leonhard von Maubeuge / welche diesen Verlauff mit allen Umständen zu Pariß drucken lassen. Diese drey

ließ der Meerrauber Asan in sein Schiff steigen / befahl ihnen ihre Rosenkräntze und Betbücher wieder zu geben / und von der Ruderbanck zu befreyen.

Nach diesem raubte er noch viel Schiffe / welche theils Frantzösisch / theils Venetianisch / und fande grossen Reichthum an Baarschafft und Kauffmanns-Waaren. Nächst Sicilien nahm er ein Schiff mit 22. groben Stücken / und eine Tartana / welcher er etliche Tage nachgejagt / und biß unter die Stücke zu Gorgente getrieben hatte. Von dar segelte er nach Sardinien / und begegnete einen Holländischen Schiff mit Getraid beladen / welches er / weil es den Christen zugeführet werden solte / des Freundschafft-Bundes / so zwischen den Holländern und denen von Alcair ist / nicht wolte geniessen lassen / ausser / daß er den Hauptmann mit seinen Leuten nicht zu Ruder-Knechten machte.

Also kam Asan wieder nach Alcair mit grossem Raub / und verhoffte deßwegen aller See-Rauber Haupt zu werden. Von dar hebt er den Ancker auf / und

segelt

segelt wieder gegen Sardinien/wird aber bald von 15. Galeren der Christen erkundschafft/welche gesamt den See-Raubern zu begegnen/ ausgefahren: 3. Galeren waren des Pabsts unter Alexander Felicina/einen Ritter von Malta: 8. derselben waren Spanisch unter dem Befehl Jacob Piementels/ und 4. Florentinisch/ deren Haupt Julius Montanto. Diese hörten nun von ihren Schiff-Wachten / daß 12. Schiffe von Alcair in der Nähe/welche vermuthlich See-Rauber da sie dann alsobald denselben nachzusetzen sich verglichen.

Dieser Asan ist ein Zauberer gewesen/ und hatte alle Abend/wann die Sonn ist untergangen / ein Buch auf seinen Tisch gelegt/welches sich selbst eröffnet/und ihm durch zween Pfeil zu verstehen gegeben/ was er thun oder lassen solte/ ob er Glück oder Unglück haben würde/ꝛc. Als er nun der Christen Galeren auf ihn ankommen sehen / und aus seinem Buch nichts darvon vernommen/ hat er nochmahls nachgeschlagen/ und in dem Buch gefunden/ er werde noch gefangen/noch sein Schiff

in der Christen Hand kommen / welches beedes geschehen/ aber viel auf eine andere Weise/ als es Asan verstanden.

So bald nun der Florentinischen Galeren eine voraus gesegelt/mit dem Rauch ein Zeichen gegeben / wie gebräuchlich/ und durch einen Loßschuß ohne Kugel gefragt/ob Asan Freund oder Feind? hat er alsobald geantwortet/mit einem scharff geladenen Schuß / und den rothen Fahnen aufgestecket. Darauf 8. Galeren wie ein halber Mond sich zusammen gethan/ und die Galione des Asans angegriffen / welche 46. grosse / und 6. kleine metallene Stücke aufhatte / benebens 300. Mann. Die übrige 7. Galeren machten sich an die andern Raub-Schiffe/ und zwangen die Türcken/ daß sie von der grossen in Sicilia genommenen Tartana in Asans Galion weichen/ und solche verlassen musten.

Nachdem nun das Gefecht zwo Stunden gewähret / und die Segel durchlöchert/ die Mast zerbrochen / die Schiffe zertrümmert/und die Seile zerstücket/haben sich zwey Türckische Schiffe ergeben/ andere

andere zwey die Flucht genommen / und das Holländische Schiff / von welchem vor Meldung geschehen / ist gleichfalls von den Türcken verlassen worden.

Asan sahe seinen Verlust / und opferte auf Mahometanisch ein lebendiges Lam / dergestalt / daß er solches in vier Theil zerstückte / und gegen die vier Theile der Welt in das Meer warffe / guten Wind dardurch zu erlangen. Und ob er wohl sonsten dardurch dienendes Wetter erhalten / hat es doch diesesmahl nicht helffen wollen / sondern die Meer-Stille hat ihn gleichsam angehalten / und den Christen völligen Sieg in die Hand gegeben / daß sie auch die entflohenen Schiffe wieder eingeholet / und übermeistert.

Asan sahe sich zwar halb überwunden / seine andern Galeren erobert / den dritten Theil seiner Soldaten todt / sein Schiff durchschossen / doch verliesse er sich auf seine Prophecenung / und wolte sich nicht ergeben / sondern wehrte sich ritterlich / daß auch der Meer-Herr Piementel mit einem Stück getroffen / und bald hernach gestorben. Der Streit hatte 9. Stund

gewähret / weil die Christen Asans Galion nicht zu Grunde schiessen / sondern erhalten und erobern wolten. Als er nun seine Sachen in verzweiffelten Zustande gesehen / daß er fernern Widerstand zu thun nicht vermochte / hat er entschlossen / den Reichthum seines Schiffes den Christen zu entziehen / und mit diesem Vorsatz alles Gold / Silber / und was er nur schätzbar bey sich gehabt / in das Wasser geworffen / welches / nach dem Innhalt eines Zettels / so hernach gefunden worden / auf zweymal hundert und funfftzig tausend Cronen beloffen. Den Hindertheil des Schiffs hat er selbst in Brand gestecket / und eine junge Dirne / deren er sich gebrauchet / in das Feuer geworffen: sich auch selbst in das Meer gestürtzet / von dar er durch die kleinen Schifflein wieder ist aufgefangen worden.

Als nun die Soldaten das brennende Schiff besiegen / in Hoffnung noch gute Beute zu finden / haben sie die drey Capuciner und 36. gefangene Christen / welche unten in dem Schiff waren / erlediget / indem die gantze Gallion in Brand

gerathen /

gerathen/ daß alle sich zu retten auf die kleinen Schiffe fliehen/ und in das Wasser springen musten. Etliche sind ersoffen/ etliche durch schwimmen/ etliche auf Brettern und Balcken darvon kommen/ etliche verbronnen/etliche mit dem Schiff zu Grund gesuncken/ und hat ihnen wegen des Brands niemand zu Hülffe kommen können/daß sie also Feuer und Wasser (ohne welche der Mensch nicht leben kan) zu Feinden gehabt.

Unter denen die auf Balcken darvon kommen/ sind die drey Capuciner gewesen/ unter welchen der eine von dem gescheiterten Schiff in das Haupt verwundet/ und an einer Lantzen in eine von den Florentinischen Galeren gezogen worden. Von den Soldaten die plündern wolten/ sind bey 60. todt geblieben. Die grosse rothe Fahnen ist von einem aus dem Meer gefischet/ und hernach in der Kirchen S. Clara zu Rom aufgestecket worden.

L.

Zweyer Rauber erschröckli- cher Mord an einer Edelfauen und ihren Junckern be- gangen.

ES ist ausser Zweiffel / daß die Liebe / wann sie in dem Hertzen des Menschen Meister worden / und die Vernunfft gefangen hält / seltsame Würckung mit sich bringe; Dann es ist kein Toben und Rasen zu vergleichen der Unsinnigkeit / welche ein von Lieb eingenommener Mensch erfähret / wann er sehen muß / daß er von dem / so er liebet / gering geschätzet und verachtet wird / da kan auch des von Lieb eingenommenem Gemüth / nicht Straff gnug finden / seine Rache zu ersättigen. Wir haben dessen ein Exempel gesehen an dem Clario, einem spitzfindigen Diebe.

Dieser war von einem vornehmen Geschlecht / und ließ sich in seiner Jugend wohl an; Als er aber das siebenzehende Jahr erreichet / fühlete er die stechende Pfeile

Pfeile der Liebe/ und hielt sich deßhalben fleißig zu den Weibs-Personen/ und war lustiger Natur/ also/ daß er vieler schönen Töchter Gunst in der Stadt erlangete: Aber an statt daß er sie wieder solte lieben/ verachtet er sie/ und warff seine Liebe auf die schöne Cloride, eine Edel-Jungfrau/ welche doch seiner gar nichts achtete: Und wiewohl er sie durch seine Freunde zu Ehren begehrete/ war es doch nichts.

Dieses verursachte/ daß er aus Unsinnigkeit/ in welche er deßhalben gerieth/ seine Freunde und Vatterland verließ/ und gen Paris zog.

Als aber das Geld verzehret war/ begab er sich in der Beutelschneider-Kunst. In dieser Diebs-Gesellschafft nahm er durch Hoffnung/ zu besserem Glück/ Ursach/ sich zu bösen Dingen zu begeben: Er gieng bey Tag und Nacht aus/ zu stehlen/ schnitt die Beutel ab/ überdölpelte die Einfältigen/ und betrog/ die frisch zu Paris ankamen: Die andere Filous oder Beutelschneider gebrauchten sich seiner/ und setzten alle Vorschläge

durch ihn ins Werck/ weil er hertzhafftig war/ und ward also in kurtzer Zeit für den besten Beutelschneider in Paris gehalten. Unterdessen/ als Cloride sich verheyrathete an einen vom Adel aus Champagne, der sich fleißig zu Hof hielte/ (dann er hatte auch am Königl. Hof ein gewisses Amt/) und auf eine Zeit im Streit seinen Mitgesellen erstach/ ward er deßwegen hart verfolget/ und gefangen gen Paris geführet.

Als nun Cloride solches erfahren/ machte sie sich auf/ und zeucht gen Paris/ durch ihre Fürbitte/ ihrem Ehemann das Leben zu erhalten.

Als sie nun in Paris auf- und abgehet/ ersihet sie Clario in der Gassen S. Jacques, und erinnerte sich der vorigen Lieb/ so er zu ihr getragen. Sie aber nimmet nicht wahr/ daß dieser Beutelschneider (welcher ihr von einer Gassen zur andern nachfolget/ zu sehen/ wo sie hingienge/ und warum sie wäre gen Paris komen?) sie so wohl ansihet. Endlich aber/ als sie nahe zu S. Yves komt/ und mit einem Hof-Procuratore redet/ wegen ihres gefange-

fangenen Ehemanns/ gehet er auch herbey/ und laustert/ was sie mit einander reden/ vernimt auch/ daß sie den folgenden Sambstag wieder nach Hauß ziehen/ und 500. Cronen holen/ solte eilends zu den Sachen thun/ und seinen Kopff zu retten. Als er nun solche Zeitung angehöret/ setzet er ihm vor/ er wolle sich an der Cloride wegen des Schimpffs rächen.

Er erwartet der angestellten Zeit/ und zeucht den Sambstag hinweg/ da sie auch auf seyn soll/ mit seinen Gesellen nach Champagne. Aber sie begehren ihr Vornehmen noch nicht ins Werck zu setzen/ dann sie solte erst hinziehen/ und Geld holen. Damit ihnen aber der Braten nicht entgehe/ so läst Clario der Cloride nachfolgen durch seinen Gesellen/ welcher ihr in Champagne nachzeucht/ damit er möge auskundschafften/ wann sie wieder nach Paris werde ziehen.

Und als Clario die Zeit weiß/ daß Cloride soll wieder gen Paris ziehen/ machte er sich mit seinem Gesellen auf/ und dencket mit ihm auf allerley Mittel/

wie er Cloride in sein Garn bringen möchte; und sagt zu seinem Gesellen/ welcher sehr verschlagen war: Wann er diese Edelfrau kommen sehe/ soll er ihr entgegen gehen/ sie freundlich empfangen/ und überreden/ er sey ihr Vetter/ und gehöre ihm das nechste Schloß zu. Dann er hoffte/ durch solche Wort werde er sie bewegen können/ daß sie ihm in den Wald nachfolge/ da er denn würcklich sein Vornehmen an ihr vollbringen wolle.

Filander (dann also hiesse des Clario Gesell) folget diesem Vorschlag/ gehet/ als wolte er auf die Jagd gehen/ auf dem Weg auf und ab spatzieren/ und als er Cloride ersihet/ gehet er ihr entgegen/ empfänget sie als seine Baaß/ freundlich/ und erzehlet ihr/ daß er bey dem König habe Gnad vor ihren Ehe-Juncker erlanget/ und man habe ihm gesagt: Ihr seyd heimgezogen/ und wollet Geld holen/ welches ihr dem Ankläger zu seiner Befriedigung geben sollet. Weil das Hauptstück nunmehr verrichtet/ und ich euch eben zu rechter Zeit antreffe/ sollt ihr/

wann

wann es euch beliebet/ in meinem Hause/ als ihr vor euch sehet/ ein schlechtes Mittagmahl geniessen helffen.

Cloride verwundert sich sehr / daß sie von dem Filander so freundlich empfangen wird. Sie weiß zwar / daß in solcher Gegend ihres Ehemanns Freunde gewohnet/ aber sie hatte den/ der sie anredet/ niemahl gesehen: Gleichwohl wird sie froh/ da sie höret von ihrem Junckern erzehlen / daß er bey dem König solte Gnade erlanget haben/ derhalben spricht sie also zu ihm:

Mein Herr! wiewohl ich noch niemahls das Glück und die Ehre gehabt/ euch zu sehen und zu kennen / jedoch verursachet die Hoffnung / die ihr von der Gnade / so mein Ehemann soll erlanget haben / mir macht / daß ich tausendmahl gesegne den Tag/ da ich euch habe angetroffen. Bitte aber/ ihr wollet mich entschuldiget halten/ daß ich bey euch für dißmahl nicht bleiben kan. Doch verspreche ich / daß mein Edelmann und ich/ wann wir wieder umkehren werden/ euch gewißlich besuchen wollen.

Mein liebe Baaß! sagt hierauf Filander, ich lasse es nicht zu/ daß/ wie ihr ohne das so nahe bey meinem Losament vorüber reiset/ ihr mich nicht besuchen sollet.

Weil ihr mir diesen Gefallen erzeiget/ antwortet Cloride, kan ichs nicht wohl abschlagen. Wolte ohne das gern auch meine liebe Baaß/ eure Haußfrau besuchen/ und kennen lernen. Auf diese Worte führet sie Filander stracks zu dem Wald/ darinnen Clario ihr wartete.

Diese Edelfrau hatte bey sich einen Laqueyen/ derselbige merckte es/ daß Filander seiner Frauen wolte ein Bubenstück beweisen. Derhalben sagt ers ihr/ und bat sie/ weil sie den vermeynten Vetter ihr Lebenlang nicht gesehen hätte/ solte sie sich durch ihn von ihrem Weg nicht abwenden lassen. Aber sie meynet/ ihr Vertrauen würde sie vor Unglück behüten. Gleichwohl aber/ da sie in den Wald gehen/ komt sie eine Furcht an; Dann sie merckte/ daß sie Filander nicht stracks zum Schloß/ welches er ihr im Anfang gewiesen/ sondern daß er sie je länger je mehr in den finstern Wald führte: Doch

hatte

hatte sie noch Hoffnung / weil Filander freundliche Gespräch mit ihr hatte.

Als sie nun mitten im Wald seynd / komt Clario, vermummet / mit einem Degen in der Hand herfür gesprungen / und fordert mit Ungestümm Geld von ihnen: Der Laquey / welcher seiner Frauen Pferd bey dem Zügel führete / springt so bald davon / und läst seine Fr. Cloride im Stich.

Filander nimt sich an / als kenne er den Clario nicht / sagte zu Cloride, sie soll deßwegen nicht furchtsam seyn; dann wann der nur allein sey / wolle er seiner bald mächtig werden / sie soll nur vom Pferd steigen / es an einen Baum binden / und sich hinter ihm halten / dadurch dann Cloride neue Hoffnung bekam / weil sie meynete / Filander wäre treu gegen ihr / und nicht gedachte / daß das so angestellt sey.

Erstlich zwar sahen die zween Beutelschneider einander gar sauer an / und hatte das Ansehen / als wann einer dem andern gar das Leben nehmen wolte: Aber der Streit währet nicht lang; Dann Filander stellete sich nur / als könte er sich nicht länger wider den Clario wehren:

Endlich

Endlich werffen sie diese Edelfrau nieder/ und binden sie an vier Bäume/ um Unzucht mit ihr zu treiben.

Wie es nun der Cloride wehe thäte/ nicht allein/ daß sie sich auf des Filanders Worte verlassen/ sondern daß sie sich solte schänden lassen; also thät ihr das noch viel weher/ daß sie den/ der mit solcher Unsinnigkeit Gelegenheit sie zu tödten suchte/ nicht erkennen kunte. Aber da er seine Larven abgezogen/ und sie ihn erkante/ wurde sie darüber noch mehr bestürtzet; dann sie sahe/ daß des Clario vorige Liebe sich in Rache verkehret hatte.

Bat derhalben/ daß sie möchte bey Leben und Ehren erhalten werden/ und sagte: Ist es euch vielleicht ums Geld zu thun? So gebe ichs euch hiermit so bald.

Clario, der ihm diese Worte wenig ließ zu Hertzen gehen/ antwortet: Weil du hiebevor meines Willens nicht hast geleben/ und meiner Bitte nicht hast Genügen thun wollen/ so muß es jetzo mit Gewalt geschehen. Auf diese Worte binden sie die Cloride an Händen und Füssen/ thun ihr das Wischtuch in den

Mund/

Mund / damit sie nicht schreyen könne/ und schicken sich / sie zu nothzüchtigen. Dann Clario und Filander waren gar zu verhitzet auf diß Wildpret.

Der Laquey aber / welcher die Flucht genommen / stund am Eingang des Waldes: Und als er drey Männer ersihet/ schreyet er denselbigen zu/ sie solten ihm zu Hülffe kommen: Als er nun seinen Herrn unvermuthlich ersihet / redet er ihn also an: Mein Herr / wann ihr wollet eurem Eheweib das Leben retten/ so komt mit mir: Dann es seynd zwey Räuber über ihr/ und wollen sie hinrichten. Hierauf ritten sie Sporenstreichs den Wald hinein / und kommen an den Ort. Und als Madincourt sein Eheweib/ welcher die Räuber/ so das Geld/ das sie der Cloride abgenommen/ zehleten/ ersihet; ergrimmet er/ und dieweil er sich wegen solcher ihm zugefügten Schmach rächen will/ verfolget er Clario mit seinen Mitgesellen.

Cloride, welche über solche unversehene Hülffe so bestürtzet / als erfreuet wurde/ als sie ihres Junckern/ wie auch

der

der andern / so sie wieder aufgebunden / ansichtig wird / spricht sie: O der glückseligen Stunde! wann ihr nicht jetzo kommen wäret / hätten mich diese Räuber ermordet.

Die Worte der Cloride bewogen Madincourt so sehr / daß er Clario und seinem Gesellen also hart nachsetzet / daß sie so bald auf der Wahlstatt das abgenommene Geld wieder geben müssen.

Cloride fraget unterdessen ihren Ehemann / wie er ledig worden.

Ich kan wohl sagen / antwortete Madincourt, daß ich gar glücklich heraus kommen bin: Dann um den Mittag / da alle Gefangenen wieder in ihre Löcher sich machen / ließ ich mir den Bart abscheren / nahm einen andern Mantel / ein schändliches Kleid / einen garstigen Hut / und eine Fläsche in die Hand / als wäre ich ausgeschickt / Wein zu holen / und bin also davon kommen / daß es auch der Thorhüter keiner gewahr worden / und zu allem Glück habe ich diese Herren angetroffen / welche unsern Weg ziehen: Endlich hab ich auf dem Wege euren Laqueyen ersehen /

hen/ der hat mir und den beyden Herren um Hülffe zugeschryen / und an diesem Ort zu euch geführet. Hierauf wendet er sich zu Clario, und seinem Gesellen/ prügelt sie/ und führete sie gefangen zum Galgen: Wurde aber / ich weiß nicht/ durch was für ein Glück aus dieser Gefahr wieder erlöset.

Dann als sie aus dem Wald gehen/ ersihet Madincourt fünff oder sechs Personen/ wohl gerüstet/ geschwind zu ihme reuten: So bald fallen Madincourt die Gedancken ein / es werde der oberste Blut-Richter erfahren haben / daß er ausgebrochen sey/ und werd diese Reisige ihm nachgeschickt haben; Wendet hierauf um/ läßt die zwey Gefangene fahren/ setzet sein Weib hinter sich auf das Pferd/ und gibt dem die Sporen.

Als diese sehen / daß Madincourt die Flucht gibt/ theilen sie sich in zwey Hauffen/ und setzen ihm starck nach/ also daß/ da sie noch auf ein 50. Schritt von einander seynd/ Madincourt sein Weib muß vom Pferd auf die Erden niedersetzen/ damit er desto besser entgehen möge/ aber

es ware umsonst: Dann er hatte mit schrecklichen Reutern zu thun/ welche ihme so bald im Namen des Königs befahlen/ er solte ihnen nachfolgen/ und das Wehr von sich geben.

Madincourt erschrickt über diese traurige Zeitung/ und will ihnen all seine 500. Cronen geben/ damit er desto ehe möchte ledig werden: Aber sie wollen nicht/ sie wüsten dann zuvor/ warum er solche Gefangene mit sich führe/ und wer ihm solche Gewalt gegeben hätte/ die Leute also gefangen zu nehmen.

Madincourt wuste nicht/ was er antworten solte/ dem Clario und Filander war auch nicht heimlich bey der Sache/ dann zween aus den Reisigen waren bey Clario und Filander blieben/ sie zu verwahren/ unterdessen/ daß die andere vier dem Madincourt und seinen Gesellen nachfolgeten.

Endlich aber führte der Capitain dieser Reisigen/ Madincourt in den Wald/ ließ ihn biß auf das Hembd ausziehen/ nahm seinem Weib alles/ was sie hatte/ und sich in ihren Kram schickte: war aber noch

noch froh / daß er mit dem Leben solte darvon kommen: Und als er an den Ort kam / da Clario und Filander waren / thäten diese dem Capitain einen Fußfall / um die vorige Freyheit wieder zu erlangen.

Der Capitain dieser Reisigen / oder vielmehr Mörder / befihlet / man soll sie ledig machen / und reitet zuruck zu Madincourt und desselben Weibe / welche allein sitzen / und ihr Unglück beweinen; und stösset beyden den Degen durch den Leib / daß sie so bald todt dahin fallen. Aber der Mörder / welcher unter dem Schein eines Schützen solche schreckliche That an Madincourt begangen / ist der Carfour gewesen / welchen Clario kennete / und von welchem er seinen Lehr-Brieff bekommen hatte.

Dieser Carfour, wie in der Beschreibung seines Lebens zu ersehen / war nach dem Guillerii der vornehmsten Rauber einer / so jemahls in Franckreich gewesen. Vierzehen Tage zuvor / ehe Clario dieses begienge / hat er ihm sechs Röck / wie des Obersten Blut-

Richters Diener pflegen zu tragen / machen lassen / dieselbigen ließ er seine Mitgesellen anlegen / zog durch alle Häuser der Bauern / unter dem Schein / als wann er einen Ubelthäter suchete / und stahl des Nachts / was er des Tages nicht hätte mitnehmen dörffen: Also / daß das Glück dem Clario sonderlich wohl wolte / daß Carfour eben an den Ort kam / da er seiner am meisten bedürffte / und Carfour machte es für seine Mühe und Arbeit nach dem alten Sprichwort: Der die Wahl hat / kan allezeit das beste daraus lesen: Dann von den 500. Cronen nahm er nicht mehr als 400. und ließ Clario und Filander die übrige hundert Cronen. Zogen also gen Paris freudig: Doch weil Carfour so ungleich die Beut mit ihnen abgetheilet / nahm ihm Clario für / er wolte solches rächen / und solte er auch darüber sein Leben einbüssen.

Derhalben zeucht er in Champagnen, da Carfour sich aufhielte / und machte in kurtzer Zeit so viel Kundschafft mit dem Carfour, daß derselbe ihn für seinen besten Gesellen hielte / führete ihn mit auf

die

die Beute/ entdecket ihm seine Anschläge/ und erzeiget ihm alle Freundschafft. Aber Clario sihet unterdessen alles aus/ wo Carfour sein Geld hinthäte.

Hierauf bricht Clario dem Carfour eine Lade auf/ und nimt ihm hundert Pistolen/ welche Carfour den Abend zuvor in des Clario Gegenwart hingeschlossen hatte/ und machet sich darvon/ aber Carfour schmeckete den Braten/ als der viel verschlagener als Clario war/ reutet ihm nach/ erjagt ihn/ und führet ihn in einen Wald/ bindet ihn an einen Baum/ und will seine Gesellen holen/ daß sie auch an des Clario Exempel lernen/ daß sich keiner an seinem Lehrmeister reiben soll.

Als aber diese kommen / und wollen den Clario, welchen Carfour schon übel zerschlagen/ vollends fertig machen/ und gar todt schlagen / kommen ein Hauffen Reuter von Dision, und wollen Carfour fangen.

Als Carfour sihet/ daß ihm diese Reuter zu nahe auf den Halß kommen/ gibt er seinem Pferd die Sporen so hart/ daß

er ihnen aus dem Gesicht komt. Zween aber von seiner Gesellschafft/ welche/ wegen ihrer abgematteten Pferde ihm nicht folgen konten/ musten zum Pfand bleiben/ und zeigeten ihn an den Ort/ da Clario angebunden war/ auch ihren Vorschlag/ daß sie Clario todt zu schlagen vorgenommen hatten/ wann sie nicht darzu kommen wären. Als nun dieses die Reuter höreten/ kehreten sie um/ ritten in den Wald/ fanden ihn an dem Baum angebunden/ und wurde/ wiewohl er gantz blutig von Carfour geschlagen war/ von den Reutern hinweg genommen/ setzeten ihn samt seinen zween anderen Gesellen hinter sich auf die Pferde/ und führeten sie in die Stadt Dision, da dann nach ausgestandener Folter/ und darauf erfolgten Bekantniß sie zum Rad verdammet worden.

LI.

Die verzweiffelte Halßstarrigkeit der Belägerten.

NAchdem die Numantiner den Römern in währendem Africanischem Kriege/ keinen Beystand leisten wollen; entschlossen sich diese/ die Numantiner zu bekriegen/ nicht so sehr aus Forcht/ als vielmehr Neid/ daß sie der Römischen Macht nicht zu Fusse fallen wolten. Sie liessen aber vorher manchen tapffern Obersten davor sitzen/ nemlich Cajum, Crispum, Trebellium, Pindatum, Ruffum, Scaurum, Paulum Cincinnatum, und Drusum: biß letzlich nach zwölfjähriger Belägerung Cajus Fabricius sich mit den Numantinern dahin verglichen/ daß sie der Römer Freunde und Bundgenossen hinfüro seyn solten: zu welchem End ein geraumer Stillstand gemacht wurde. Weil aber die Römer dafür hielten/ daß dieser Vergleich den Numantinern rühm-ihnen aber verkleinerlich; wolten sie solchen keines Weges eingehen/ sondern befahlen dem Fabricio, den

Stillstand zu brechen: gestaltsam sie auch bald hernach den tapffern Scipionem mit einem frischen Kriegs-Heer dahin abfertigten: welcher bey seiner Ankunfft die Römische Armee stracks scharff disciplinirte/ und/ welches die Seele des Kriegs-Glücks ist/ gute Ordre hielt/ auch alles unnützes Gesindlein/ wie auch die Weiber/ und Metzen/ aus dem Lager schaffte.

Ein Jahr und sieben Monat/ lag er vor der Stadt/ daß er sie niemahls stürmen ließ/ sondern allein ihr das Proviant abschnitt. Unterdessen thaten die Einwohner manchen Ausfall/ wobey vielmahls nicht weniger Volck/ als in einer offentlichen Feldschlacht blieb/ die Römer aber gemeiniglich am meisten einbüsten; also gar/ daß es wenig gefehlt/ sie wären davor gantz weg/ und in die Flucht geschlagen/ wañ nicht des Scipionis Glück/ dessen Schmiedin seine treffliche Fürsichtigkeit war/ widerstanden hätte. Als er derwegen sahe/ wie die Numantiner stoltz und übermüthig/ seine Römer aber je länger je verzagter würden; wiche er mit dem Läger eine Meil zurück; damit

sein

sein Volck von den Numantinern nicht mehr also plötzlich überfallen und beschädiget würde.

Als nun endlich der Stadt die Lebens-Mittel beguntenzu mangeln / auch viel der ihrigen umkommen; verschwuren sie sich zusammen: sie wolten an keinem Vormittag was anders essen / dann von der Römer Fleisch / noch etwas anders trincken / als Römisches Blut. Schrecklich war es zu sehen / wie sie hin und wieder auslieffen / und den Römern / wie dem Wildpret / nacheileten. Sie frassen derselben Fleisch mit solcher Begierd / als wäre es Kälber-Braten gewest. Sie streifften hin und wieder / und rissen die Römer mitten von einander / wie die wilden Thier / und fochten nicht wie Feinde / sondern als verzweiffelte unsinnige Leute; liessen keinen Römer lebendig gefänglich annehmen / viel weniger begraben; sondern alsbald sie einen erwischten / theilten sie denselben in vier Theil / und wugen ihn in den Fleisch-Bäncken: also daß ein todter Römer mehr galt / weder ein lebendiger.

Ob nun gleich die Unter-Officirer dem Scipioni zum Ausbruch riethen; wolte er doch nicht weichen: angesehen ihn ein heidnisches Oracul hatte vertröstet/ Numantia solte den Anfang seiner Ehren machen. Als er aber sahe/ daß bey den Belägerten weder Ernst noch Güte was wolte verfangen: beschloß er die Stadt rings herum mit einem weiten und tieffen Graben; daher den armen Numantinern nichts an Victualien mehr zukommen möchte. Nichts destoweniger wurden sie doch noch offt von ihm gütlich ermahnet/ sich der Römischen Clementz zu ergeben; gaben aber zur Antwort: Weil sie nunmehr dreyhundert acht und dreyssig Jahr hätten gelebt in der Freyheit; so gedächten sie keines Wegs zu sterben in der Dienstbarkeit.

Weiber und Kinder schryen in der Stadt erbärmlich/ die Priester beteten und opfferten den Göttern. Die Bürger liessen den Scipionem sehr bitten/ er wolte sie nur auslassen/ damit sie möchten/ wie redliche Leute/ mit fechtender Hand/ und nicht wie das Vieh/ sterben. Aber umsonst!

umsonst! Weil sie sich dann dieser Gestalt aufs äusserste bedrängt sahen / und aller Hoffnung / Speise zu überkommen / beraubt: kamen alle behertzte Männer zusammen / machten alle verlebte Männer / dazu Weib und Kinder nieder; samleten darauf alles Geld und Gut auf einen Platz / und zündeten das Feuer an allen vier Orten der Stadt an: sie selbsten aber nahmen Gifft ein / und sturben. Daß also dergestalt / Häuser / Tempel / Menschen und Güter in Numantia miteinander / an einem eintzigen Tag zu Grund giengen / und dem Scipioni weder das geringste Gut / zur Beute; noch einiger Mensch zum Triumph überblieb. Massen auch / Zeit währender Belägerung / kein Numantiner / weder in- noch vor der Stadt gefangen genommen: dann sie nahmen kein Quartier / sondern liessen sich lieber niederhauen.

Wie nun Scipio die Stadt in vollen Flammen sahe / und endlich hinein kommend / weder Hund noch Katze / geschweige einigen Menschen übrig im Leben antraff; hub er an zu weinen / und preisete

die Stadt glücklich / daß sie vielmehr aufgehöret hätte / als überwunden worden wäre.

Alle Scribenten / so dieser Belägerung gedencken ; melden / daß die Römer nie blutiger gefochten / noch grössern Schaden an Volck und Geld erlitten / darzu grössern Spott und Verweiß eingelegt : in Betrachtung alle andere Römische Krieg einen billigen Schein / dieser aber / sonder einigen Deckmantel / den leidigen Neid zum Fähnleinführer gehabt.

Diese Belägerung und Eroberung / welche ich kürtzlich aus dem vierdten Sendschreiben Antonii de Guevarræ ersten Theils / zusammen gezogen / ist sonst weitläufftig bey den Römischen Geschicht-Schreibern Plinio, Strabone, Ptolomæo, Pompejo Trogo, Sulpitio, Justino, Floro, und andern / zu finden.

LII.
Kampff der Menschen mit wilden Thieren.

DEs grossen Moguls in Indien tägliche Lust ist/ daß er allerhand wilde Thier in seiner Gegenwart kämpffen läst/ sonderlich Elephanten/ welche sehr grausam gegen einander streiten/ auch Löwen und Elephanten/ Löwen und Tiger: welches alles ihm grosse Lust; den Zusehern aber offt grosse Gefahr bringt.

Offtmals probirt der König auch seiner Leute Tapfferkeit/ indem er Freyheit gibt einem jeden/ wer da will/ allein mit einem Sebel und Rundartschen gegen einem Löwen zu streiten. Derer sich dann viel finden/ die/ in Hoffnung zu überwinden/ und dadurch zu grossen Dignitäten zugelangen/ überwunden und zerrissen werden.

Dieser Indianischer König hielt im Jahr 1646. den 27. Jenner/ ein groß Banquet/ weil seines Sohns/ des Königs zu Bengala Geburts-Tag war. Nach der Mahlzeit ritte er mit dem

Sohn/ in sehr grosser und über alle masse prächtiger Procession, einen Falconet-Schuß ausserhalb der Stadt/ zu einer Serrays, woselbst er stets allerley grimmige Thier/ als wilde Elephanten/ Löwen/Tiger/wilde Büffel und wilde Bullen hält/ daran die jenigen/ so gedencken des Moguls Gunst zu erwerben/ und für Edle des Landes gerechnet werden wollen/ sich offtmals/ nach des Königs Beliebung/ in Streit und Kampff begeben.

Bey dieser Serrays war ein grosser Garten/ mit einer grossen breiten Mauer umgeben/ woran und darauf viel hundert Menschen stunden/ und dem Kampf zusahen. Erstlich wurden zweene wilde Bullen zusammen gelassen/ welche einander sehr beschädigten; hernach wurde ein Löwe und ein Tiger zum Streit aufgeführet. Anfänglich kam der Tiger mit einem greulichen Gesicht und starckem Zulauff an den Löwen/ griff ihn tapffer an/ und stieß ihn übern Hauffen; daß man gedachte/ der Löw solte verlohren haben: aber er machte sich bald

bald wieder auf / und ergriff mit einem grimmigen Gesichte den Tiger beym Halse/ daß er gnug zu thun hatte/ ehe er sich wieder loß machte. Dieser Kampff währete fast auf eine halbe Stund/ biß sie beede müde waren. Sie hatten einander zimlich verwundet/ aber doch am Leben keine Noth.

Als diese abgeführet / stund der Gouverneur, welcher damals beym Könige/ war/ auf/ und rieff überlaut: Es ist des grossen Moguls/ Schach Chorams/ sein Wille und Begehr/ daß/ so einige tapffere Kriegs-Helden sind / die da wollen nur allein mit Schild und Schwerdt streiten / gegen eines der wilden Thier/ und damit ihre ritterliche Thaten sehen lassen/ die sollen sich angeben: Der Mogul will denen/ so den Sieg erhalten/ mit Gnaden zugethan seyn / ihr Antlitz mit Frölichkeit bekleiden/ und sie zu grossen Herren machen.

Darauf stellete sich dar ein behertzter Indostaner / und erbote sich / zu kämpffen. Obbemeldter Gouverneur

rieff abermal: Keiner gebrauche ander Gewehr / als Schild und Schwerdt. Item/ so jemand einen Pantzer/ oder andere Sachen/ unter den Kleidern/ zu seiner Defension hätte; solte er solches zuvor ablegen/ und redlich fechten.

Hierauf wurde ein frischer Löwe in den Garten gelassen/ gegen welchen der einige Mann sich in Streit begab. Als der Löwe ihn sahe hinein kommen; lieff er mit gantzer Macht auf ihn zu. Der Mann wehrete sich eine Weile tapffer; biß endlich seine Arme müde wurden / daß ers nicht wol länger aushalten kunte/ und den Schild etwas sincken ließ. Der Löw ergriff den Schild/ und mit der einen Tatze des Kämpffers rechten Arm/ daß er sein Schwerdt nicht mehr gebrauchen kunte: Als er aber die grosse Gefahr sahe/ kriegte er mit der Hand / mit welcher er den Schild hielt/ seinen Zimber/ oder Indianischen Punger vom Leibgürtel/ und stieß denselben in den Rachen des Löwen / so tieff er gehen wolte: darüber ließ ihn der Löwe loß. Hierbey säumte der Indianer nicht lange / sondern hieb mit einem

Hieb

Hieb den Löwen fast mitten voneinander/ und hernach gantz in Stücken.

Uber diese Victori begunte das Volck zu ruffen: GOtt Lob! er hat überwunden. Aber so bald dieses Freude-Geschrey sich gestillet; wurde zu einem andern Tantz gepfiffen. Der Mogul redete diesen Uberwinder selbst mit lachendem Mund an: Du bist ein tapfferer Kriegsmann/ hast trefflich gekämpffet! Hab ich dir nicht befehlen lassen/ daß du nur mit Schild und Schwerdt soltest redlicher Weise fechten/ und nicht/ wie ein Mörder/ mit einem Zimber den Löwen listig fällen? Befahl darauf alsbald/ daß zweene Kerls musten hinunter gehen/ und diesem lebendig den Bauch aufschneiden: welches auch alsobald geschahe/ und wurde auf einen Elephanten gelegt/ und in der Stadt herum geführt/ andern zum Beyspiel.

LIII.

Der gemarterte Jud.

IM Jahr 1641. den 11. Augusti hat man in Wien drey der vornehmsten Juden/

Juden / wegen verübten Diebstals / in Verhafft genommen: unter diesen war einer ein Rabbi gewesen / hat sich aber in Pohlen tauffen / und Ferdinand Frantz Engelberger nennen lassen / auch die Zeit seines wärenden falschen Christenthums / wider die Juden geschrieben / und etliche Bücher / darinnen er die Juden verdammet / in offentlichen Druck gegeben. Dieser nun hat den andern zweyen Gelegenheit gemacht / daß sie in Ihr Hochfürstl. Durchl. Ertz-Herzogen zu Oesterreich Schatzkammer / dahin er einen Zutritt / vermittelst gebrauchter Diebs Schlüssel / gebrochen / und viel tausend Thaler daraus entwendet / deßwegen sie alle drey zum Strang verurtheilt worden.

Weil aber GOtt der Allmächtige nicht zulassen und verhängen wollen / daß ein solcher Ertzbößwicht unter dem Namen eines Christen sein Leben enden solte / hat sichs zugetragen / daß indem diese drey für das Halßgericht gestellet worden / er sich sehr andächtig gebärdet / und verhofft / weil er ein Christ / sein Leben zu retten: als er aber aus abgelesenem Urtheil

theil verstanden/ daß er gleich den andern solte gehencket werden/ hat er das Crucifix/ das er in den Händen tragen sollen/ auf die Erden geworffen / dasselbe angespeyet/ mit Füssen getretten/ und darauf gesprungen / mit vielen Lästerungen wider die Christen sich erkläret/ als ein Jud zu sterben / und solle er gleich in den Abgrund der Höllen fahren/ wie Corah/ Dathan und Abiram/ rc.

Als man ihm nun zugesprochen / er solte sich besinnen was er thäte / und das Heil. Abendmahl den Tag zuvor empfangen / hat er darauf trotziglich geantwortet / daß er solches nicht genossen / sondern in einem Fatzolet / mit Ehren zu melden/ in das heimliche Gemach geworffen/ wie es dann auch darinnen/ besagter massen in dem Amthauß/ da er gefangen gesessen / gefunden worden. Hie aber hat einer von den Hn. Jesuiten aus Eifer gesagt / daß es kein Wunder / wann man alle die Juden zu Boden schlüge/ und mit Füssen trette / wie dieser das Bildniß unsers Erlösers. Hierüber hat sich ein Tumult erhoben / daß etliche

Juden

Juden erschlagen / und ihre Häuser geplündert worden.

Als nun solches für Kayserl. Majestät gebracht worden / haben sie sich darüber sehr entsetzet / und allergnädigst befohlen / man soll die zwey Juden hencken / diesen dritten aber / als den Samaritischen Rabbi / wieder in Verhafft führen / welches auch / wiewol wegen des ergrimmten Volcks / nach herbey gekommenen Abend geschehen. Folgenden Tags / als der Jud wieder fürgeführt / und befragt wurde / warum er gestern so lästerlich mit dem Crucifix verfahren / und so viel Gottesvergessene Reden ausgestossen? hat er geantwortet / daß er solches den Juden zu Ehren / und den Christen zur Schande gethan / und was er zuvor als ein Christ gethan / sey ihm niemals von Hertzen gegangen / er hätte das Heil. Abendmahl nie genossen / sondern allezeit aus dem Mund genommen / und an unsaubere Ort geworffen; ja einen mehrern Abscheu darvor gehabt / als für schweinern Fleisch. Kurtz zu sagen / er hatte solche Gotteslästerungen hören lassen / daß viel

gefürch-

gefürchtet/ die Erde thue sich auf und verschlinge ihn.

Deßwegen wurde diesem Juden eben an dem Sabbath/ zu der Zeit/ da die andern ihre Abgötterey verrichteten/ ein anders Urtheil vorgelesen / welches auch alsobald an ihm vollzogen worden. Erstlich ist er auf die vier Haupt-Plätze der Stadt/ auf einen hohen Wagen geführet worden / mit einer glüenden Zangen hat man ihm in die rechte Brust gezwicket / ferners hat man einen Riemen von dem Halß an über den Ruck / aus dem Leib geschnitten / und gerissen / auf der lincken wiederum gezwicket/und dann wie zuvor noch einen Riemen aus ihm geschnitten.

Bey diesem ist es nicht verblieben/sondern man hat ihn von dem Wagen genommen / auf eine Schleiffe gebunden/ da er grausamlich geschryen und geruffen/ GOtt der niemals geboren worden solte sich seiner erbarmen ꝛc. An der Richtstatt wurde ihm die Zunge heraus geschnitten / die rechte Hand/ als einem Bundbrüchigen in der H. Tauffe abgehauen/

hernach

hernach sein halb todter Leichnam bey den Füssen mit einer Ketten aufgehenckt/ und also lebendig gebraten / und samt dem Galgen verbrennet; daß er also wider alle Vermahnung verstockt biß an das Ende verblieben.

LIV.

Mordthat zweyer aus ihrem Vatterland flüchtigen Italiänern an ihrem Wirth begangen.

DJe die Sitten und Natur der Italiäner beschrieben/ haben sie arglistig und in ihrem Thun sehr betrieglich erfunden / also daß die Italiäner nimmer eines offenen Gemüths seynd / und soll man offt vermeynen / in ihren Gunsten zu seyn/ da sich doch im Werck das Widerspiel befindet/ weil sie durch allerhand äusserliche Erweisung eines wohlmeynenden Gemüths einen heimlichen Haß verborgen tragen. Und dessen zur Wahrheits-Bestättigung / haben wir ein sonderbares Exempel an zween aus ihrem

Vatter-

Vatterland flüchtigen Italiänern Florentino und Landoli. Diese waren jederzeit einerley Sinnes und Gemüths.

Indem sie nun zu Pariß angelangt/ gehen sie alsobalden gen Hof/ allda sie/ vermittelst etlicher Florentiner / deren Gunst sie ihnen erpracticiret/ bereits beginnen in den Renn-Platz des geneigten Glücks zu schreiten.

Hierauf erwählen sie ein Gast-Hauß/ da sie einkehren/ in der Vorstadt Sainct Marcelli, alldar damahls ein Theil von des Königs Leib-Regiment logirte / darinnen halten sie sich eine Zeitlang auf/ dabeneben verfehlen sie nicht / täglich in den Königlichen Pallast zu gehen/ sich daselbst ordentlich sehen zu lassen / vermeynend/ solches Orts Besuchung könte ihnen Nutzen bringen/ wie dann ihre Gesellen von Florentz bürtig / sich vermassen / sie mit der Zeit in dergleichen Condition zu promoviren/ in welche sie der Marggraf d'Ancre eingesetzt hätte. Unterdessen machen Landoli und Florentino ihnen von einem Tag zum andern neue Kundschafft / fahen an besagte

Solda-

Soldaten von dem Königlichen Regiment heimzusuchen/ und dieselbe herrlich in ihrem Wirtshauß zu tractiren. Der Wirth förchtend/ diese Gesellen möchten die Zahlung biß zu deren nimmer-Wiederkunfft zu verspahren gedencken/ trieb auf die Zahlung/ und weilen die Summ ziemlich groß/ begehrte er von ihnen/ daß sie ihm einen Bürgen stellen solten/ auf diese so scharffe Zahlungs-Forderung berathschlagen sie sich/ wie sie die Sache am füglichsten angreiffen/ sich aus solcher Gefahr auszuwürcken. Hierauf beschliessen sie/ weilen der Wirth kurtzum bezahlt seyn will/ sie aber solches weder aus ihrem Beutel zu trucken/ noch sonsten etwa hero in so geschwinder Eil herbey zu bringen wusten/ sie wolten ihm das Geld aus seiner eigenen Haut schneiden/ wann sich Gelegenheit ereignen möchte/ daß sie ihm zur Gurgel kämen.

Landoli widerstund zwar offt dieser That/ und wiederrieth seinem Mitgesellen Florentino, solches Vorhaben zu vollziehen/ und von deren Vollbringung abzu-

abzulassen/ aber er konte ihm solches keines Wegs aus dem Kopff bringen lassen/ sondern dachte nur mehr nach deren füglichen Vollführung.

Endlichen ward der Tag seines Tods beschlossen/ unterdessen speiseten sie ihn mit lauter Promessen. Nach diesem giengen sie aus dem Hauß/ und sahe man deren keinen wieder biß des Nachts um eilff Uhr; und da jederman war im Hauß schon zu Bette gangen/ machte ihnen die Magd in aller Stille die Thür auf. Hierauf giengen sie in ihre Schlaf-Kammer/ welche in dem zweyten Stockwerck war/ und nachdem sie auf nach Mitter-Nacht gewartet/ sich einbildende/ es werde alsdann jederman in dem tieffesten Schlaf begriffen seyn/ begaben sie sich zu des Wirths Schlaf-Kammer.

Wie nun Landoli mit den Diebs-Schlüsseln umzugehen gar fertig ist/ thut er die Kammer-Thür auf/ der Haußherr erwachet hierüber/ und wird im Schlaf auffspringend/ derer gewahr/ fraget alsobalden/ wer in die Kammer gehe? Diese/ wie sie sich besorgten/ sie seyen verrathen/

nahen

nahen alsobald zum Bette / und redeten ihm freundlich zu/und im besten Gespräch begunte der Wirth ihre böse That zu mercken/ und forchte/ daß diese nichts gutes im Sinn hätten / rufft derowegen seiner Knechte einem / mit Namen Ludwig. Landoli sihet/ daß ihr Vornehmen nicht ohne grosse Gefahr langen Verzug leiden könte / ergreifft ihn alsobald an der Gurgel / Florentino aber fuhr über ihn mit einem Dolchen/ und gab ihm darmit etliche Stich in den Bauch / daß er ihm die Leber-Ader entzwey schneidet / also/ daß er nicht die geringste Gewalt oder Zeit gehabt/um Hülffe zu ruffen/ sondern muste seinen Geist alsbald aufgeben. An welcher Grausamkeit aber beyde noch nit ersättiget/ sondern nahmen auch auf die zweyhundert Cronen an Müntz / und eben so grossen Werth an Silber-Geschirr. Nachdem sie nun die Haußthür suchen / befinden sie / daß dieselbe mit einem verdeckten Schloß hart verwahret war; Darum begaben sie sich in aller Stille wieder hinauf in ihre eigene Schlaf-Kamer/ binden die Lein-Tücher

an ein-

an einander/ und lassen sich daran herunter auf die Gasse: Dessen allen hatte man nicht das geringste vernommen/ biß endlich man den Landoli in den Galleren bey Marseille angetroffen/ da er den gantzen Verlauff besagter massen bekennet hat.

LV.

Das verletzte Gewissen.

Zu Hamburg hatte ein Schuster-Gesell einen andern erwürget/ und sich mit der Flucht gerettet. Sieben Jahr hernach treibt ihn sein böses Gewissen/ daß er nicht ruhen mögen/ biß er sich zu Hamburg in die Gefängniß gestellet/ den Todschlag bekennet/ und um ein gnädiges Urtheil gebetten. So bald er solches angehöret/ hat er sich zu Ruhe begeben/ und bekennet/ daß keine grössere Marter/ als ein böses Gewissen/ oder wie es David nennet/ eine unruhige Seele haben. Hat sich auch Christlich zu dem Tod bereitet/ und ist ausser allem Zweiffel selig gestorben.

Vor etlichen Jahren hat ein Spitz-

Bub ein Weib/ das um Mitternacht vor den Weihnachts-Fest/ in die Meß gehen wollen/ mit einem Hamer erschlagen/ und ihr ihre Ringe und Geschmeide genommen. Diesen Hammer hatte er einem armen Schmied gestolen/ welcher deßwegen in Verdacht gekommen/ er habe diesen Todtschlag begangen/ weil solches unfern von seinem Hause geschehen/ und der Hamer für den seinen bey dem Zeichen erkennet worden. Der Schmied wird auf die peinliche Frage geworffen/ und ob er wol selbe mit grossen Schmertzen ausgestanden/ und unschuldig gefunden worden/ ist er doch darüber in grosse Armuth gerathen/ um seinen gesunden Leib kommen/ und also elend dahin gestorben.

Dieses ist zwantzig gantzer Jahr verschwiegen geblieben/ und gleichsam mit der Entleibten begraben worden. Es fügte sich aber/ daß einer von den Schergen in dem Dorff Sainct Leu, nechst bey Momorency, erzehlte/ wie er sein Weib kranck hinterlassen müssen/ und seinem Dienste nachziehen: daß sie niemand bey ihr als einen Knaben/ und setzte darzu die

Beschaf-

Beschaffenheit seines Hauses und Zustandes. Dieses hörte ein alter Mann/ Namens Moustier, und seiner Tochter Mann: machen sich selbe Nacht auf den Weg/ und tragen etliche Bäum-Früchte zu verkauffen/ und eine Ganß mit ihnen.

Als nun diese beede zu des Schergen Hauß morgens frühe gelangen/ und das Weib durch das Fenster fragt/ was ihr Begehren wäre? haben sie geantwortet/ daß ihr ihr Mann eine Ganß und etliche Früchte zusende/ hätten auch Befehl mit ihr zu reden. Der Knab macht alsobald auf/ den ermorden sie/ bevor sie die Stiegen hinauf gehen. Das Weib höret auf dem Gang das Geschrey/ und eilt sich in ihre Kammer zu verschliessen/ und den Nachbarn zu Hülffe zu ruffen. Diese Gesellen wollen auch wieder davon/ und indem sie die Haußthür/ welche inwendig das Schloß hatte/ aufsperren wollen/ zerbricht der Schlüssel/ daß sie also gefangen waren.

Diese nunzeitige Räuber/ konte/ nach dem Sprichwort/ ein hinckender Scherge erlauffen/ dann sie sich verkrochen/ und

zwar der alte in den Keller / der jüngere aber in einen Schlot. Inzwischen lauffen die Nachbaren zu / und suchen die Mörder in grosser Anzahl / finden sie auch endlich / und weil sie gleichsam auf handhaffter That ergriffen worden / machte man ihnen das Urtheil / daß sie lebendig solten gerädert werden. Als nun diese auf dem Richt-Platz stehen / bittet der alte Moustier, man solte des Schmieds Weib kommen lassen / als sie erschienen / hat er bekennet / daß er mit keinem bösen Gewissen sterben wolle / und daß er den Mord begangen / welches wegen ihr Mann hingerichtet: erzehlet darauf alle Umstände / wie es darmit hergegangen. Nachdeme nun solche Bekäntnis zu Papier gebracht / ist er mit seinem Tochtermann durch das Rad hingerichtet worden. Weil nun dem Schergen 300. der Schmiedin aber 400. Francken für ihre Schäden und Ungemach zugesprochen worden / und der Mörder Güter so viel nicht werth waren / ist eine neue Rechtssache erwachsen / welche Schuld der andern vorgezogen werden solte. Pasquier aux recherches.

LVI. Das

LVI.

Das blutige Banquet.

NAchdem der Herzog von Friedland in Verdacht gerathen / als gienge er mit heimlicher Verbündniß wider Jhre Kayserliche Majestät schwanger; haben sich etliche Officirer von der Kayserlichen Armee zusammen gethan / und ihn / samt seinem Anhang / also aus dem Mittel geräumt.

Der Obriste Buttler / Obrister Lieutenant Gordan / und Obrister Wachtmeister Lesle / luden den 15. Febr. 1634. den Feld-Marschallen Jllo / beyde Grafen Tersky und Kinsky / Rittmeistern Neumann / samt noch dreyen andern Officirern / auf die Burg zu Eger / zur Abend-Mahlzeit: welche auch alle erschienen / und sich keines Ubels besorgten.

Nach vollendter Mahlzeit / als die bestimte Zeit / zwischen neun und zehen Uhren vorhanden; werden die Wachten auf der Burg und Corp de Garde auf dem Marckt heimlich gestärckt / das Oberthor eröffnet / und in müglichster

Stille ein Truppen Buttlerische Dragoner / so Irrländer gewesen / eingelassen: deren Officirer sich neben ihnen alsobald auf die Burg / die darauf stracks wieder geschlossen worden / verfügt; in das Gemach / da vorgemeldte Personen / bey dem angestelltem Blut-Banquet sich befunden / mit geblösten Degen getretten / und geruffen: Wer ist gut Kayserisch?

Worauf Obrister Buttler / Obrister Lieutenant Gordan / und Obrister Wachtmeister Lesle schnell geantwortet: Vivat Ferdinandus! Vivat Ferdinandus! zur Wehr gegriffen / und zusammen auf eine Seiten getretten: die Irrländer aber den Tisch über einen Hauffen geworffen / und auf den Feld-Marschall Illo / den Grafen Tersky und Kinsky / wie auch Neumann / und die andern gedrungen / auf sie gehauen und gestochen: also / daß Illo / ob er sich schon anfänglich etwas gewehret / und Kinsky gleich Anfangs geblieben. Graf Tersky aber / so / wie man sagt / gefroren gewest / ist zwar ins Vorhaus kommen / aber doch endlich

von

von den Dragonern mit Musqueten zu todt geschlagen. Rittmeister Neumann hat sich gleichfals / nach einem empfangenem Stich in die Speißkammer salvirt; ist aber daselbst auch niedergefallen/ und gestorben.

So bald nun erzehlter massen die Sache im Schloß vollbracht; hat Obrister Lieutenant Gordan die Wacht in der Burg / Obrister Wachtmeister Lesle die Wacht auf dem Marckt wol in acht genommen: Obrister Buttler mit seinem Capitain aber von den Buttlerischen Dragonern / ungefähr mit zwölff Musquetirern/ denen aber auf dem Fuß mehr gefolgt / aus der Burg zu des Herzogs von Friedland Quartier geeilet. Da dann der Mundschenck / so dem Herzogen einen Trunck Bier in einer güldnen Schalen gebracht / am ersten an einem Arm verwundet worden.

Worauf sie angefangen zu ruffen: Rebellen! Rebellen! Des Wallensteiners Gemach mit dreyen Stössen eröffnet / und also hinein gestürmet: und hat besagter Capitain den Herzog / so im

Hembd am Tisch gestanden/ aber als der Capitain auf ihn angetretten/ gegen dem Fenster zugewollt / mit einer Partisan durchstochen / daß er ohn einig Wortsprechen zur Erden gefallen / und den Geist aufgegeben. Darauf hat man ihn in roth Tuch eingewickelt/ auf einen Wagen gelegt/ und zu den andern ertödteten Leichnamen auf die Burg geführt.

LVII.

Das abscheuliche Mord-Essen.

DEr Persianische König Sefi/ an welchen der Herzog von Holstein eine Gesandtschafft lassen abgehen/ hatte eine Baase / nemlich seines Vattern Schwester/ die einem tapffern Chan/ Nahmens Isa/ war verheyrathet/ und demselben drey Söhne / schöne Kinder / gebahr: durch welche die Mutter zimlich hoffärtig wurde. Als diese einsmals mit ihrem Vetter/ dem König Sefi / bey welchem sie sonst wol gelitten war / schertzete/ und fragte: wie es doch käme/ daß er allbereit

über

über zwey Jahr so viel Weiber gehabt; und man noch keine Anzeigung zu einem jungen Erben verspüren könne; sie hätte allein ihrem Mann drey Söhne gebohren: hat er geantwortet: Er sey noch jung/ und könte lang regieren/ bekäm unterdessen noch wol einen Erben.

Sie aber fährt weiter fort: wie will ein Acker/ der nicht wol befeuchtet wird/ grünen/ und Frucht tragen? Vermeinte also/ wann er künfftig sich nicht besser halten würde; solte es wol dahin kommen/ daß nach seinem Tode einer von ihren Söhnen das beste würde thun müssen.

Ob zwar dieser Schertz den König im Hertzen verdroß; ließ er sich damals doch nichts mercken. Den folgenden Morgen aber musten diese drey Brüder/ darunter der älteste zwey und zwantzig/ der mittelste funffzehen/ und der jüngste neun Jahr/ in einen Garten gefordert/ an unterschiedliche Oerter gestellet/ und von einem Chan enthauptet werden.

Die Köpffe ließ der König in einem güldenem verdecktem Gefäß/ in welchem sie den Reiß auf die Tafel zu tragen pfle-

gen/ für ihm setzen/ und der Kinder Mutter herzu ruffen: erinnert sie des gestrigen Gesprächs; machet das Gefäß auf/ zeucht einen Kopff nach dem andern bey der Nasen heraus/ und spricht: Sihe/ das sind die Kinder von so fruchtbaren Eltern!

Für solchem unverhofftem erschröcklichem Anblick bleibt das Weib verstummet/ und erstarret stille sitzen. Als sie aber sihet/ daß der König sein Gesicht mit grimmen Gebärden verstellet/ und dadurch auch ihr gleichsam den gegenwärtigen Todt dräuete; fällt sie zur Erden/ küsset ihm mit Zittern die Füsse/ und saget: Es ist alles gut/ der König lebe lange!

Darauf läst er sie von sich/ rufft der Kinder Vatter; fraget/ wie ihm diß gefalle? Der Vatter zwinget seine traurige Affecten/ und spricht: Das mißfället mir gar nicht. Hätte der König mir anbefohlen ihre Köpffe abzuschlagen; wolte ich willig darzu gewesen seyn. Ich begehre keine Kinder/ wann sie dem König nicht gefallen.

LVIII.

Die grosse Hungers-Noth.

IN der Pfaltz/und sonderlich im Fränckischen Creyß/ ist im Jahr 1637. der Hunger dermassen eingerissen / daß es fast unbeschreib-und unglaublich. Dann die armen Leute der Orten in einem so elenden Zustande gewesen / daß sie nicht allein Hunde geschlagen / und sonsten alles / was sich nur essen lassen wollen / aufgefangen / und in der Schindgruben/ mit Ehren zu melden/ gesucht; sondern auch die reisende / und andere Leute / auf der Strassen ermordet/ jämmerlich zermetzelt / zerhackt / gekocht/ gebraten und verzehrt. Massen dann auch in einem Dorff um Wertheim / Urffer genandt/ eine Mordgruben/ und in derselben viel Menschen-Schenckel und Arme/auch unterschiedliche Kleidungen von Manns-und Weibspersonen / so nicht schlechte/ sondern vornehme Leute gewest/ gefunden worden.

Zu Worms führte der Schinder ein todt Pferd hinaus / dem viel Menschen folgten / und für ein Stück Gelds ihm solches abkaufften. Zwey Weiber hatten in einem Dorff / nicht weit von Speyer / zwey Soldaten-Pferde / die an einem Karch mit Wein gespannt / und angebunden stunden / unterdessen daß der Soldat anderswohin zu thun hatte / ausgespannt / in die Kirche gezogen / und das eine alsobald geschlachtet: indem sie nun mit dem andern auch einen Anfang machen wollen; seynd sie darüber ertappt und halb todt geschlagen worden.

Zu Ottersheim / im untern Ampt Dirmstein / hat eine Magd / deren eine andere Weibsperson geholffen / drey Männer im Schlaff erwürgt und aufgezehrt. Nachdem nun nichts mehr fürhanden; hat sie ihre eigene Helfferin des Lebens beraubt und geschlachtet. Indem sie aber das Hertz und Leber hatte aufgessen; ist sie darüber ertappt / nach Altzen geführt / von der Spanischen Regierung zum Tod verwiesen / und enthauptet worden. Schrecklich und auch

greulich

greulich sind die Wort/deren sie sich noch vor ihrem Ende verlauten lassen: Nemlich; Wann die Menschen wüsten/ was für einen angenehmen und lieblichen Geschmack das Menschen-Fleisch hätte/würde kein Mensch für dem andern können sicher bleiben. Sie sagte: daß sie gern wolte sterben / wann sie nur noch vor ihrem Ende von dem Spanischen Landschreiber / der ein dicker feister Mann war/ ein Stück möchte essen.

LIX.

Unmenschliche Thaten der Meuchelmörder und Banditen.

Zu Antwerpen hat sich folgende erschröckliche Geschicht zugetragen. Simon Türck/ ein Lückischer Kauffherr/hatte Hieronymum Deotati in seinen Garten geladen/ mit Vorwand / daß er mit ihme/ und noch einem andern Handelsmann von Lyon/ einen Wechsel schliessen wolle.

So bald nun Deotati dahin kommen/ setzte er sich/auf begehren/in einen Sessel/

welcher also gemachet/ daß er ihm Arme und Beine verbunden/ und gleichsam angefesselt hielte. In diesem Zustande nöthigte ihn Türck / daß er muste eine Schuldverschreibung unter seiner Hand und Pettschafft von sich geben / und sich zu einer bösen That schrifftlich bekennen/ welche er nicht gethan hatte. Nachdem solches geschehen; ist des Türcken Diener hinein getretten/ und hat dem Deodati die Gurgel abgeschnitten/ und mit Hülffe seines Herrn in dem Keller vergraben.

Als nun Deodati nicht wieder nach Hause kame; fragte seine Wirthin aller Orten nach / möchte ihn aber nicht auskundschafften: deßwegen sie beursachet worden/ solches der Obrigkeit des Orts anzumelden / welche alsobalden die Thoren zuschliessen / und befehlen lassen/ daß man alle die Häuser / wo Deodati hinzugehen pflegen / durchsuchen solte. Türck hatte ein böses Gewissen / und vermeinte sich zu sichern / indem er seinen getreuen Dienern befohlen/ sie solten Deodati Leichnam ausgraben / und in

einen

einen Brunnen werffen. Als sie nun im Wercke/ solches zu vollbringen; hört der eine ein Geräusch/ und laufft darvon. Der andere kan den Leichnam nicht allein tragen/ läßt ihn auf der Gassen liegen/ und sagt seinem Herrn an/ was sich begeben. Der Herr gibt ihm Geld/und ein güldenes Kettlein / mit Befehl/ er solle sich aus dem Staube machen. Welches er auch gethan/ und ist dieser sonder Zweiffel der verdienten Straff auch nicht entronnen.

Türck gehet darauf zu der Obrigkeit/ und meldet an / daß sein Diener Julio den Deodati ermordet / und die Flucht genommen. Durch dieses Anbringen machet sich Türck verdächtig / daß er in das Gefängniß geworffen wird : der andere Diener wird auch handvest gemacht / welcher alsobald bekennet / daß sein Herr ihm und Julio befohlen / Deodati Leichnam auszugraben/ und in einen Brunnen zu werffen. Hierauf wird Türck peinlich gefragt: und als er allen Verlauff bekennet; ist er in den Sessel/ in welchem sein Landsmann ermordet

worden/

worden / gesetzt / und mit einem um und um angeschürtem Feuer lebendig gebraten worden.

Zu Frauenstein/ einem Dorff/ unfern von Mayntz gelegen / hat ein Bauren-Knecht ein Mägdlein von fünff Jahren / in einem Stall geführt / und nothzüchtigen wollen : als er aber solches nicht vollbringen mögen / hat er dem armen Kind die Gurgel abgeschnitten / und den Leichnam in funffzehen Theil zerstücket / in Hoffnung / seine Unthat zu verbergen. Es ist aber ein Bauer darzu kommen / und hat diesen Meuchelmord gesehen/ und der Obrigkeit angesagt.

Inzwischen haben die andern Bauren / welche denselben Sonntag/ als solches geschehen/ gekegelt / den Thäter geschlagen / und in Verhafft angehalten ; biß er nach Mayntz geführet / da er mit glüenden Zangen an dem gantzen Leib gezwicket/ und lebendig mit allen zerbrochenen Gliedern auf das Rad gelegt worden: da er sein Leben mit gar peinlichem Schmertzen geendet.

Nach-

Nachdem in Teutschland der Friede geschlossen / begaben sich viel aus der Pfaltz nach Niederland geflehete Leute wieder hinauf. Unter denen reisete ein schwangeres Weib / derer Mann allbereit voraus war / durch Mayntz / und fragte einen Soldaten / der vor dem Thor Schildwacht stund / wie weit es biß Oppenheim wäre? der ihr Bericht gab / und bald hernach folgend / in dieselbige Herberge kam. Denn weil der Abend vor der Thür / musten sie auf einem Dorff die Nacht bleiben.

Als nun diß Weib samt dem Soldaten im Wirthshause übernachtete / und sie beede in der Stuben miteinander allein waren: gewann dieser Soldat unzüchtige Lust / und wolte der Frauen eine Schande anmuthen; Sie aber richtete ihn mit vielen Scheltworten ab / und drohete mit dem Wirth / dafern er sie nicht zu frieden liesse.

Gegen Morgen steht der Soldat früh auf / und macht sich vor Tag zum Hauß hinaus / gleich gedächte er zurück nach der Stadt: geht aber unterdessen auf den

Weg

Weg voraus / und lauret in einem Gehöltz auf die Frau / da sie herdurch muste. Als sie ihm daselbst entgegen kam; hub er an: Sprechen wir uns hier? jetzt soltu ohn deinen Danck meines Willens leben. Fiel darauf das hochschwangere Weib an / und weil ihre Gegenwehr seiner Gewalt nicht bestand gnug / nothzüchtigte er sie.

Nach solchem vollbrachtem Bubenstück / und gebüster teufflischer Lust / gedachte er ihr vollends den Garaus zu machen; damit sie ihn nicht hernach anklagte: nahm derwegen ein Messer / riß ihr den Bauch auf / nahm die Frucht aus dem Leibe / zu anderen abscheulichen Mißbräuchen / und ließ sie für todt liegen: allermassen sie auch einer Todten als Lebendigen gleicher war.

Aber GOtt / dessen Krafft auch in den Schwachheiten mächtig und wunderbar / wolte diesen Bößwicht zur Straffe ziehen: denn ohnangesehen das arme Weib eine gute Weile daselbst in ihrem Blut aller abkräfftig lag; ergeisterte es sich doch endlich wieder / raffte sich auf / kroch

auf Händen und Füssen so lang / biß sie erstlich das Dorff / und folgends wieder die Stadt Mayntz erreichte. Da traff sie in Begleitung etlicher anderer Leute den Mörder alsbald auf den Wall an / dahin er sich mit Fleiß / gleich wüste er von nichts / wieder eingestellet hatte. Bistu hier / du Verräther / du Schelm / du Mörder! schrie sie; Der Soldat kunte ihm kaum einbilden / daß er die jenige lebendig vor sich sähe / welche von ihm wurde vor todt gehalten. Er stellete sich / gleich wäre sie ihm gantz unbekandt: aber theils die erschrockene Rede / das erblassende Angesicht / und dann des Weibes beständiger augenscheinlicher Beweiß überzeugten ihn / daß ers endlich gestehen / und sein Recht wieder ausstehen muste. Man hat ihn gerädert: das Weib aber mit guter Pflege gelabt / dazu ihr ein Capuciner täglich ein Kopffstück und ohne das wochentlich einen Reichsthaler von Hofe / und sonst wohlhabenden Leuten / erbetten: biß sie wieder geheilet / und an ihren Ort gezogen.

LX.

Zweyer Räuber blutiges Vornehmen um die Gegend Meudon und St. Clou.

FRantz Dornandes und Hantz Langlois waren nahe bey Gregean, einer Stadt im Lande Sologne bürtig/ und hatten ihre Jugend im Savoyschen Krieg zubracht / diese hatten nicht weit von Mont. Valerien ihr gottloses Wesen/ raubeten und mordeten. Die Wälder dieneten ihnen an statt eines Aufenthalts / und die Hölen zum Läger / da sie bey Tag und Nacht tausenderley Tyranney wider die vorüber passirende verübeten/ das Geschrey ihrer Grausamkeit machet die Bauern furchtsam/ daß sie nicht getraueten/ sich derselben Gegend zu nähern: Nur die Münche von Meudon, die nicht weit davon sind/ dörfften sicher durchgehen. Dornandes wäre nie aus seiner Hölen kommen/ wann sein Gesell/ der nichts mehr liebte/ als mit Blut sich zu sättigen/ ihn überredet hätte/ einen

Strich ins Feld zu thun; Kamen also mit einander auf der Seiten des Flusses Seyne, Beute zu suchen/ da sie dann ungefehr eine halbe Meil von St. Clou zwey Franciscaner antraffen/ welche/ nachdem sie sich verirret/ und wegen des herbey rückenden Abends Paris nicht erreichen konten/ nach dem Weg fragten/ der nach Meudon, eines von den berühmsten Capuciner-Kloster/ gienge: Langlois sagte seinem Gesellen/ daß er diese Münche ermorden wolle. Dornandes verwiese ihm/ wie er so wenig Gewissen hätte/ eine solche That zu vollbringen / da man je nichts grosses bey ihnen finden könte. Solche Erinnerung konte jedoch nichts bey ihm ausrichten: Er wandte sich zu ihnen/ und sagte/ daß er sie auf den rechten Weg führen wolte / angesehen / er auch des Orts hingehen wolte. Diese bedancken sich zum höchsten der Mühe / so sie ihrentwegen auf sich nehmen wolten.

Langlois führete sie in eine Höle/ und stehet im Zweiffel/ was er thun soll. Endlichen aber bewogen durch das Bitten Dornandes, welcher den Todt besagter

Geist-

Geistlichen nicht unterschreiben konte/ sagte er ihnen gantz rasend/ daß sie müsten die Kutten ausziehen.

Die Meynung Langlois war eben nicht/ sie zu berauben/ sondern er hatte ihre Kutten zu etwas weiters verordnet/ nemlich zu einer Gelegenheit/ da er seinen Nutzen schaffen konte/ Dornandes, der seine Meynung nicht verstund/ bat ihn zum öfftern/ daß er die gute Patres wolte gehen lassen: Er aber/ der sich eines guten Fortgangs ihres Raubs dadurch versichert hielte/ wolte niemahlen seinem Rath folgen. Nachdem führete er sie aus dem Gehöltz/ und zeigte ihnen den Weg nach St. Clou, da sie wegen eingefallener Nacht herbergen musten/ weit entlegen von dem/ so sie ihnen anfänglich eingebildet hatten.

Nachdeme nun Langlois und Dornandes in ihrer Hölen waren/ fienge Langlois an/ seinem Gesellen die Ursach zu erklären/ warum er den Franciscanern die Kleider genommen/ und sagte/ daß er verhoffte eine gute Beute durch deren Mittel zu erlangen. Ihr wisset/ sagte er/ daß

daß von hier nicht weit ist nach Argentevil, ich bin der Meynung/ daß wir diese Kleider nehmen/ und uns stellen/ als wären wir Münche/ wollen also nach Argentevil gehen/ da ich neulich einen verguldeten Kelch gesehen habe: Ich versichere euch/ das Werck so wohl auszurichten/ daß ich denselben davon bringe. Dornandes gab ihm zur Antwort: Das ist warlich ein gefährlicher Anschlag/ jedoch wann wir dessen Vollziehung sehen können/ wird es uns ein Weg seyn/ noch wohl andere im künfftigen ins Werck zu richten.

Hierauf machen sie den Schluß/ sich dieses Funds zu gebrauchen/ des Abends zogen sie den Raub der Franciscaner an/ und begaben sich nach Argentevil, daselbsten in des Priesters Hauß zu schlaffen/ welcher glaubte/ daß es Geistliche wären/ die ihres Wegs dadurch wanderten/ und nahm sie auf mit allen Zeichen der Freundschafft/ so man denen ihres Ordens hätte erweisen können/ dieser so freye Zutritt gab ihnen gute Hoffnung ihres Vorhabens. Wie sie nun des

Nachts

Nachts bey einander lagen/ berathschlagen sie / ob sie den Pfaffen solten ermorden/ damit sie seinen Reichthum davon bringen möchten. Dieses Vorhaben war jedoch zu Wasser wegen der Hoffnung/ so sie hatten auf den Morgen/ den verguldeten Kelch zu bekommen. Da nun der Morgen angebrochen/ stunden unsere vermeynte Geistlichen um vier Uhr auf / unterm Schein der Andacht / und kamen an des Pfaffen Kammer / da sie ihm dann sagten / sie wolten Meß lesen vor ihrem Abreisen / der Pfaff / der ihm dergleichen Untreu nimmermehr eingebildet / gab ihnen den Schlüssel zum Meßgewand und zum Kelche. Diese gehen in die Kirche / da ihnen niemand hinderlich seyn konte in ihrem Anschlag/ Langlois machte den Kasten auf / darinnen aller Zierrath war/ und belädet seinen Gesellen mit allem / was er dienliches in besagter Kirchen mitnehmen konte.

Also machten sich diese zween Gesellen davon/ das war aber nicht die letzte That/ sondern betrogen noch viele andere auf solche

solche Weiß / im Vexinischen Bezirck / und um Ponthoise her / biß sie nahe bey Orleans ergriffen / und in bemeldter Stadt hingerichtet wurden.

LXI.

Grausame Mordthaten des Veron von Compiegne, und wie er gefangen worden.

NEben vielen andern Bequemlichkeiten / welche die sehr schöne und lustige Stadt Compiegne sich gebrauchen kan / hat sie auf der einen Seiten bey einer halben Meil einen grossen und nützlichen Wald. In diesem verübet Veron grosse Rauberey.

Er war zwar aus dem vornehmsten Geschlechten der Stadt Compiegne entsprossen / aber der Gottesfurcht wenig ergeben; Jedoch / weil er von ehrlichen Eltern geboren / traff er einen guten Heyrath an. Aber kaum hatte er seine Güter zu geniessen angefangen / fieng er zugleich auch an / sein Eheweib zu plagen /

und sein Gut zu verschwenden/ sein Leben in Frölichkeit zu führen.

Sein gewöhnlicher Aufenthalt war in dem Gehöltz/ man sahe ihn zum öfftern auf einem Baum mit einem Rohr/ und passete auf die Durchreisende. Oberhalb Chasy hatte er eine Höle/ und tödtete eines Tages sechs Kauffleute/ welche von einem Marckt wieder kamen. Nachdeme begab er sich wieder in die Stadt Compiegne, da ihn dann niemand zu Rede setzen durffte / sintemahl er seine Sachen so heimlich trieb/ daß unmöglich war/ gnugsame Zeugen wider ihn aufzubringen.

Einsmahls begab sichs um das Jahr ein tausend sechshundert und neun / da Franckreich in guter Ruh war / daß ein grosses Schiessen zu Compiegne angestellet / dahin dann alle Abgeordnete zu schiessen / ankamen.

Als nun der Tag/ da jederman zu den Gaben des Rohr-Schiessens legen solte / wolte Veron, als der vor andern Schützen sich berühmt machen wolte/ diese Gelegenheit nicht vorüber lassen.

Aber

Aber weil er damahl nicht bey Geld war/ und ihm keiner von seinen Verwandten etwas darzu lehnen wolte/ bemühete er sich/ anderswo Geld zu erlangen.

Eben damahlen hielten sich an der Landstrassen nach Soisson, in einer Einsiedlerey zween Einsiedler auf/ deren einer Bruder Claudius hieß. Nun hatte Veron die Gewohnheit/ daß/ wann er den Wald genug durchlauffen hatte/ sich stellete/ als wann er jagen thäte/ zum öfftern darinnen zu schlaffen kame. Diese gute Patres nahmen ihn willig auf.

Wie er nun zum öfftern den Ort besuchte/ward er innen/ daß sie irgendswo Geld verstecket hatten. Eines Abends um acht Uhr/ um Pfingsten/ als er zur Stadt hinaus gehen wolte/ fraget er zwey Personen/ wie viel es möchte geschlagen haben. Man sagte ihm/ daß es acht Uhr sey/darauf wandte er sich in eine kleine Gassen/ das Thor zu gewinnen/ und gieng in die Einsiedlerey/ daß er von niemand gesehen war: Darauf machte er sich an den ältesten unter den zweyen Einsiedlern (dann der andere war zum

Brunnen/ so nahe darbey war/ Wasser zu holen/ gegangen) und begehrte seinen Beutel; Der gute Pater vermeynte/ daß er seiner spotte/ und achtete nicht/ was er sagte/ war aber sehr bestürtzet/ da er sich von diesem Mörder zur Erden geworffen sahe/ welcher dann ihme mit einem Dolchen unter der rechten Brust einen Stich gab/ und damit zuwegen brachte/ daß er ihm den Ort/ da das Geld war/ zeigete. Veron aber doppelte den Streich / und sticht ihm ins Hertz / daß der Einsiedler ohn einig Geschrey / massen er ihm auch den Fuß auf die Gurgel gesetzet hatte/ davon seinen Geist aufgab. Nach vollbrachter That nahm er das Geld bey zweyhundert Pfund / so ihm der alte Vatter gezeiget hatte.

Bruder Claudinus kam unterdessen von dem Brunnen mit einem Eimer voll Wasser / und entsetzte sich keines Wegs über Veron, massen er ihn noch später zu sehen gewohnt war / wie er aber hinein gieng / und seinen Gesellen auf der Erden sahe/ fieng er an zu schreyen; Veron aber machte sich alsobald mit feuerigem

Gesichte

Gesichte an ihn/ und gab ihm mit seinem Dolchen einen Stich in die Brust/ also/ daß er ihn halb todt zur Erden warff/ gestalt er dann auch nicht mehr als diese Wort sagte: Ach Veron! du bringest mich um/ ist es wohl möglich/ daß mein Alter die Grausamkeit/ so in deiner Seelen wallet/ nicht solte aufhalten können? Doch hielten solche Reden diesen Tyrannen nicht zurück/ sondern durchstach ihm das Hertz mit den andern Streich.

Als er nun diesen Mord zu Ende gebracht/ nahm er ihm noch so viel Zeit/ zwey Fackeln/ so in der Capellen waren/ anzuzünden/ und streckte sie beyde eine gegen den andern/ also/ daß er die zwey Kertzen zu ihren Füssen stellete. Darnach belud er sich mit ihrem Geld/ machte die Thür wieder zu/ warff die Schlüssel auf das Feld/ und kam wieder in die Stadt Compiegne, darbey dann zu verwundern/ daß er diesen Mord-Handel in einer halben Stund vollbracht/ und um halb neun wieder in der Stadt war/ auch niemand seiner wahr genommen/

als ein kleiner Beckers-Jung / der damahl aus dem Wald gangen / und indem er nahe bey besagter Einsiedlerey vorüber gienge / einen von den zweyen Patribus sagen hören: Veron, was thust du / du bringest mich um?

Damit man nun seinethalben keinen Argwohn schöpffen möchte / kam er / eben diejenige Personen / von welchen er eine halbe Stund zuvor nach der Uhr gefraget hatte / zu suchen / und bracht ihnen eben diese Frage wieder vor / erhielt auch die Antwort / daß es halb neun wäre. Veron aber that solches nur allein zu dem Ende / damit er dadurch beweisen könte / daß er eben zur selben Zeit / als die Einsiedler ermordet worden / in der Stadt gewesen / dessen er sich an Zeit und Ort / wann er etwan der Mordthat wegen würde angeklaget werden / gebrauchen wolte.

Als nun dieses Trauer-Spiel besagter massen zu Ende gebracht / begab er sich noch gantz blutig nach Hauß / sagte doch seinem Weib nichts von der bösen That. Zwey Tage gehen vorbey / daß man auf

die Einsiedler keine Achtung gibt / wiewohl sie täglich pflegten in die Stadt zu kommen: Inzwischen unterließ Veron nicht frey in der Stadt herum zu gehen. Aber als etliche Weiber die Einsiedler zu besuchen/ ausgangen waren/ fanden sie niemand / die Capell aber wider die Gewohnheit zugeschlossen/ welches dann bey ihnen einen Argwohn erweckte/ doch blieben sie noch zweiffelhafftig / weil etliche unter ihnen / ob etwan die besagte Einsiedler über Feld gereiset wären/ vorwandten / nichts desto weniger war eine unter ihnen / welche sagte / daß man die Thür aufmachen / und zusehen müste/ ob sie nicht etwan schwach wären / oder ihnen sonsten ein Unglück zugeschlagen wäre.

Diesem Rath ward gefolget/ und liessen ausdrücklich zween Männer / das Schloß aufzubrechen/ herbey kom̃en/ als nun dieselbige ankommen/ fanden sie die Einsiedler auf der Erden ausgestrecket/ sie besahen die Leiber / so bereits anfiengen zu faulen / und sahen die Wunden/ so sie im Hertzen empfangen hatten/ dar-

auf schickte man alsobald in die Stadt/ das Geschrey kam zu den Ohren der Bürger/ welche sich über einer solchen Mordthat verwunderten/ und giengen hinaus/ solch erbärmliches Spectacul zu sehen. Veron kam mit andern Bürgern auch hinzu/ und stellete sich/ als wann er über dem Verlust solcher guter Vätter sehr bekümmert wäre/ er vermaledeyte mit greulichem Fluchen diejenige/ so die That vollbracht hätten; konte aber seine That nicht so wohl beschönen/ daß man nicht zugleich grosse Aenderung unter seinem Angesicht verspührte/ welches dann grosse Ursach/ denen/ so mit ihm giengen/ gab/ daß sie einen Argwohn auf ihn faßten/ und ward solcher Argwohn noch mehr in dem Hertzen der Beywesenden eingewurtzelt/ da er sich zu den Leibern dieser Einsiedler machte. Dann von Stund an/ fiengen diese Leichnam an/ die doch wie gantz ausgetrucknet waren/ aller Orten mildiglich von Blut zu fliessen. Darauf das Volck mit einhelliger Stimm sagte/ daß unfehlbar einer unter dem Hauffen seyn müste/ welcher ein

ein Anfänger des Mords wäre / dieweil die Leiber so offenbahrlich die Rach begehreten / jederman warff die Augen auf Veron, doch bemühete er sich durch seine äusserliche Gestalt solchen Argwohn von sich abzulehnen / aber sein Gewissen / welches innerliche Pein empfand über solcher Ubelthat / ließ ihm keine Ruhe / also / daß er auch gewisse Zeichen von aussen dessenhalber sehen ließ. Hierauf kam das Gericht die Cörper hinweg zu nehmen / inmittels aber warffen die Bürger die Augen auf Veron, und argwohneten / als wann er die Mordthat begangen hätte / bevorab / weilen sie gute Wissenschafft hatten / daß er bey besagter Einsiedlerey lange Zeit auf- und abgangen war / doch durffte man ihn nicht offentlich fangen / dieweil kein Zeug vorhanden / der etwas von dem Todtschlag sagen konte.

Je mehr aber die Zeit fort passiret / je mehr gehet das Gemürmel davon vor / man redet nichts mehr als von Veron, doch hindern alle diese Reden nicht / daß er sich nicht bey allen denen / so ihn

so ihn dessen beschuldigten / vor unschuldig ausgab / man forschete aller Orten nach / so viel möglich / ob man nicht den Thäter finden möchte / man konte aber nirgends einigen guten Grund davon haben. Wie man aber endlich in solchen Zweiffel steckte / kam der Beckers-Jung / von welchem wir geredet haben / anzulegen / daß er ungefehr um acht Uhr des Abends den Einsiedler hätte schreyen hören: Veron, du bringest mich um.

Auf diese blosse Ablage / wie nicht weniger auf die allgemeine Muthmassungen des Volcks / so ihn vor den Verbrecher hielt / faßte man bey Rath diesen Schluß / sich des Veron zu bemächtigen. Hier aber war die gröste Schwäre / ihn ohne Schwerdt und Handstreich zu fassen / Mittel zu finden. Dann wann er den geringsten Wind davon hätte wehen hören / würde er nimmermehr in Compiegne blieben seyn / doch war der Tag seines Gefangennehmens / und welcher massen man darbey verfahren solte / bestimmet /

daß

daß man nehmlich ihn mit einer Parthey den Hand-Ballen (welches Spiel in Picardie sehr gemein ist) vor dem Gefängnuß zu schlagen / bereden / und daselbsten Hand an ihn legen solte. Als nun der bestimte Tag herbey kommen / besuchte man ihn / zween oder drey Bürger kamen und fragten ihn / ob ihm nicht beliebte / sich mit ihnen zu ergetzen / und eine Parthey zu spielen? Er sagte zu ihnen / daß er zufrieden sey. Wie er nun vor dem grossen Thor des Gefängnuß spielete / liessen sich / die ihn fangen solten / in grosser Anzahl daselbst finden / ihme / wofern er sich widersetzen möchte / Widerstand zu thun; dann er war sehr starck von Leib. Wie sie nun mitten im Spiel waren / ließ einer von den Serganten den Ball unvermerckter Sachen in den Eingang des Gefängnuß rollen / und bate Veron, denselben wieder zu bringen; Er gieng dahin / den Ball zu langen / war aber sehr bestürtzet / daß er von zwölff Trabanten / welche von des Königs wegen ihn zu verfolgen / Befehl empfan-

pfangen / sich gefangen sahe. Veron lieff in alle Ende / wie ein rasender Mensch / mit greulichem Fluchen und Gotteslästern / und suchte allenthalben Degen / oder sonsten schädliches Gewehr zu erhaschen. Wie dann diejenigen / so Hand an ihn legten / furchtsam genug waren / sich an ihn zu machen: Dessen doch alles ohneracht / was vor Gewalt er auch brauchte / muste er gefangen bleiben / und von dar an legte man ihm Eisen an die Füsse und Hände.

Unterdessen fängt man den Process an / von allen Orten kamen Klagen wider ihn ein / wegen unterschiedener Plünderey / so er in dem Gehöltz begangen / niemand aber sagte / ihn gesehen zu haben / daß er den vorgemeldten Todtschlag solte begangen haben / als des Beckers Jung / der aussagte / daß er eines Tages / den er benahmte / obbesagte Worte gehöret hätte. Er hingegen stellete zwey unverwerffliche Bürger zu seiner Beschützung entgegen / die dann bestättigten / daß sie ihn

so wohl

so wohl um acht/ als halber neun gesehen hätten/ wäre zugleich unmöglich / daß er in so geringer Zeit solche That solte vollzogen haben.

Viel von den Gerichts-Räthen/ nachdeme kein gnugsamer Beweiß vorhanden/ begaben sich aus der Gerichts-Stelle/ und wolten lieber demselben gar nicht beywohnen / als etwas / so ihr Gewissen in Gefahr setzen solte / zu begehen / auch viel von den Bürgern blieben bey so gestallten Sachen im Zweiffel stehen / und wuste man nicht / was davon zu sagen/ man sahe wohl einen Schein / doch keinen genugsamen Beweiß / dieweil man aber verspührte / daß nichts aus ihm zu bringen / so wohl durch die ordentliche/ als ungewöhnliche Tortur, ließ man doch nicht ab / bey den scheinbaren Gründen/ wie nicht weniger bey den andern Thaten/ so er innerhalb sechs Jahren/ bald in dem Wald/ bald in dem Bezirck der Stadt Compiegne begangen zu haben/ bekante / zu verbleiben / daß er lebendig gerädert werden solte. Man gab ihm einen Minimen-Bruder zum Beichtvatter/

vatter/ ihn zum willigen Todt zu bereden/ er wolte aber keines Weges davon hören/ wie er dann/ ohneracht des beschehenen Urtheils ihme nicht einbilden konte/ daß er des Streichs sterben solte.

Er verrichtete die Beicht/ wann man aber von der Mordthat der armen Einsiedler zu reden anfieng/ verwarff er solches mit schrecklichem Fluchen/ sagende/ daß er wohl vielfältiges Rauben/ so auf dem Papier aufgezeichnet wär/ verübet hätte/ was aber die Einsiedler anlangete/ hätte er niemahlen daran gedacht; nichts destoweniger ward er aus dem Gefängnis zum Gericht geführet/ und dieses geschahe ungefehr ums Fronleichnams-Fest oben besagten Jahrs. Man sahe von allen umliegenden Orten eine grosse Menge Volcks/ solch Spectacul zu sehen/ Hauffen-weiß zusammen kommen. Als aber Veron auf dem/ vor der Kirchen St. Cornelii aufgerichteten Gerüst ankam/ ließ er sonderbare Stück seiner Stärcke/ so sein Hertz muthig machte/ hervor leuchten.

Dann so bald er auf dem Gerüst war/
gieng

gieng er/ die Hände an der Seiten haltende/ wohl zehenmahl herum spatziren/ und machte ein solch Gesicht/ daß es mehr ein Zeichen einer verzweiffelten Seelen/ als eines mit GOtt versöhneten Menschens/ von sich gab. Wie man nun sein End-Urtheil verlesen wolte/ hörte er mit unvergleichlicher Gravität zu/ und stutzte seinen Knebel-Bart in die Höhe/ wie einer/ der sich wenig um den Todt bekümmert. Und wann er das Eisen/ damit man ihn radbrechen solte/ hätte bekommen sollen/ würde der Scharff-Richter in grosser Gefahr mit vielen andern gestanden seyn/ daß er wohl alle mögliche Gewalt/ dißmahls sich davon zu bringen/ würde angewendet haben.

Als er aber in Ablesung des End-Urtheils anhörete/ daß er wegen des Mords der Einsiedler wäre verdammet worden/ schrye er zu dreyen unterschiedenen mahlen gantz hell heraus/ daß Richter und Räthe daran gelogen/ er aber niemahls daran gedacht hätte.

Man hatte insonderheit zwey Personen/

nen/ die Hinrichtung zu vollziehen/ kommen lassen/ zu denselben sagt er/ daß sie sich ja nicht zu nahe an seine Person machen solten/ dann sie ihn nimmermehr aufs Rad ohne seinen Willen legen würden. Endlichen aber/ da er keines Weges entwischen konte/ ergab er sich mit grosser Mühe dazu. Man streckte ihn auf das Creutz/ und ward darauf lebendig gerädert: Da dann dieses eherne Hertz/ so vormalen nicht konte beweget werden/ nachdem es grosse Schmertzen ausgestanden/ und letzlich an sich selbst dachte/ seinem Beichtvatter den gantzen Handel offenbarte. Also starb Veron in seinem blühenden Alter/ und könte man von ihm nicht unrecht sagen/ was Virgilius von Tourno vorbringet:

Es fleucht die gottloß Seel mit
schweren Seufftzen aus/
Und komt zum schwartzen Heer in
*Acheron*tis Hauß.

Dann es das Ansehen hatte/ als wann er seinem Beichtvatter nur heuchlete.

LXII. Die

LXII.

Die Nichtigkeit zweyer Schwartzkünstler im Schatzgraben.

DIe Geschichte von diesen beeden Schätzen/ derer einer bey Neuhaus/ der andere drey Meilen von Teutschenbrod auf einer Wienerischen Herrschafft ligt/ sind zimlicher massen bekandt. Der Neuhausische Schatz/ wie von gewissen Leuten ist referiret worden/ ligt unter einer kleinen Höhe begraben/ in einem gebauten Gewölbe/ zu deme man über eine Stiege hinab gehet. In dem Gewölbe haben sie zwey grosse Kessel voll Geld gesehen/ und an jeden Kessel einen grossen schwartzen Hund an Ketten gebunden. Man hat verschiedene Mittel angewendet/ um diese gefährliche Wächter hinweg zu bannen/ aber umsonst. Ja die Geistlichkeit des Orts ist einmal in voller Procession mit dem Hochwürdigsten an dem Ort/ um die Höll-Hunde zu beschwören und zu verbannen/ es kame aber aus der Höhle ein solcher stürmender Wind/

der

der ihnen alle die Liechter auslöschete/und sie dermassen zusammen triebe / daß sie übereinander zuruck fielen / und mit harter Mühe die Stiegen wiederum hinauf kamen. Die weisse Frau/ welche in der Slabatischen Familie gar bekandt gewesen/hat einsmals einen jungen Cavallier/ der noch bey Leben ist/ angeredet/ und zu ihme gesagt: Er solle ihr folgen/ dann ihme seye der Schatz prædestinirt / wie dann er auch gefolget ist. Unterwegs aber fället ihme ein/ öffters gehöret zu haben/ daß wer einen solchen Schatz hebet/ und dadurch einen Geist erlöset/ in selbigen Jahre sterben müsse: Derowegen fragt er mit diesen Worten: Höre du/ ich habe gehört/ daß derjenige/ welcher einen Geist erlöset/ innerhalb Jahresfrist sterben müsse? Worauf der Geist/ oder die weisse Frau antwortet: Ja/ du wirst mir bald folgen. Dem jungen Cavallier/ welcher ohne deme reich war/ und gerne lebte/ ware die Prophezeyhung keine angenehme Zeitung/ dannenhero er zu der weissen Frau sagte: So verlange ich deinen Schatz nicht/ und wendete sich um

nach

nach Hauß. Der Geist aber gienge fort mit grossem Seufftzen und Lamentiren.

Was den Wenierischen Schatz betrifft/ welcher in 700000. Reichs-Thal. bestehet/ so hat man auch vielerley Mittel angewendet/um denselbigen zu erlangen. Ein Schwartzkünstler hat zuwege gebracht/daß der böse Geist mit dem Schatz ist herauf gefahren/ denselbigen gezeigt/ und ihn heraus zu geben sich anerbotten hat / wofern der Baron Wenier ihme eine schwartze Henne dargegen lieffern wolt / welches aber dieser Cavallier nicht thun wollen: Dann erstlich wäre die Henne gleichsam ein Opffer gewesen / so hätte der Satan solche / weil sie in seiner Macht wäre gewesen / gebrauchen können/ um ihre Eyer oder die Henne selbst durch böse Geister zu besitzen/ und durch seine böse Creaturen dieselbige bey Hofe oder sonsten verkauffen zu lassen/ daß diejenigen / welche davon genossen / wären besessen worden. Zum andernmal hat gedachter Cavallier wiederumb einen Schwarzkünstler kommen lassen/welcher es auch so weit gebracht/ daß der Teuffel mit

mit dem Schatz herauf gestiegen / denselben gezeiget / und ihn offerirt hat / wann nur die Gemahlin des Schloß-Herrns / welche gesegneten Leibs ware / gegenwärtig bey der Auslieferung seyn wolte / welches aber auch nicht gestattet worden. Endlich hat gemeldter Cavallier einen Bergknappen von Kuttenberg persuadiret / daß er sich zu Ausgrabung des Schatzes gebrauchen lassen / und auch würcklich so weit kommen ware / daß er die grosse Truhen oder den Kasten / worinnen der Schatz vergraben lage / gesehen / es ist aber der Teuffel mit solchen erschröcklichen und gräßlichen Gestalten ihme vorkomen / daß er hat angefangen zu schreyen / der Schatz aber mit einem grossen Donnerknall in die Erde gefallen / und der Bergknapp für todt liegen geblieben ist / daß nach einer zweystündigen Erlabung man denselben erstlich wiederum aufgemuntert / und zum Verstand aufgewecket hat / worauf er sich verlobte / die Tage seines Lebens zu keinem Schatzgraben sich mehr gebrauchen zu lassen.

Zu Mantua hat ein Geistlicher gleichfalls einen Schwartzkünstler gebrauchet/ um einen Schatz zu heben / da dann der Teuffel auf dem Schatz sitzend herauf gefahren ist/ und dem Geistlichen zugesprochen / er solle ihn nur verehren und anbeten/ so wolle er ihme alsobald den Schatz herausgeben und einhändigen. Aus diesem erhellet die Nichtigkeit solcher Zauberer / Teuffelsbeschwörer und Schwartzkünstler/ welche sich grosser Streiche rühmen/ und ohne des Teuffels Willen nicht eine Laus aus dem Ofen zu locken/ in ihrer Macht haben. Sie sind ja Sclaven und Leibeigene des Satans / dessen Gewalt/ Herrschafft und Gebiete sie unterworffen leben und sterben/ wie solten sie dañ ihren Herrn und Meister zwingen? Sie sind mit Leib und Seel verbunden / des Satans Reich zu vermehren/ und ihme/ wo sie können und mögen Seelen zu gewinnen. Wann nun bey Erhebung eines Schatzes dieser Gewinn nicht geschicht/ daß eine Seele erworben wird/ so hat der Patron nichts davon/ der den Schatz zu erlangen hofft/ und der Schwartzkünstler

auch nichts. Inzwischen ist es gewiß/ und die Erfahrung bestättiget es/ daß wo einmal ein Schwartzkünstler zu Hebung eines Schatzes ist gebrauchet worden / solchen hernach zu bekomen fast keine Hoffnung mehr ist; dieweil dadurch der Satan in seinem Besitz gestärcket wird/ indeme der Mensch/ zu dessen Erlangung/ von GOtt abweichend/ des Teuffels Werckzeug gebraucht/ und gleichsam in dessen Dienstbarkeit sich begeben hat. Bey solchen Leuten findet der Virgilianische Vers seine Stelle: Flectere si nequeam superos Acheronta movebo, welches so viel ist: Will GOtt nicht/ so helffe der Teuffel. Gedachte Schwartzkünstler kommen mir vor/ wie vor Zeiten die Orakel der Heiden / die der Teuffel jederzeit dermassen zweiffelhafftig ertheilet/ das er/ wie auch hernach der Ausgang der Sach sich erzeiget/ als ein wahrer Prophet dem leichtglaubigen Volck ausgeredet. Dergleichen falche Oracula gehen noch heut zu Tag in einigen Welt-Gegenden im Schwang.

LXIII. Ein

LXIII.

Ein armer Taglöhner wird von einem Nachtgeiste angefochten.

EIn gemeiner Mann und Taglöhner zu Mayland / ist einsmals gegen Abend / von seiner Arbeit wiederum anheim zu Hause gangen. Da hat er ihm sehen einen Nachtgeist oder Gespenste nachfolgen / und damit er demselbigen entgehen möchte/ist er geschwinder davon gegangen/ und desto sehrer geeilet: aber er ist von dem Gespenste ereilet und ergriffen / und auf die Erde niedergeworffen worden/ und ob er sich wol unterstanden zu schreyen / so hat er doch nicht gekont. Endlich aber/ als er sich lang mit dem Nachtgeist oder Gespenste auf der Erden/und im Koth herum gewelzet und überworffen/ist er von etlichen/so vorüber gangen / halb todt funden / und in sein Hauß gebracht worden/ und auf den achten Tag hernach gestorben.

LXIV. Ein

LXIV.

Ein Münch verjagt ein Gespänst mit einem glüenden Eisen.

SOzomenus schreibt im sechsten Buch am 28. Capitel/daß einer mit Namen Apelles/ein Münch bey Achorim in den Clöstern in Egypten/ viel Zeichen und Wunder gethan habe/und daß ihm auf eine Zeit / als er bey der Nacht etliche Schmide-Arbeit verfertigt/ ein Teuffels-Gespänst in der Gestalt einer schönen gezierten und wolgeputzten Weibsperson erschienen / und ihn zur Unzucht gereitzt habe. Er aber hatte ein glüend Eisen aus der Essen ergriffen / und es dem Teuffel ins Angesicht geschossen / und also wäre das Teuffels-Gespänst gewichen / und hätte mit Heulen und Weinen seinen Schmertzen bezeugt und an Tag geben.

ENDE.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MUENCHEN

Heabrunn
8° 50a

Chymk

Nº. 276

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hedrusius, Milettus

Neu eröffnete Mord- und Trauer-Bühne

Schwabach 1708

H.misc. 155
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738447-6
VD18 14600897-001